Philos. 2661

CORNELII DREBELII

Von Alckmar in Nord-Holland

TRACTAT

Oder

ABHANDLUNG

Von

Natur und Eigenschafft der ELEMENTen/

Jngleichen

Des Donners/ Blitzes/ Hitze/ Kälte/ Windes/ Regens/ Hagels und Schnees/ ꝛc. so sich in der obern und untern Region erzeigen und wozu sie Anlaß geben.

Deme vorgefüget

Einige Merckwürdigkeiten/

So man hin und her von diesem weisen Mann angetroffen/

Nebst einem Anhang

Von der

QVINT-ESSENZ

Oder 5ten Wesen in allen drey Reichen der Natur.

Und

Einer Zueignungs-Schrifft/

von dem Primo mobili oder erstbeweglichen Dinge.

Wie auch

Herrn EDMUND HALLEI

Erzehlungen von denen Winden/

Zusammen gesammlet und herausgegeben von

POLYCARPO CHRYSOSTOMO.

LEIPZIG/ verlegts Johañ Sigmund Strauß/
Buchhändler in Hoff/ 1723.

A. Ω.

Buch der Weißheit Cap. VII. ℣. 15. 16. 17.

Mir hat GOtt gegeben zu reden/ wie ich halte; und daß ich Gedancken habe/ welche geziemen den Dingen die mir gegeben sind. Dann Er ists / der beede auf dem Weg der Weißheit führet / und die Weißen regieret. Dann in seiner Hand sind beede wir selbst und unsre Reden; dazu alle Klugheit und Kunst in allerley Geschäffte: Dann Er hat mir gegeben gewiße Erkänntnüß der Dingen/ also/ daß ich weiß/ wie die Welt gemacht ist/ und die Krafft der Elementen.

Vorrede an den Leser
Von
Einigen Merckwürdigkeiten/
So man hin und her von diesem weißen Mann angetroffen.

Nach Standes-Gebühr sehr geehrter und geneigter Leser!

Ich stelle demselben hiemit ein Werck vor Augen, welches so klein es ist, von desto grösserer Wichtigkeit ist es hingegen, und zeiget von seinem Meister, daß er eines tieff forschenden Geistes muß gewesen seyn. Von des Autoris Stand, Gewerb, Aufenthalt und dergleichen, findet man nirgendswo, auch so gar in denen

 heu-

heutigen grossen und kleinen Lexicis keine zulängliche Nachricht. Er selbst aber nennet sich in seinen kurtzen Schrifften Cornelium Drebbel von Alckmar in Nord-Holland, und wie die gleich folgende Umstände andeuten, so hat er zu denen Zeiten Rudolphi II. des Römischen Käysers, und Jacobi I. Königs in Engelland gelebet, anbey so wohl in Böhmen als Engelland, sich aufgehalten, und ist in Philosophia Secretiori, der Naturkundigung, in der Spagyrischen Kunst, in Mechanicis, und Hydraulicis it. in Optica ein gantz ungemein erfahrner Künstler gewesen, wie theils aus seinen eigenen, theils aus anderer Leute Zeugnüßen abzunehmen. Dann also schreibet von diesem Mann der gelehrte Happelius, Tom. I. p. 49. Relat. „Curios: Cornelius Drebbelius von Alk-„mar hatte eine gläserne Kugel, worin-„nen, wann eine sehr reine und subtile „Feuchtigkeit sambt etlichen Tröpfflein „von einem wunderbahren ☍ hinein ge-„than worden, erstlich ein vermischter „Klumpe, hernach an verschiedenen Or-„ten die Elementa in einer Runde deutlich „und sichtbarlich erschienen. Bald zoge „sich der reinste und helleste Theil über die „Elementa her, und führete mit sich die

Son-

Sonne, Mond und Sternen, welche" von keinen äusserlichen Werckzeug, son=" dern durch den inwendig durchgehenden" Geist wunderbahr und unaufhörlich ge=" trieben wurden, und die Bewegung des" Himmels verwunderlich vor Augen" stelleten. Wie auch Petrus Servius im Tractat von der Waffen=Salbe oder von denen Wundern der Natur und Kunst fast einerley Worte mit jenem im 53. §. führet. Ferner schreibt besagter Herr Happelius in dem angezogenen Ort p. 58. 59. also von ihm: Cornelius Drebbel" hat in einem gläsernen Ring 2erley gantz" wiederwärtige Säffte eingeschlossen," und dem König Jacobo in Engelland ge=" zeiget, welcher GOtt höchlich gedancket," daß Er ihm solches Wunder der Kunst" (da es doch nur von natürlicher Eigen=" schafft der Säffte hergerühret) habe se=" hen lassen. Dieses Mannes Erfindun=" gen waren so künstlich, daß ihn Käyser" Rudolphus I. (muß II. heissen, dann dieser war mit Jacobo I. König in Engelland, Coætaneus:) deßwegen in Verhafft nah=" me, und ihm als einen Zauberer den Pro=" ceß wolte machen lassen, da er doch" nichts weniger als ein Zauberer gewe=" sen. Er hat aus dem Gefängniß zu"

 Prag

„Prag an höchstermeldten Käyser einen „nachdencklichen Brieff wegen seiner „künstlichen Erfindungen geschrieben, „darinnen er von seinem erfundenen Mu„sicalischen Instrument also spricht: Erst„lich sollen sich die Vorhänge und Teppi„che vor den Clavicymbaln, so bald die „Sonne scheinet, selbst eröffnen, und die„se eine liebliche Music von sich hören „lassen, so bald aber die Sonne unter „oder in einer Wolcken sich verbirget, „solle die Music aufhören, die Cortinen „und Teppiche fallen, sich auch wieder „von sich selbsten schliessen. Hiebey solle „noch eine Fontaine und Spring-Bron„nen seyn, welcher allezeit von sich selb„sten mit zwey Ströhmen springen solle, „wann aber die Sonne scheinet, sollen „100. und mehr Röhren springen. Ne„ptunus solle aus einer Klufft kommen in „Gesellschafft seiner See-Göttinnen, und „Trompeten, und solle sich waschen unter „den Strahlen und Tropffen des Was„sers, so bald sich aber die Sonne wieder „verbirget, sollen die Strahlen auch auf„hören zu lauffen, Neptunus solle sich „gleichfalls unter die Klufft verbergen als „traurig, weil sich die Klarheit der Son„nen verlohren. Uber dem solle auch

Phœ-

Phœbus kommen aus denen Wolcken, "
sitzend und spielend auf einem Wagen "
mit 4. Pferden, welche durch die Bewe- "
gung ihrer Flügel in der Lufft schweben, "
und den Wagen fortziehen sollen, ja es "
sollen sich auch die Räder an dem Wa- "
gen in der Lufft drehen, und bewegen: "
So bald aber die Sonne aufhöret zu "
scheinen, solle sich Phœbus wieder unter "
die Wolcken verbergen. Hiebey solle "
ein Glaß stehen auf dem Altar Neptuni, "
darinnen alle 24. Stunden und ungefehr "
40. Minuten ein Wasser 2mahl zu rech- "
ter Zeit auf- und niedersteigen solle, also, "
daß man die Stunden und Viertel des "
Tages durch dieses auf- und absteigen "
perfect haben kan. Alle diese Bewe- "
gungen sollen sich selbst bewegen durch "
einen ewigen motum, dazu man nie- "
mahls etwas helffen oder machen darff. "
Wann aber die Sonne scheinet, und man "
das Glaß nur mit der Hand erwärmet, "
sollen alle diese Bewegungen geschehen, "
und hat hierinn nicht allein der König "
von Engelland, sondern noch viele 1000. "
andere Menschen die Probe gesehen. "
Also schreibet er in seinem Gefängniß, und bittet gar flehentlich um Erledigung. Johann Joachim Becher in Centro Mun-

di Concatenato p. 73. schreibet also von diesem Manne: Der über alle massen „scharffsinnige Cornelius Drebbel, (dessen „bereits sehr alte Tochter ich noch zu Lon„don gesehen habe, welche ehedessen an „Herrn Küffler, so die Scharlach-Farbe „erfunden, vermählet war,) als er sein „Schiff bauete, welches unter dem Was„ser gehen konnte, und er dahero aller Or„ten gar genau verpichen und vermachen „liesse, mithin seinen Gästen die Erqui„ckung der freyen Lufft benehmen muste, „ohne welche sie weder lange leben noch „bestehen konnten, hat mit sehr grosser „Geschicklichkeit die Krafft oder Essenz „der Lufft in die Enge gebracht, und in „ein Glaß verschlossen; wann er nun die„ses geöffnet, hat er der in seinem Schiff„lein eingeschlossenen Lufft wiederum so „viel Krafft mitgetheilet, als er nur ge„wolt, und seinen eingeschlossenen Gästen „zur Erquickung und Erhaltung des Le„bens vor nöthig erachtete. Diesen Geist „aber zu extrahiren, und concentriren, „hat dieser Cornelius Drebbel weder je„manden gezeiget, noch entdecket, wie „dann auch mir nicht erlaubt ist, das Per„lein ohne Unterscheid vor die Schweine „zu werffen. Was nun hier Becher von

dem

dem Autore saget, eben dieses bekräfftiget fast mit gleichen Worten Edmund Dickinson in der uralten Physica p. m. 488. 489. und gehet seine Meynung dahin, daß es ein Kunststück gewesen, so fast mit des Nohæ seinem Thohar oder lichthellen und leuchtenden Safft, welcher allen in dem Kasten eingeschlossenen Menschen und Thieren ein genugsames Licht und balsamisch erquickenden Dampff gegeben und mitgetheilet, übereinkommen. Dergleichen kan nun auch bereitet werden, wann man den Phosphorum in wohlriechenden Olitäten, als da sind Negelein- Cimmet- Muscaten- Blüthe- Roßmarin- und dergleichen Oehlen zerlässet, mit etwas Moschus und Ambra vermischet, eine zimliche gläserne Kugel damit an- doch nicht gar voll füllet, und dann zu gewissen Zeiten das Mund-Löchlein eröffnet, so zeiget sich alsobald eine Hellung in superficie des Saffts mit dem allerlieblichsten Geruch. Solche leuchtende und zugleich wohlriechende Essentien können nun auf mancherley Arten bereitet werden, so aber hier anzusetzen ausser dem Ziel wäre. Weßwegen ich mit Ubergehung dessen, noch ferner zu denen Zeugnißen seiner ungemeinen Erfahrenheit schreite, und annoch

 die-

dieses setze, daß der obbesagte weltberühmte Herr D. Johann Joachim Becher in der Weißen Narrheit C. 31. und mit ihm Herr D. Edmund Dickinson an oben angezogenen Ort ausdrücklich melden, daß unser Autor eine richtige Probe mit seinem schon gedachten Schiff, worinnen nicht wenig Menschen gesessen, auf der Thems bey London unter dem Wasser abgeleget. Wie dann auch der gelehrte Pellerus in seinen Notis über den Sceleratum Politicum impugnatum p. 33-35. aus des Gottofredi Hegenetii itinerario Frisio-Hollandico p. 72. 73. einen nachdencklichen Brieff unsers hocherfahrnen Autoris mit folgenden Worten anführet: „Drebbelius schreibet also von sich selbst „an seinen guten Freund Isebrand von „Rietwick nach Alckmar: Ich sitze, spricht „er, ohne jemanden um mich zu haben, „gantz allein öffentlich in einem Gemach; „und verändere erstlich meine Kleidung „in Gegenwart und zuschauends aller „Anwesenden, so bey mir in dem Gemach „sind; bald darauf bekleide ich mich gantz „und gar in einem Augenblick mit einem „schwartzen seidenen Kleid. Ja ich bin „so hurtig und geschwind, als einer nur „daran gedencken mag, wiederum mit einem

nem grünen und rothen seidenen Ge-"
wand umgeben, indem ich mich in alle"
Farben der Welt verändere. Und nicht"
allein dieses, sondern ich verändere auch"
mein Kleid mit einer jeden Art Tücher,"
wie ich nur selber will, bald mit Sam-"
met und Seiden von allerhand Farben,"
bald von allerhand gefärbten Peltz- und"
Rauchwerck, alsobalden bediene ich mich"
wieder allerhand Kleider von mancher-"
ley gölden und silbernen Stoffen; bald"
gläntze ich in königlichen Pracht, mit"
Diamanten und allerley Edelgesteinen"
versetzt, und in einem Augenblick dar-"
auf nehme ich eine elende Bettlers-Ge-"
stalt mit alten Lumpen umgeben an."
Da ich doch in aller dieser Vorstellung"
nicht mehr als ein einziges Kleid anha-"
be, so ich auch nicht von dem Leib brin-"
ge. Uber dieses verwandle ich mich"
gantz unversehens in einen natürlichen"
Baum, der hin und her die Bläter be-"
weget, als wann sie vom Wind bewe-"
get würden. Ja ich verkehre mich nicht"
nur in eines einzigen, sondern, wie es"
mir beliebet, in allerley Bäumen-Ge-"
stalt. Ferner verstelle ich mich in aller-"
hand Creaturen-Formen, in welche ich"
nur will; ich verwandle mich z. E. bald"

„in einen Löwen / gleich darauf in einen Bären / „wiederum in ein Pferd / in eine Kuhe / in ein „Schaaf / in ein Kalb / und in ein Schwein / u. s. f. „Ausser dem mache ich eine Vorstellung / als wann „sich die Erde eröffnete / und aus derselben Geister „hervor kämen / erstlich in Gestalt einer Wolcken / „die sich auch alsdann nach meinem Befehl in eine „jede Gestalt als ich will / verkehren / alsbald in „Alexandri des Grossen / oder eines andern Kö„nigs oder Fürstens Person / nach meinem eigenen „Gefallen. Endlich mache ich auch / daß die im „grauen Alterthum bekandte Riesen aus der Er„den / an der Länge 20. biß 30. Schuhe hoch her„für kommen / welche mit einer wunderbahren Art „und Geschwindigkeit des Leibes ihre Glieder „schwingen und bewegen / als ob sie natürlicher „weise am Leben wären. Dieses alles aber brin„ge ich durch eine neue Erfindung herfür / so ich „durch Hülffe der Optic und Gesichts-Kunst aus„gedacht habe / wodurch sehr wunderbahre und die „allerschönsten Dinge können geleistet werden / „welche hier zu erzehlen gar zu weitläufftig wäre / „wovon aber zur andern Zeit ein mehrers folgen „kan. So weit der Autor von sich selbst / und aus ihm die andere. Ob nun der hocherfahrne Mann sich eben dieser Ingredientien bedienet hat / als Weckerus in Secretis Lib. III. aus Alberto und Porta anführet / lasse ich dahin gestellet seyn / zum wenigsten würde die Optic um ein merckliches höher gebracht werden / wann curieuse Liebhaber die Weckerische Secreta mit allem Fleiß auf die Probe setzten / und den Erfolg der gelehrten Welt aufrichtig und ohne Neid oder Hinterhalt commu-

mu-

municirten. Ich komme aber wiederum auf unsern Autorem: Was derselbe nehmlich in dem Hermetischen geheimen Werck zu wegen gebracht/ und daß er desselben ein wahrer Besitzer gewesen/ das giebt er selbsten in der Vorrede des jetzt folgenden Wercks in denen Worten: Ich fange aber an die Elementen zu durchsuchen/ 2c. gar deutlich zu erkennen/ welche Worte auch Henricus Nollius in der Physica Hermetica pag. 61. 62. it. 122. und 152. aus ihm anführet. Indem aber an besagter ersten Stelle unser Autor fortfähret/ daß dieselben Elementen ihm gleichsam mit Fingern die Natur der Erden zeigten, 2c. gedachter Nollius hingegen unmittelbahr nach denen angezogenen Worten Drebelii folgendes hinzu setzet: Præterea, inquit, e terra cœlitus demissa perpetuum mobile, microcosmumque veré omnium Elementorum & elementatorum operationes ad oculum tibi demonstrantem obtinebis, si eam philosophico Igne (spiritu scil. DEI Aquis incubante) in sua aqua solveris, & in formam, quam Terra ante Elementorum & Elementatorum eductionem in Chao habuit, reduxeris, animamque universi e Sole in ipsam affatim singulari artificio impresseris, d. i. Im übrigen wirstu aus der von dem Himmel herab geschickten Erden/ das sich stets bewegende Wesen/ und die kleine Welt/ welche alle Würckungen der Elementen und der daraus bestehenden Dingen dir warhafftig vor die Augen leget/ gar leichtlich erlangen/ wann du sie mit dem Philosophischen Feuer (nehmlich dem Geist GOttes/ so auf dem Gewässer schwebet/) in ihrem eigenem Wasser

auflösen/ und in diejenige Gestalt/ welche die Erde vor der Elementen und der daraus bestehenden Dingen Herfürbringung in dem Chaos gehabt hat/ bringen/ und die Seele des gantzen Rundes aus der Sonnen reichlich durch eine sonderbahre Kunst darein drucken wirst/ 2c. so scheinet es/ daß beede Autores nicht die gemeine mit Füssen getret- tene/ sondern eine himmlische Erde verstanden ha- ben/ welches unser Autor fast deutlich zu verstehen giebt/ wann er im X. Haubt-Stück von denen E- lementen also spricht: Und solchemnach machen „wir aus Wasser eine Erde/ durch die Krafft des „Feuers/ wir fahren fort/ und folgen der Natur „auf dem Fuß nach/indem wir die aschenhaffte Er- „de weiß/ helle/ und gläntzend als die Lufft machen/ „jedoch unter einer sichtbaren Gestalt. Weiter „bringen wir sie aus der Gestalt der Lufft zur Voll- „kommenheit des Feuers/ und befleißigen uns/ daß „sie gläntzend/ helle/rein/ und recht rubinroth wer- „de/ und dann übertrifft sie an Herrlichkeit/ Vor- „trefflich- und Vollkommenheit alle cörperliche „Dinge/ 2c. Ich lasse dahin gestellet seyn/ ob die Worte Raymundi Lullii sich hieher schicken mö- gen oder nicht/ wann er saget: Necesse est tibi Terram habere, subtilem, & non illam, quam pedibus calcas, sed illam, quæ volat supra ca- put tuum, hanc accipe, amplectere & caram tene, d.i. Es ist dir von nöthen/ daß du eine subtile Erde habest/ nicht aber dieselbe/ welche du mit Füs- sen trittest/ sondern eine solche/ welche über deinem Haubt schwebet/ diese nimm/ ergreiffe/ und halte sie werth/ 2c. Allein der Leser mag hierüber Mar- ci Friederich Rosencreutzers Astronomiam infe-

riorem

riorem pag. 194. &c. zu rath ziehen / und anbey Hermetis Trismegisti schmaragdische Tafel / sonderlich die Worte: Der Wind hat es in seinem Bauch getragen / und seine Ernährerin ist die Erde. It. Das I. Cap. dessen Paemandri, wie auch dessen Tractat von dem Lapide Physico, und desselben Französischen Scholiastem wohl betrachten. Es möchte auch wohl nicht undienlich seyn / wann man Gebri Summam, insonderheit Cap. I. genau überlegte / welches Philaletha, ein in allen seiner Philosophischen Schrifften unvergleichlicher Autor, in dem neuen magischen Licht vor einen Schlüssel der Weißen Schrifften hält. Will aber jemand mehr von dieser Materie wissen / so lese er Theophrastum Paracelsum in dem Tractatu de Spiritu vitæ, de Secreto Magico, und absonderlich de Secretis Creationis, it. den Teutonicum Philosophum hin und her / vornehmlich in denen 177. Th. Fragen: Ingleichen Weigelium vom Schöpffungs-Werck; nicht weniger Oswald Crollen / welcher Mann in seiner Erinnerungs-Vorrede merckwürdige Stellen aus dem Alberto Magno, Morieno, Lullio, Riplæo &c. anführet; er schlage des Cosmopolitæ neues Chymisches Licht nach / und wie dieser Autor selbst ermahnet / solle man vor allen Dingen seinen Epilogum und Ænigma genau betrachten. Frater Basilius Valentinus in seinen 12. Schlüsseln / besonders in der Vorrede und 5ten Schlüssel; von denen natürl. und übernatürlichen Dingen / von der Wunder-Geburth der Planeten / 2c. giebt auch schöne Anleitungen. So enthält auch die Paradieß-Tafel / nebst Ernesto Regern / Henrico Khunrad, Roge-

rio Bacone, Paul Felgenhauern/ und vielen andern mehr/sehr nachdenckliche Expressiones in sich. Es wollen aber alle dergleichen Autores einmüthiglich haben/ man solle ihre Schrifften nicht nach der Länge ansehen/ sintemahlen sie um die unwürdigen abzuhalten viel unnütze Dinge mit untermengen/ dahero rathen sie/ man solle allezeit die Möglichkeit der Natur ansehen/auf die blosse Natur allein acht haben/ und schauen/worinnen sie die Autores nehmlich mit einander übereinkommen/ dann allda alleine schrieben sie die nackete Wahrheit; wo sie aber von einander abgiengen/ und einer bald den Vitriol, der andere Spießglas/ der dritte gemein Gold und Queckfilber/der 4te Bley/ Eisen/ oder Kupffer/ Wißmuth oder roth gülden Ertz und dergleichen vor ein Recipe angeben/ so möge man nur sicherlich glauben/daß es ein Decipe sey. Dann es sey nur eine einige und zwar universal Materie, mit Ausschluß aller Particularien/ worinnen sie concordirten. Anbey sagen sie offenhertzig/ es sey eine gantz bekandte Materie, und die Armen/ so nur 3. Pfennige vermöchten/ besitzten sie so wohl als die grösten Capitalisten. Ja sie brechen gar in diese Worte heraus/ es sey dieselbe so gemein/ daß sie alle Tage von jederman gantz vernehmlich ausgesprochen und genennet würde. Wie dann Alexander von Suchten/ ein in dieser Sache nicht schlechter Autor, ausdrücklich bejahet/ daß dieser Löw von vielen Menschen/und zwar nicht nur von denen/ so in dieser Kunst studiren/ sondern auch von gemeinen Leuten stets im Maul umgetragen würde. Ich abstrahire aber weiter von diesen Dingen/als worein ich mich nicht meli-

re/ sie auch keinem weder zu- noch abrathe. Nur bewundere ich die ungemeine Geschicklichkeit unsers vortrefflichen Autoris, worinnen er sich ungewöhnlich hervor gethan/ und anbey selbsten gestehet/ daß er durch die Führung GOttes und der Natur ohne menschliche Hülffe/ Anweisung/ mündliche Lehre Bücher noch Schrifften/ durch eigenen Fleiß/ Nachsinnen/ Betrachten und Handanlegung diese grosse Geheimnüße entdecket/ und würcklich ausgearbeitet. Zu welcher Vollkommenheit/ sonderlich um die Zeit/ da unser Autor gelebet/ wenig Menschen gekommen sind. Allein nichts ist Ursach als die Faulheit/ und die verkehrte Ordnung zu philosophiren gewesen. Dann man hat die Gottes-Gelahrheit/ und natürliche Weißheit vor 2. Disciplinen gehalten/ die sich nicht mit einander betragen könnten/ da man aber nachgehends gesehen/ daß das Buch der Schöpffung/ ja das gantze Alte und Neue Testament hierinnen einen öffentlichen Wiederruff thäten; nicht weniger auch die gantze Natur in allen ihren Würckungen bezeigte/ daß GOtt und sein Geschöpff nimmermehr könnten getrennet werden/ (dann wie könnte man wissen/ daß eine Ursach wäre/ wann sie keine Würckung hätte/ oder was wäre dieses vor eine Allmacht/ die gar nichts leistete/ oder aber eine Weißheit ohne ein vernünfftiges Werck/ und eine höchste Güte ohne Ausfluß und Zuneigung/ und also was wäre GOtt ohne Geschöpff? Wiederum wie könnte ein Geschöpff ohne Schöpffer/ eine Zuneigung und Ausfluß ohne seinen Gegenwurff und Quelle/ ein vernünfftiges Werck ohne Weißheit/ und eine Leistung oder Herstellung ohne

Macht seyn? Woraus dann genugsam erhellet/ daß GOtt und sein Geschöpff/ das Geschöpff und GOTT nimmermehr zu scheiden sind.) So befliessen sich endlich Wahrheit-liebende und muntere Gemüther die Sclaverey der Vorurtheile abzulegen/ sich in eine wohlgeordnete Freyheit zu setzen/ und denen Dingen a priori oder von denen Causis und Ursachen nach ihrer Ketten-artigen Ineinanderschlüssung der Glieder nachzudencken/ woraus dann in der natürlichen Wissenschafft solche heldenmüthige Thaten heraus kommen/ wie unser Autor in diesem Tractat vor Augen leget. Ach daß wir doch in allen Ständen die Vorurtheile ablegten/ (dann diese sind es/ die allen unsern so deplorablen Zustand verursachen/ und/ nach der Schrifft zu reden/ uns und unsern GOtt von einander scheiden/) und von der allerersten Ursache/ die da ist der eigentliche Gegenstand des Nichts/ anfiengen die Natur in ordentlicher unzertrennlicher Folge zu untersuchen/ was vor eine Gemüths-Ruhe/ was vor eine Erquickung der Seelen würden wir nicht in kurtzen erlangen? Wie bald würden nicht die Irrthümer und die daraus entstehende Laster weichen? Wie schnelle würde nicht die Wahrheit/ und die davon entspringenden Tugenden wachsen? In was Aufnahm würden nicht die Regenten kommen? Wie würden nicht in dem gemeinen Wesen alle gute Künste/ Handthierungen/ und Commercien blühen? Wie glücklich würden nicht die Unterthanen leben/ und ihren Obern nicht mehr aus Zwang u. Forcht der Straffe/ sondern aus lauter Liebe und Hochachtung gehorchen und Folge leisten? Dahingegen die O-

brig-

brigkeiten allen unnöthigen Praß abschaffen/ ihre getreue Unterthanen mit Gnade und Sanfftmuth regieren/ ihnen den Weg zeigen und an die Hand geben würden / wie sie unter ihren Schutz und Schirm sich ehrlich nähren/ und ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseeligkeit und Erbarkeit / ja es würde die Weissagung der Schrifft in die Erfüllung gehen/ daß keiner mehr" zu dem andern würde Ursache zu sagen haben/ er=" kenne den HErrn/ indem sie alle/ beede Kleine und" Grosse würden von GOtt gelehret seyn. Aber ach leider! diese göldene Zeiten sind freylich leichter zu wünschen als zu hoffen. Doch aber sind sie noch zu hoffen / es geschehe über kurtz oder lang/ dann der Irrthum kan nicht verborgen bleiben/ er muß sich endlich Angesichts der Wahrheit selbst verrathen / und zugleich vor deren Macht verschwinden/ und die Laster müssen aus ihrer Natur sich selbst aufreiben und vor der Tugend Krafft augenscheinlich zu grunde gehen. Die Unwissenheit wird doch zuletzte der Klugheit/ und die Thorheit der Weißheit weichen müssen. Dieses lassen uns nunmehro die Zeichen dieser Zeit von ferne sehen/ und geben uns gewisse Vertröstungen/ daß es wird besser werden/ dieweil die Thorheit und daraus entspringende Laster bereits auf dem höchsten Gipffel stehen / und vor Menschen=Augen kaum höher steigen können/ dahero man ihren grausamen und hohen Sturtz bereits abnehmen kan/ und GOTT gebe / daß ich dieses zu einer glücklichen Stunde schreibe/ auch bald einen erwünschten Erfolg sehe. Woran ich nunmehro um so viel desto weniger zweiffle/ da diese meine Vorrede in eben

 solche

solche Zeiten einfället/ als jene gewesen/ in welchen unser vortrefflicher Autor diese seine Schrifften zu erst an den Tag gegeben; indem er selbige an den Friedfertigen und Kunstliebenden König JACOB von Groß-Britannien dedicirte/ wie aus seinem hinten angehangten Zueignungs-Brief zu ersehen. Ich aber bringe dieselbe von neuem in solcher Zeiten Lauff zum Vorschein/ da der Aller-Durchlauchteste und Großmächtigste König GEORG I. von Groß-Brittannien/ einer der weisesten und friedfertigsten Monarchen so wohl Europæ den Staats-Frieden/ als auch nebst Ihro Königl. Majestät von Preussen und andern Evangelischen Potentien/ der sämbtlichen Protestantischen Kirche die vorlängst gewünschte Union und brüderliche Amitié verschaffen/ welche der GOtt des Friedens beständig erhalten wolle!

Dieses ist es nun/ was ich von dem hochbelobten Drebelio habe zu des geneigten Lesers guter Nachricht/ und Belustigung/ so wohl was seine Person/ als Kunst anlanget/ aufbringen können/ wobey ich auch einige Anmerckungen in dieser Vorrede aus alten bewerthen Autoribus deßwegen mit anfügen wollen/ damit man die Harmonie zwischen denenselben und Drebelio sehen möge/ weiln sie in der Sache selbsten vortrefflich überein kommen/ unser Autor aber sich verpflichtet/ daß seine Künste von ihm selbsten erfunden worden/ ohne daß er nöthig gehabt hätte/ anderwärts instruction und Handgriffe zu suchen. Woraus dann die Gewißheit einer Sache von selbsten erhellet: Dann wann 2. 3. oder mehrere/ die von einander gar nichts wissen/ und folglich mit einan-

der

der sich nicht unterreden/ dannoch aber aus einerley Grund raisonniren/ auf einerley Art procediren/ einerley Werck verrichten/ und auf einen und eben denselben Zweck abzielen/ auch aus dem Zweck die beständige und unverrückliche Vergnügung erlangen/ so muß nothwendig die Gewißheit der Grund seyn. Z. E. Der grosse Mogol in Indien/ ein Kauffmann in Fez, ein Huron in America/ und ein Mathematicus in Europa wissen/ ein jeder ins besondere/ daß einmahl eins nur eins/ und zweymahl zwey viere weder weniger noch mehr sey/ obgleich keiner von allen vieren jemahls die allergeringste mündliche instruction empfangen hätte. Nun fraget es sich/ woraus haben sie eine solche einstimmige Warheit? Antwort: Aus der Warheit selbst/ die ihren eigenen Schluß schon bey sich führet. Gleichen Verstand hat es auch/ wann in Asia/ Africa/ America und Europa alle vernünfftige Leute von sich selbsten darinnen übereinkommen/ daß drey Winckel eines Drey-Ecks zweyen rechten Winckeln gleich sind. Dieser Satz bringet nehmlich seinen richtigen Schluß schon selbsten mit sich ohne ferneres Beweises nöthig zu haben. Der Leser dencke diesen Dingen allen reifflich nach/ er wird keinen Schaden davon haben/ betrachte er das Kupffer bey dem Titul-Blat/ und hiemit gehabe er sich wohl.

(o)

CORNELII DREBELII
von Alckmar in Nord-Holland
TRACTAT
Von der
Natur der Elementen.

Vorrede
über diesen Tractat von den Elementen.

Günstiger Leser!

Wann dieser Tractat dir solte zu Handen kommen/ so sey versichert/ daß er nicht um meiner/ sondern deiner wegen und dir zu Ehren sey geschrieben worden/ indem mir nicht unbekandt ist/ was vor eine eitele und vergängliche Sache es um die Herrlichkeit der sterblichen Menschen sey. Haben wir nicht alle unsern Ursprung/ und denselben demüthig und ohne allen Hochmuth dem Einigen GOtt unserm Schöpffer zu dancken/ welche (von der Demuth rede ich/) nachdem wir sie durch unsre eigene Unachtsamkeit und Boßheit verlohren haben/ so ist es kein Wunder/ wann du mir/ und ich dir anderst einander vorkommen/ als wir in der That sind/ anbey da keiner den andern/ weder ich dich/ noch du mich gründlich kennest. Wann wir übrigens die Boßheit/ Zwietracht und den Haß beyseite setzen/ und anfangen/ uns auf gute/ nützliche und erbare Din-

ge zu legen/ solten wir dann nicht auch in jener Einfalt weiße? in jener Demuth und Niedrigkeit aber reich werden? Und was sind wir dann als Brüder du mir und ich dir gegen einander? Was findestu wohl bey dir/ was du nicht umsonst/ und nur als ein geliehen Gut empfangen hast? Oder was kan in mir seyn/ wessen ich mich rühmen solte? Wehe uns/ so wir uns mit dem unsrigen grösser achten/ als sich gebühret/ und lassen unsern Bruder Noth leiden. Lasse hier deine Augen auf die unendliche Güte GOttes gerichtet seyn/ mit was vor einer mildreichen Hand Er uns alles/ ja auch mehr mittheilet/ als man bitten kan. Erforsche den Reichthum deines Gemüthes/ so wirstu finden daß du über dieses von GOtt so herrlich erschaffene Werck ein König bist. Und stehen dann dir nicht alle Güter der Welt zu Diensten? Und wann du auch dermaleins dieselbe hinter dir lassen must/ wird dich GOTT nicht alsdann mit einer weit herrlichern Gabe begnaden/ nehmlich mit der unverwelcklichen Krone des ewigen Lebens? Warum liebest du dann diese nicht/ gleichwie du selbst von GOtt geliebet wirst? Sprichstu/ ich sey grob und unverständig/ bistu wohl ehemahls nicht weit unverständiger gewesen? Bin ich bedürfftig und arm/ wirstu nicht ohne deinem GOtt mit noch grössern Mangel gedrücket? Warum wilstu mich dann nicht unterweisen noch mir helffen/ der du mit so viel Gaben und Gutthaten von GOtt begnadet einher gehest? Solle ich dich deßwegen hassen? Das sey ferne von mir. Dann wann ich mich anschaue/ so finde ich dich in mir selbsten. Solle ich mich dañ grösserer Ehre würdig achten/

dann

dann dich? Mit nichten/ mein Bruder/ indem ich ja gleicher weise wie du beschaffen bin. Warum solte ich mich dann erheben/ da ich mich vielmehr der Demuth befleißige/ und allen eitelen Ruhm trachte zu verschmähen. Ist dann wohl etwas/ dessen wir uns ausser GOtt rühmen können/ welcher uns so sehr liebet? Würden wir nicht ohne Ihn die elendeste Menschen seyn? Welche in dieser Welt nach Ehre und Ruhm trachten/ fallen diese nicht von GOTT ab/ in welchem allein die Fülle aller Herrlichkeit wohnet. Werden im gegentheil nicht die Demüthigen durch GOttes Willen so wohl der Ehren als des Reichthums theilhafftig? Ich habe dieses selbst an mir erfahren/ als ich mich demüthigte/ und unterwürffig machte/ so gereichte mir mein Elend zur Ehre/ meine Armuth zum Stachel des Todtes/ der Todt zum Sieg/ der Sieg war meine unsterbliche Seele/ der Seelen Reichthum aber/ ich sage/ der wahre Reichthum war der Allerhöchste und allein gute GOTT/ von dem/ durch den/ und zu welchem ist/ was jemahls gewesen/ und noch ist/ und zu dem auch alle Dinge als ihrem Zweck wiederum eilen. Was sollen wir aber thun/ damit wir uns danckbar erzeigen? Sollen wir Myrrhen oder Weyhrauch anzünden? Sollen wir die Vorhaut beschneiden? Sollen wir die Haare abscheeren? Sollen wir unsre Canzeln erhöhen/ und in schwartzen oder weissen Kleidern predigen? Sollen wir diejenige/ welche noch keine Erkänntnüß von GOtt haben/ mit Feuer und Schwerd ausrotten? Sollen wir GOttes Lob heraus streichen/ oder endlich grosse Bücher schreiben/ daß wir uns einen ewigen

Nah-

Nahmen machen? Alles dieses/ mein Bruder/ ist eine glåntzende Eitelkeit. Lieber/ was wollen wir dann GOtt geben/ dem vorhin alle Dinge eigen sind/ der alles besitzet/ welcher seine Herrlichkeit und Ehre durch alles ausgetheilet/ und zwar mehr als unser Gemůth begreiffen kan. Was sollen wir dann nun thun? Warhafftig es gebůhret uns danckbar zu seyn/und von dem Sohne GOttes Demuth nebst dem kurtzen Inhalt des Gesetzes zu lernen: Liebe GOtt über alles/und deinen Nechsten wie dich selbsten. Dieses ist die Lehre der Apostel und Propheten/ ja GOTT hat uns dieselbe durch die Natur gelehret/ damit niemand des andern Todtes sterbe. Da ich nun ferner bey mir erwogen/ wie die Faulheit den Menschen zu denen leichtfertigsten Dingen gantz erbårmlich verleite/ und ihm den Weg vertrete/ daß er die lehrende Natur nicht verstehen möge/ und dabey auch wargenommen/ was grosse Můhe und Arbeit die Sterbliche offt auf Dinge wenden/ die wenig oder nichts zu bedeuten haben/ da habe ich angefangen die lehrende Natur warhafftig hoch zu achten und zu lieben/ auch GOtt aus seinen Geschöpffen vollkommen zu erkennen/ welche ich nicht ohne Verwunderung und Erstaunung des Gemůths betrachtete. Ich fienge aber an die Elementen zu durchsuchen/ welche mir gleichsam mit Fingern die Natur der Erden zeigeten/deren crystallenen Geist ich wie einen Nebel sahe/ die Seele aber war wie mit Blut gefårbet/ endlich war ihr Leib so beståndig und unverletzlich als ein Crystall. Hier war zu sehen/ wie der Geist wider den Leib stritte/ welcher nachdem er endlich überwunden/ so ist aus beeden

den eines worden. Der Leib dienete der Seelen und dem Geist zu einer beständigen Wohnung/ der Geist erhöhete Leib und Seele nicht anderst als einen crystallenen Himmel / die Seele zierete Geist und Leib mit ihrer rothen und/ ich hätte bald gesaget/ himmlischen Farbe. Hier sahe ich den Todt/ die Auferstehung und die Unsterblichkeit mit meinen Augen. Dahero konnte ich nicht anderst als gegen meinem Schöpffer danckbar seyn / und die so gar weise Natur je mehr und mehr zu lieben. Ich entschlosse mich auch bald/ dir/ mein Leser/ zu Gefallen/ dieses alles zu Papier zu bringen/ damit dir etwan einiger Nutzen zu deinem Besten daraus entstehe/ und du von unnützen Beginnen mögest abgezogen werden. Ich hoffe / du werdest solches/ wie es auch immer ist/ nicht verachten/ noch es mir übel deuten/ daß ich dieses mein Schreiben nicht mit dem Ansehen der alten Weißen bekräfftige / dann ich gestehe aufrichtig / daß ich dießfalls weder einen gelesen noch hierüber zu Rath gezogen. Weßwegen ich dir nur dieses mittheile/ was ich von der Natur genommen und empfangen habe. Glaube nur sicherlich/ daß ich dir hier etwas zeige und anvertraue/ welches bißhero vielen verborgen geblieben. Wo du aber meine Meynung nicht wohl versteheſt/ so wirstu keinesweges wissen/ wozu es dienlich ist/ und ich werde wegen deines unverständigen fragens gezwungen/ es mit stillschweigen zu übergehen/ damit ich mich nicht selbsten in Gefahr setze. Im übrigen / wann meine Seele aus dem Kercker meines Leibes wird gewandert seyn / so wird alles offenbahr und an den hellen Tag gebracht werden. Ich lehre nichts neues/

das/ wovon ich rede/ ist vor mehr als 1000. Jahren schon gewesen. Dahero will ich von denen gemeinen Elementen schreiben/ sintemahl dir diese am besten bekandt sind/ damit du zu desto genauern Verständnüß des Uberrests/ so von dem Element der Erden ist/ gelangen mögest. Dann die Erde bestehet nicht aus einer so einfachen Natur/ als das Feuer/ die Lufft und das Wasser/ sondern sie ist unrein/ und gleichsam der andern ihr Auswurff. Wir finden/ sage ich/ in der Erden/ und in denen übrigen irdischen Geschöpffen die vier elementische Cörper vollkommen und gantz/ durch deren Hülff wir unser Werck verrichten müssen/ Feuer/ Lufft/ und Wasser sind der Erden Diener/ das Feuer würcket in die Lufft/ diese in das Wasser/ und dieses in die Erde/ diese alle zusammen befeuchten die Erde an gewissen Orten/ wie ich hernach weitläufftiger darthun werde/ wann ich mit GOttes Beystand von dem ersten Werck der Schöpffung anheben werde/ welche ich so deutlich will vorstellen/ daß man sie mit Augen sehen/ und mit dem Verstand begreiffen möge.

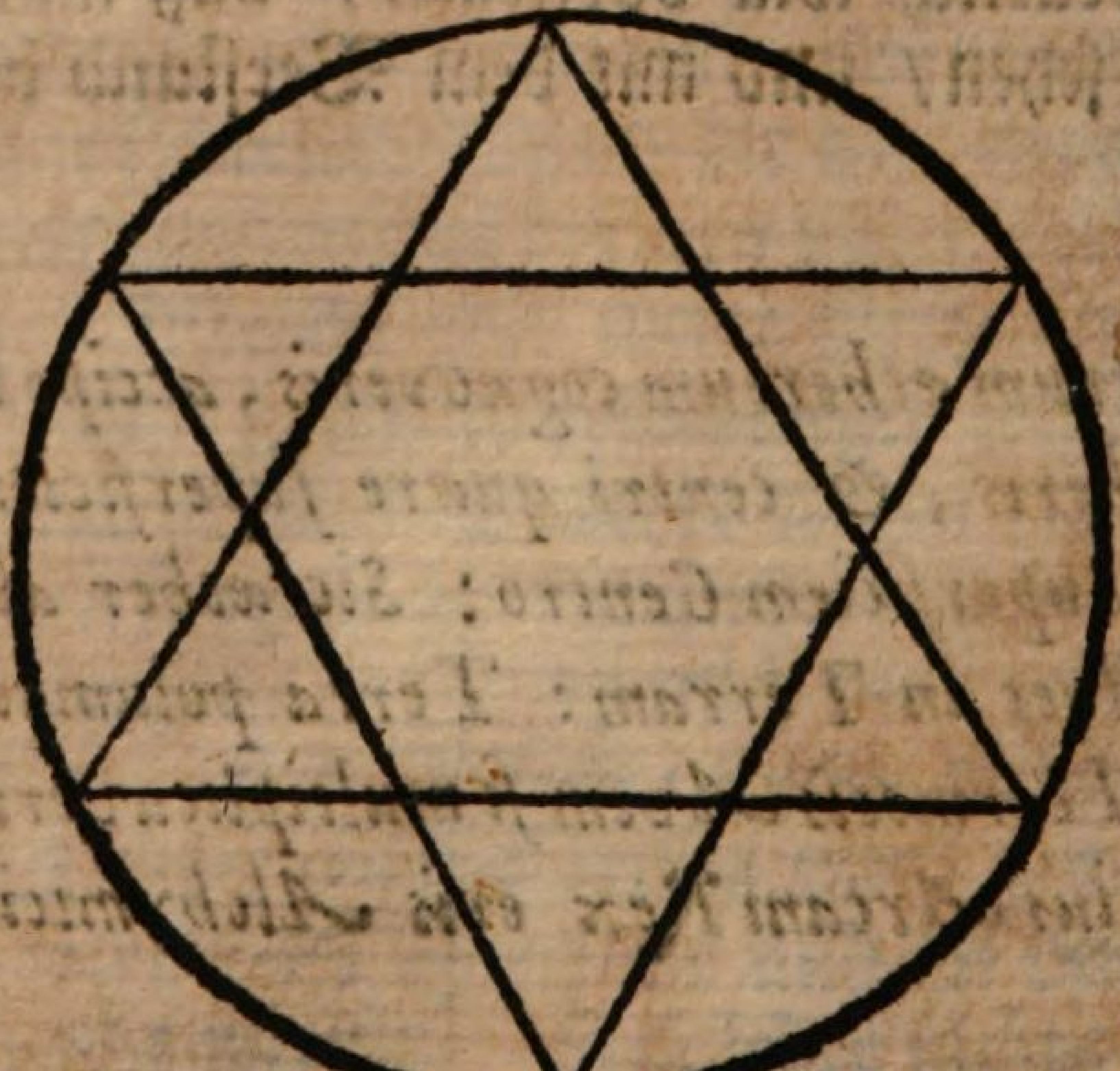
Si Centrum æthereum cognoveris, accipe Centrum
Ætheris, & centri quære superficiem.
Junge Superficiem Centro: Sic æther ab alto
Defluet in Terram: Terra polumque petet.
Hanc Hermetis Avem si multiplicaveris arte,
Totius Arcani Rex eris Alchymici.

Das

Das ist:
Wann du den Mittel-Punct des reinen
Himmels kennest,
So nimm denselben Punct und suche
seinen Kreyß,
Verbinde Punct und Kreyß, daß du sie
nimmer trennest,
So steigt der Himmel ab zur Erden,
gleicherweiß
Steigt auch die Erden auf zum Himmel
in die Höhe,
Schau daß der Phœnix offt ersterbe und
erstehe,
Dann wirst du in der Kunst ein grosser
König seyn.

* * *

Die grüne Schnur gehet um alles
herum.



I. N. D.

Von

Natur der Elementen

Das I. Haubt-Stück.

Wie von GOTT alle Dinge sind: Wie die vier Elementen nach der allerschönsten Ordnung sind herfür gebracht worden; was des Feuers Verrichtung und Ambt sey.

Aller Dingen Ursprung ist aus GOTT / und zu GOTT als ihr eigentliches Ziel und Zweck kehren sich auch alle Dinge wieder. Dann das Ziel und Ende eines jeden Dinges ist auch desselben Anfang / wie die tägliche Erfahrung bezeiget. Was aus der Erden kommet / das kehret wiederum in die Erde zurücke / was aus dem Wasser entstehet / das strebet wieder nach dem Wasser. Alles / was nur ist / war anfänglich bey GOtt überaus vollkommen / und wird dermahleins eben wiederum zur vorigen Vollkommenheit gelangen. Zu

 der

der Zeit / wann die Elementen werden zerfliessen/ und vor GOTT sich in ihren uranfänglichen Glantz einkleiden / da wird ausser der Ungerechtigkeit nichts verlohren gehen / dann GOtt hat nach Erfüllung der Zeit als es Ihm gefallen/ die Naturen aller Dinge herfür gebracht / und dieses nicht anders als durch sein Wort. Vor das allererste nun hat Er das allersubtileste oder dünnest- und zarteste von dem übrigen Hauffen abgeschieden / woraus dann das Element des Feuers worden / so die oberste Stelle der Welt eingenommen / welches jene unendliche Weite/ oder wie man sie sonst nennet / den Raum erfüllete/ und die grosse Wercke GOttes umschlosse. Indem alles was am leichtesten ist / über sich und aufwärts steiget. Nun scheidete GOTT abermahls von dem vorigen Hauffen das leichtere und subtilere / woraus Er das Element der Lufft machete/ welche ihre Stelle unter dem allerleichtesten / nehmlich unter dem Feuer zum nechsten genommen. Eben auf diese Art hat Er auch von dem Boden-Satz den subtilern und feuchtern Theil geschieden / und nebst der Erden das Wasser hergestellet. Das Wasser aber bedeckte die gantze Fläche der Erden / nicht anderst als das Feuer die Lufft / die Lufft aber das Wasser umgiebet. Ferner hat die allmächtige Göttliche Krafft die in dem Wasser versunckene Erde aus demselben heraus gezogen / und uns darauf gesetzet / damit wir den Glantz seines ewigen Lichtes desto vollkommener beschauen und Ihn lieben möchten / als die wir zum allervollkommensten geschaffen waren. Also hat nun GOTT seine

Wercke in 4. Theile / nehmlich in Feuer / Lufft / Wasser / und Erden / geschieden / und ist deren ein jedes auf seine gewiße Maaß nach der Art seiner Dünn / oder Dickigkeit mit besondern Kräfften begabt. Das Feuer übertrifft die andern alle / indem es eine viel vortrefflichere Macht hat / wodurch es denen übrigen einen Glantz eingiessen kan / der seinem eigenen Glantz beykommet. Nichts ist / welchem es nicht das Leben mittheilet. Ohne dieses sind die meiste Dinge todt / wie wir täglich vornehmlich aber in dem Winter erfahren. Betrachte nur dieses Element / wie gewaltig es die Lufft erleuchtet / und dieselbe zu gleicher Klarheit bringet / indem es alle Finsternüß daraus vertreibet. Also bezeiget es / mit was vor grosser Finsternüß zuvor die Lufft bedecket war. Uber dieses reiniget es dieselbe von aller frembden dämpffigten Feuchtigkeit / und irrdischen Rauch. Es machet auch die dicke Lufft dünne / und verursachet / daß sie die allerdüchteste oder festeste Dinge durchdringen kan. Und damit ich mich der Kürtze bediene / so machet das Feuer sich selbst die Lufft allenthalben gleich / daß man auch fast keinen Unterscheid zwischen diesen beeden findet. Unser gemeines Küchen-Feuer dienet uns dießfalls zu einem Beyspiel und Beweiß / welches / wann es mit Holtz oder trockenem Torff unterhalten wird / die Lufft mit grosser Gewalt sammlet / und gleichsam saugend an sich ziehet / sie helle / rein / und leuchtend / ja sich gantz und gar gleich machet / welches dann es so begierig und überschwenglich verrichtet / daß / wenn es etwan verschlossen und ihm die Lufft benommen und

entzogen wird / (das ist / so offt es abgedämpfft wird/) alsobald solches erstirbt / und in zarte Lufft zerflattert / und verschwindet; welches warhafftig über alle massen merckwürdig ist. Dann es zeiget an / mit was grossem Fleiß die Geschöpffe GOttes ihr Ambt verrichten. Wie emsig sie würcken / und arbeiten / so lange sie nur etwas vor sich haben / und je mehr sie finden / je besser sie ihre Geschäffte verrichten / wann sie anderst nicht verhindert werden. Wolte GOtt / daß auch wir also unserm Beruff oblägen/und GOtt unsern Schöpffer wie auch seine Gaben in uns ohne Neid und ohne Hindernüß würcken liessen/ damit wir aus einem Licht in das andere befördert / und durch die Strahlen des Göttlichen Lichtes reiner und je mehr und mehr erleuchteter würden.

Das 2. Haubt-Stück.

Wie das Feuer in das Wasser und die Erde würcke. Wie wiederspenstige Dinge mit einander vereiniget werden: Daß die Scheidung der Elementen fleissig in acht zu nehmen: Daß das Feuer aller andern Leben sey.

Ferner würcket das Feuer nicht anderst in Wasser und Erde / als in die Lufft / wie man in ausgetrockneten Wäsen oder Torff/ und dürren Höltzern siehet / welche nicht weniger als die

die Lufft davon erleuchtet und gläntzend werden. Siehest du nicht wie schwartz die Kohlen ausser dem Feuer sind? Wie helle und leuchtend sie hingegen in dem Feuer werden/ nicht minder als das Feuer selbst. Ja das Feuer theilet ihnen einen so grossen Glantz mit/ daß sie auch in eine gantz andere Gestalt verwandelt werden; nachgehends kehren sie wiederum in ihre erste Natur. Auch selbst die Asche ist nicht so unartig/ daß sie nicht endlich sich solte in ein dem Glaß ähnliches Wesen verändern lassen/ welches letzlich gar unsichtbar wird. Vielleicht möchtest du sagen/ es sey unmöglich/ daß das Wasser aus eben derjenigen Materia/ woraus das Feuer herkommet/ entstehen könne: indem nothwendig/ bey solcher der Dinge Beschaffenheit dasjenige eine Gleichheit mit derjenigen Sache haben muß/ woraus es gebohren worden/ welches man aber von dem Feuer ja nicht sagen kan. Denn das Wasser könne auf keine Art vermittelst des Feuers rein und leuchtend gemachet werden. Ich antworte hierauf: Zwey wiederwärtige Dinge können nimmermehr ohne Dazwischenkunfft eines mittlern Dings vereiniget werden und zusammen stimmen. Dann nachdem der Schöpffer den dünnern/ gläntzendern/ trockenern/ und wärmern Theil von dem ersten Hauffen der Schöpffung (so man das Chaos nennet/) geschieden hatte/ da ist sogleich dessen Gegentheil ebenfalls herfür gebrochen/ nehmlich das dickere/ tunckler/ feuchtere/ und kältere Theil/ als das Element des Wassers und der Erden. Nun wird aber die Feuchtigkeit des Wassers gemäßiget durch die Trocke-

ne der Lufft und der Erden; und die Dicke und Trockene der Erden durch die Dünnigkeit der Lufft / und durch die Feuchtigkeit des Wassers/ also siehest du / daß nichts ohne ein dazwischen kommendes Mittel kan vereiniget werden. Derohalben kan auch das Feuer nicht mit dem Wasser verbunden werden / wann nicht die Dünnigkeit der Lufft/und die Trockenheit der Erden dazwischen kommet / welche Vermischung in dem aqua vitæ oder dem Oehl klar zu sehen/ auf diese Art nun wird das Wasser mit dem Feuer verbunden. O tieffe Weißheit / wie unergründlich sind deine Wercke! Wie herrlich sind deine Geschöpffe? Wer solte dir nicht die gebührende Ehre geben? Wer nur ein Füncklein des Erkänntnüßes der Natur siehet / wie solte derselbe nicht über die Geschöpffe erstaunen/ welche er so wunderbahr vor Augen siehet / wie ist es möglich/ O Mensch/ daß du die Wunder GOttes ohne Verwunderung betrachtest? Warum bist du sehend blind/ warum durchforschest du die Wercke GOttes nicht / warum lobest du GOtt nicht/ so offt du jenes erste Wesen als die erste Materie aller Dinge siehest / worinnen Feuer / Lufft / Wasser und Erden in gleichmäßiger Vollkommenheit gegen einander leuchten/ wodurch sie Anfangs durch GOtt geschaffen worden? Lieber/ betrachte doch die Scheidung der 4. Elementen / der Geist des Feuers erhebt sich über sich / und führet mit sich die Lufft / Wasser/ und Erden / welche durch die Kälte der Lufft verdicket / nach ihres gleichen trachten/ ich will sagen/ darnach / woraus sie herfür gebracht worden. Des Oehls Feuchtigkeit/

welche Wasser ist / verwandelt sich in einen Nebel / und fället Tropffen-weise wieder herab; die Erde steiget als ein Rauch auf / und fället schwärtzlich wiederum herab. Die Lufft wird von sich selbst aufgefangen / wer kan nun von der Beschaffenheit dieses Wunders etwas sagen / und dabey des Lobes GOttes vergessen? So ist nun / freundlicher Leser / gewiß und wahr / daß das einige Feuer aller andern Leben sey / und daß es sie alle erleuchtet / und zu dem Glantz bringet / welchen ihm von Anfang GOtt verliehen hatte / es sey die Lufft / oder Wasser / oder Erde / jedoch dieses niemahls ohne Mittel / dann die Dicke des Wassers muß durch die Dünnigkeit der Lufft / und seine Feuchtigkeit durch die Trockene der Erden gemäßiget werden. Dann wirst du erst eine zubereitete Materie haben / welche vermittelst des Feuers kan helle und lebendig gemachet werden. Ich könnte hievon ein mehrerers sagen / so ich aber um der Kürtze willen unterlasse / um desto geschwinder zu unsern Zweck zu gelangen.

Das 3. Haubt-Stück.

Wie die Verwaltung der unter dem Mond befindlichen Dinge durch würcken und leiden der 4. Elementen gegen einander verbracht werde.

Wohlan nun / mein Leser! lasset uns demnach die Tugenden der Lufft / wie auch der übrigen

gen Elementen erforschen. Gleichwie die 3. Elementa ohne Feuer todt sind/ also auch das Feuer ohne die 3. andern. Dahero lerne die Göttliche Weißheit hoch zu achten/ als welche nichts vergeblich gemachet hat. Dann gleichwie das Feuer das Leben selbst ist/ und aber in der Lufft lebet/ also lebet gleichfalls im Feuer die Lufft/ das Wasser aber in der Erden/ und die Erde in dem Wasser. Das Feuer reiniget die Lufft/ die Lufft das Wasser/ und das Wasser die Erde/ ein jedes machet das andere sich und seinem Glantz gleich. Siehest du nicht/ wie in dem Sommer das Wasser von der Sonnen in die Lufft aufgetrieben wird/ und wie es durch die Lufft klärer und dünner wird/ also/ daß man zwischen dem Wasser und der Lufft entweder einen schlechten oder gar keinen Unterscheid spüret: Zum Beyspiel dessen dienet uns ein an die Sonnen-Strahlen gesetztes Wasser/ welches unvermerckt verschwindet/ indem es von der Sonnen aufgetrieben und dünner gemachet wird/ wann es anderst die Kälte nicht verdicket. Dann gleichwie die Wärme des Feuers alles rein und dünne machet/ also verdicket wiederum die Kälte als des Feuers Gegentheil alles/ ziehet und drücket gleichsam das Wasser zusammen/ indem sie der Wärme des Feuers und der Dünne der Lufft wiederstehet. Und dieses ist die Ursache/ warum das Wasser wiederum in Tropffen zusammen gedrungen herab fället. Welche Tropffen dann von der Erden eingeschluckt zur Nahrung werden vor die aus denen Elementen entstandene Dinge/ und dringen also biß auf die Wurtzel des Saamens hinein; indem

dem sie aber durch die Macht und Würckung der Sonnen wiederum zu denen äussersten Theilen der Kräuter herfür dringen / so verlassen sie die Geister oder Nahrung des Erdreichs wieder / so eben auch durch die Sonnen-Wärme in eines jeden Dinges eigenes Wesen pflegt verwandelt zu werden. Auf diese Art nun werden die Dinge durch eine stetige Anziehung des Wassers vermehret und genähret. Wodurch uns dann die allerfeinste Ordnung und Weißheit unsers Schöpffers offenbahrlich angedeutet wird. Wann aber die Kälte sehr hefftig ist / so gestehet und gefrieret zur hand das Wasser / und nimmet die Gestalt der Erden an. Gleichwie nun die Kälte als die eigentliche Würckung der Erden das Wasser verdicket / und demselben ihre eigene Düchte und Härte eindrucket / eben also verdicket auch die Lufft das Feuer / wann jener Kälte dessen Hitze übertrifft; da wird dann das Feuer in Lufft / die Lufft in Wasser / und das Wasser in Erde verwandelt / wie zuvor angezeigt worden. Fürwahr eine sehr wunderbahre Sache / welche dasjenige auf das allerkräfftigste erweiset / was wir oben von der Scheidung der ersten Materie erinnert haben. Dann gleichwie aus dem zuerst erschaffenen Klumpen GOTT der HERR die Elementen geschieden / also werden sie vermittelst unsers Feuers (welches wie ein Schatten des ersten Wesens ist /) in ihr erstes Wesen gebracht / welches selbst eine angezündete Lampe / ja ein jedes verbrennliches Ding augenscheinlich beweiset. Indem so bald das Oehl nur angezündet worden / es sogleich vermög der Flammen dermassen

erleuchtet wird / daß zwischen dem Oehl und der Flamme kein Unterscheid übrig bleibet; sintemahln das Oehl zur Flamme wird / und die Flamme das Oehl ist / mithin auch das Oehl die Flamme durchdringet; doch aber wird es bald hernach von der Kälte als des Feuers Gegentheil in seine vorige Elements-Gestalt wiederum hergestellet / wie ich nicht unlängst gesagt habe. Wer nun der Natur des Feuers tieffer und genauer nachdencket / der wird nicht allein die Zurückbringung und Wiederherstellung der Elementen in ihre erste Vollkommenheit / sondern auch derselben Scheidung aus der ersten Materie erkennen: Welches dann alle Verwunderung weit übertrifft und über alle massen werckwürdig ist / aber wir wollen davon anderwärts reden.

Das 4. Haubt-Stück.

Wie die Winde uud Regen entspringen, welches durch drey Beyspiele erläutert wird.

Wann du dieses / was oben erzehlet worden / wohl überlegen und verstehen wirst / so kan es nicht fehlen / du must die Ursache der Winden / Donner / und Blitzen vollkömmlich erkennen. So offt die Sonnen-Strahlen ohne Hinderung die Lufft und das Wasser durchdringen / und erwärmen / so wird die Lufft in des Feuers Natur verwandelt / und das Wasser in Lufft verkehret / woraus dann eine stetige Bewegung entstehet / die sich allenthalben ausbreitet / und die gantze Fläche

der Erden umgiebet und befeuchtet. Wann nun das auf diese Art verdünnete Wasser / da es die warme Lufft durchdringet / an die kältere und dickere Lufft gelanget / so wird es wiederum zusammen gedrungen / verdicket und verdünnet und gelanget wieder zu seiner vorigen Art und Natur / das ist / es wird wieder zu Wasser / so von oben herab Tropffen-weise fället. Auf welchem Fall nothwendig eine Wind-Stille erfolget / wie wir genugsam erfahren / wann ein starcker Regen geschehen / so anderst nicht der von dem Wasser auffsteigende Dunst immerfort länger / und in grösserer Menge weit gewaltiger anhält / als die kalte Lufft verdicken kan. Wie nun die Wärme so wohl Lufft als Wasser subtiler / dünner und ausgebreiteter machet / also machet sie die Kälte / (die da ist der Wärme Gegentheil /) düchter / dicker / und zusammen gedrückter / und sammlet also die Winde wieder herbey / welche durch der Wärme Krafft verschwunden waren. Dieses können wir mit Augen sehen und mit Händen greiffen / wann man das Mundloch einer leeren Retorten in kaltes Wasser stecket / unter dem Bauch aber derselben ein Feuer machet / so wirst du sogleich / als des Glases Bauch nur ein wenig warm worden / aus dem Mundloch desselben nicht ohne brausen die Winde heraus fahren sehen / welche Blasen in dem Wasser erregen / und dieses desto hefftiger / je heisser die Lufft wird / wann man aber das Glas von dem Feuer thut / daß die Lufft kalt wird / so wird sie sogleich in einander gehen / dicker und enger werden / das Glaß aber wird um so viel / als zuvor die warme und ausgebreitete

tete Lufft Raum eingenommen / mit Wasser angefüllet werden. Wann du ohne das Glaß zu zerbrechen das Glaß gantz heiß könntest werden lassen / so wird es / wann es erkaltet / fast gantz voll Wasser werden. Eine irrdene Retorte würde zwar die Hitze besser ertragen können / aber in einer gläsernen kan man dasjenige / was ich gesagt / viel vollkommener sehen. Ferner / um so viel das Wasser schwerer und dicker ist als die Lufft / desto weiter wird es auch durch Krafft der Hitze ausgebreitet und nimmet wohl einen tausend mahl grössern Platz ein. Ein Beyspiel hievon giebt auch ein gebratener Apffel an die Hand / aus welchem wir die Winde herfür brechen hören / ohne zu vermercken / daß der inwendig beschlossene Safft oder Feuchtigkeit im geringsten hätte abgenommen. Deßgleichen wenn auch eine küpfferne hohle Kugel / so auf der einen Seiten ein Loch hat / sehr heiß gemachet wird / und man durch das Loch einen Tropffen Wasser hinein lässet / so wird dasselbe gleich vermehret werden / und als ein Wind aus der Kugel heraus brausen.

Das 5. Haubt-Stück.

Wie die Lufft bey Untergang der Sonnen beschaffen sey: Warum es offt oder selten regne; wie man die Natur der Winden erkennen möge.

Wann

Wann bey anbrechenden Abend die Aufziehung des Wassers / und so zu reden / die Auflösung desselben wiederum gemindert wird / wann nehmlich die Sonne nach und nach untergehet / so wird die Lufft gemeiniglich stille und aufgekläret / wiewohl diese Aufziehung kaum jemahls aufhöret / es sey dann / daß das Wasser durch den Frost zusammen gezogen wird; gleichwie wir sehen / wann ein Gevås voll Wasser in einer Kammer aufbehalten wird / so werden wir dessen nach etlicher Tagen Verlauff zimlich weniger finden / dieweil die Lufft der Kammer etwas wärmer als das Wasser ist. Wann aber zuweilen von uns keine Lufft-Stille gegen den Abend gespüret wird / ist die Ursache / weiln wir allzuweit von diesen Orten entfernet sind / allwo die Lufft und das Wasser aufgelöset werden / dann der Wind oder die bewegte Lufft folget hier beständig nach. Zu einem wahren Beweiß dessen dienet uns der Schall oder Hall / so in entferneten Orten entstanden / welchen wir erst späte vernehmen / ungeachtet er lange zuvor schon geschehen ist. Dahero obschon diese gewaltige Bewegung der Lufft gegen Abend aufhöret / so spüren wir es doch wegen der gleich darauf folgenden Bewegung der Lufft / dahero befinden wir immer eine grössere Stille der Lufft bey diesen dann bey einem andern Wind / nachdem nehmlich die Oerter und Gegenden mehr oder weniger davon entfernet sind. Dann wann wir nahe dabey sind / müssen wir nothwendig einer stillen und sanfften Lufft geniessen / wie schon erwiesen worden. Es geschiehet auch bißweilen / daß zu gewissen Jahrs-

Zeiten

Zeiten häuffige und anhaltende Regen herabfallen / zum Exempel / in dem Monath Martio / Aprili / Majo / Septembr / Octobr / Novembr: Die Ursachen hievon kan man aus obgedachten Gründen leicht verstehen. Dann wir leben zu diesen Zeiten mitten zwischen Wärme und Kälte / und die unbeständige streichende Wolcken können wegen Mangel der Wärme nicht verdünnet werden / sondern werden am leichtesten in Tropffen verkehret / welche dann bald herab fallen. Und dahero kommet es auch / daß wir in diesen kalten Gegenden mitten im ungestümmen Winter eben nicht viel mit langwierigen anhaltenden Regen-Güssen angefochten werden / sintemahlen die aufgezogene und von der kalten Lufft sogleich umfangene Wolcken / eher wiederum niederfallen / als sie zur mittlern Lufft-Gegend gelangen können / wann anderst nicht so häuffige und beständig-anhaltende Dünste und Ausdämpffungen gewesen / welche durch ihr vieles / beständiges und unaufhörliches Auffsteigen / und durch einen dazu kommenden Sud-Wind endlich die Kälte der untersten Lufft schwächen und überwinden. Es werden auch öffters die Wolcken durch einen starcken Wind anderswohin getrieben / und eilen mit einem schnellen Striech diese Oerter vorbey und setzen sich endlich durch Gewalt der Kälte in Schnee zusammen. Wann du nun / mein Leser / wer du auch bist / diese aus denen innersten Tieffen der Natur hergenommene Gründe genaue betrachtest / und überlegest / so wirst du / was dir auch nur von der Eigenschafft der Winden vorkommen wird / unfehlbar gantz vollkommen und

richtig verstehen/ und zwar viel besser/ als ich dir mündlich oder schrifftlich erklären mag. Ich habe dieses zu keinem andern Ende dargethan/ als daß du den Grund dieser Lehre/ und was ich eben um besserer Erkänntnüß wegen annoch beyfügen werde/ wohl einsehen mögest.

Das 6. Haubt-Stück.

Wie die mittlere Gegend der Lufft die Herfürbringung der Winde beförde-re, und wie groß der Unterscheid der Winde sey.

Hier möchte man nun wohl fragen/ wie kommet es dann/ daß wir öffters in dem Sommer den Wind aus denen Wolcken herzukommen spüren/ hingegen aber nicht aus diesen Gegenden/ allwo die Verdünnung und Aufziehung des aufgelöseten Wassers geschehen/ dieses ist demjenigen/ was vorhero gesaget worden/ gantz zuwider. Hierauf versetze ich/ daß es weit gefehlet sey/ daß hier das Wiederspiel gelehret werde/ da vielmehr eben dadurch die Wahrheit des obigen Vortrags über die massen deutlicher herfür leuchtet. Dann nachdem die Sonne das verdünnete und in Dünste verkehrte Wasser biß in die mittlere Lufft-Gegend aufgetrieben/ so fallen alsdann eben diese bereits durch die Kälte etwas verdickte Dünste wie ein dicker Nebel wiederum herab/ biß sie auch die unterste und allenthalben wärmere Lufft berühren. Diese warme Lufft nun löset wieder auf und verdünnet die be-

sagte Dünste/ von welchen sie hingegen wiederum gedrücket und beweget wird/ und also die Winde verursachet. Auf gleiche Weise wird auch die kalte und dicke Lufft / so zunächst über der Oberfläche der Erden herum schwebet / von denen hereinbrechenden dicken und kalten Nebeln auch selbsten dicke / und nachdem sie bald anderwärts getrieben wird / breitet sie sich wiederum aus / und wird dünner / wannenhero sie die Materie der Winde vermehret / und sich allenthalben weiter ausbreitet. Offt lauffen auch die Wolcken wider einander/ dann die kalte und dicke Lufft treibt die warme über sich biß zur mittlern kalten Gegend / allwo sie von der Kälte der nechsten Wolcken verdicket wird / und sich nach der untern Gegend wiederum begiebt / allda sie dann abermahl durch die Wärme aufgelöset und verdünnert wird / und von der Fläche des Erdbodens sich in die Höhe begiebt. Auf diese Weise nun gehen die Winde ab und zu / streichen hin und her/ durchwehen die Erden / und kühlen nach der allerweisesten und gütigsten Ordnung GOttes diesen untern Anbau der Welt. Du siehest/ wie wir das Wehen und Blasen der Winde spüren aus demjenigen Theil der Lufft herfür zu brechen/ worinnen dicke und dunckele Wolcken schweben. Wann wir in dem Sommer einen dicklichten Nebel aufsteigen sehen/ nicht weit vom Südwest/ so vermuthen und erfahren wir auch/ daß bald hernach ein Südwest/ dann ein West-Nordwest und endlich ein Nord-Nord-Ostwind wehet; und also haben wir nach dem mancherley Ursprung/ und Geburths-Stelle der auffsteigenden

Nebeln

Nebeln/ auch unterschiedene Winde zu gewarten. Du siehest auch über dieses die Ursache/ warum nicht selten die Winde so hefftig wehen. Warum in Holland und denen angrentzenden Ländern der Ost- oder Süd-Ost-Wind ein so hefftig anhaltendes und langwieriges Regenwetter mit sich bringe? Warum der West-Nord-West oder Nord-Nord-Ost so ungleich und veränderlich sey/ jetzt bläset er mit dem allerhefftigsten Ungestümm/ zuweiln giesset er einen sanfften Regen herab/ bald ist eine gäntzliche Wind-Stille/ bald darauf fängt er wieder starck und hefftig an zu blasen. Warum in warmen unter der Linie gegelegenen und an das Meer grentzenden Ländern des Morgens und den gantzen Tag durch der Wind aus der See wehe/ zu Abends und Nachts aber vom Land komme? Die Ursachen aller dieser Begebenheiten könnte ich aus natürlichen Gründen gar leicht darthun/ wann ich nicht wisste/ daß einer/ der das bereits schon erwiesene wohl verstehet/ ohne einige Mühe von selbsten zum vollkommenen Erkänntniß dieser Dingen/ gelangen werde. Weßwegen ich ferner von denen Winden zum Donner und Blitz fortschreite.

Das 7. Haubt-Stück.

Wie Donner und Blitz gezeuget werden?

Wann sich Donner und Blitzen ereignen wollen/ so ist die Lufft über die massen trocken und heiß; das Wasser aber/ so durch die

Krafft der Sonnen-Strahlen verdünnet worden/ verwandelt sich in die Eigenschafft der Lufft/ und indem es weit von dem Erdboden in die Höhe getrieben wird/ verdicket es die Kälte/ und treibet es zusammen / da es dann also in die Enge gebracht seine vorige Natur wiederum annimmet ; und da es wie ein Nebel alsdann weiter herabwarts eilet / wird es von der kalten Lufft gegen die warme/ trockene und dünne fortgetrieben/ welche dann diese dicke Wolcke hurtig durchstreichet/ sie verdünnet / auf das subtilste ausdehnet/ und wiederum zu Lufft machet. Wann nun also dieser Cörper in einem Augenblick gar weit ausgebreitet/ und viel hundert mahl vergrössert wird/ mithin einen grössern Raum erfordert / so muß nothwendig eine entsetzliche Bewegung und Stossen entstehen/ wodurch dann ein entzündeter Brodem mit einem Geprassel und Krachen herfür bricht / biß er endlich einen seiner Grösse bequemen Raum erlanget/ worauf dann alle solche Gewalt aufhöret : Wir haben dessen ein Beyspiel an dem Salpeter / wann dieser durch des Feuers Gewalt zerrissen / aufgelöset / und in Lufftes Eigenschafft verwandelt wird. Eben dergleichen wirst du auch wahrnehmen / wann du entweder mit einem wohlbenetzten leinenen Tuch oder mit der Hand kaltes Wasser auf zerschmoltzenes Bley/ oder glüendes Eisen spritzest/ so wird das Wasser / so durch die Hitze ausgedehnet und in Lufft verwandelt wird / einen dem Donner gantz gleichen Hall von sich geben. Eben also ist es auch / wenn wir durch anhaltendes Schlagen des Schwefel-Kieses mit Stahl Feuer heraus brin-

bringen / indem das harte Corpus des Kieses geöffnet und etlicher massen zersprenget wird / welches dann die Ursache des funcklichten Glantzes ist. Wann ferner die übrige Wolcken diese Gegenden / so von dem Donner oder zerflossenen Wolcken abgekühlet worden / wiederum die warme Lufft berühren / so durchstreichet sie diese abermahls / und durchdringet sie allenthalben / (indem sie immer gleich dem Feuer aufwärts steigen will /) endlich zertheilet / verdünnet / und verändert sie dieselbe in ihre selbst eigene Natur / nehmlich in Lufft / gleichwie wir schon gewiesen haben / dahero höret man so mancherley Schläge durch alle Theile und Gegenden der Lufft / welche vorhero von denen Sonnen-Strahlen gar mercklich erhitzet / hernach aber wiederum abgekühlet werden.

Das 8. Haubt-Stück.

Wiederholung der Lehre von Zeugung der Winden, Regen, Donner, und Blitzen: Wie auch eine nachdenckliche Anmerckung von der Nahrung der Erd-Gewächsen und Kräuter, ingleichen von Erforschung der ersten Materie.

Aus diesem allen sehen wir nun helle und klar / wie so gar väterlich uns der Urheber der Natur durch die Natur selbst unterrichtet / und zur Erkänntnüß und Liebe seiner Weißheit / Güte / und Allmacht anreitzet. Schauet doch nur

seine so gute und wunderbahre Ordnung an/ welche in allen Dingen / wann wir genaue darauf acht haben / herfür leuchtet. Bedencket doch/ wie wunderbahr (als ihr bereits oben gehöret/) der dicke Cörper des Wassers von der Sonnen unsichtbarer weise in die Höhe getrieben / und in die weit und breit ausgedehnete Lufft verwandelt werde / aus welchen Ursprung dann eine grosse Menge beweglicher Winden herfür kommet. Also wird eben dieses verdünnete Wasser hin und her getrieben/ und wann es dahin gebracht wird/ allwo wegen Mangel des Meers der stehenden Wasser/ oder der Flüsse keine Dünste aufsteigen/ so wird es weiter durch der Sonnen Hitze über sich zur kalten Lufft-Gegend und weit von der Erden und deren Wärme getrieben. Wie wunderbahr wird es allda nicht wiederum verdicket/ und in eine Wolcke zusammen gedrungen/ (welches auch durch die Nacht-Kälte geschiehet/) da dann bey einbrechender Nacht mehrentheils die Lufft stille / dabey aber neblicht und dicke wird/ welcher Nebel hernach sich in Tropffen zusammen begiebt. Also wird nun das durstige dürre Erdreich durch den Thau befeuchtet und geträncket/ und zerfliesset in demselben/ gleich als ob es faulete / da dann ferner diese beede zusammen vereiniget das gantze Wesen des Krauts durchdringen; aber weil durch der Sonnen Krafft die flüßige Feuchtigkeit des Wassers biß zu denen äussersten Theilen der Kräuter aufgetrieben wird / dieselbe aber von Natur dünner und leichter als das irdische zur Nahrung verordnete Theil ist/ so geschiehet es / daß die verdünnete Feuchtigkeit zu

Lufft

Lufft wird/ und denen Kräutern die irdische Nahrung hinterlässet/ welche sie vermöge ihrer angebohrnen Krafft und Lebens in ihr eigenes Wesen verwandeln. Dieses ist also die eigentliche einzige Nahrung aller aus der Erden wachsenden Kräuter/ und aller lebendiger Cörper; dieses ist die Ursache/ warum alle Dinge nach der Fäulung in Erden wiederum verwandelt werden/ welches zwar die unzweiffelhaffte Erfahrung bestätiget/ kaum aber der Tausende verstehet/ noch genau überleget. Wann unsere Hermetische Natur-Erforschere diese ihre eigene Gütter kenneten/ würden sie warhafftig nicht so ängstlich und mühsam die erste Materie ihrer Kunst suchen. Wann aber eben diese besagte Nebel/ nachdem sie aufwärts getrieben worden/ an sehr heisse Gegenden gelangen/ so bringen sie endlich durch die sehr schnelle und gleichsam augenblickliche Ausdehnung ihres Wesens Donner und Blitz und auch offt Winde herfür. So aber nur eine gleiche und mäßige Witterung in der Lufft ist/ und dabey ein wenig wärmer als der Nebel/ so wird nichts als ein sanffter Regen und Winde herfür gebracht/ wie wir oben weitläufftiger erkläret haben.

Das 9. Haubt-Stück.

Wiederholung der Lehre von der Beschaffenheit der vier Elementen.

Ich habe nun/ wie ich hoffe/ genug und überflüßig bißhieher den eigentlichen Gebrauch/ Nutzen/ und Ambt der 4. Elementen/ des Feuers/

der Lufft / des Wassers und der Erden untersuchet; und dieses zwar aus keiner andern Absicht/ als daß ein jeder wohl verstehen möge/ was ein jedes derselben sey/ und wie weit und wunderbahr sich die Macht der Natur erstrecke. Nun aber wollen wir dieses alles kurtz zusammen fassen: Das Feuer ist demnach nichts anderst als eine sehr dünne Lufft; die Lufft ein dünnes Wasser; das Wasser eine subtile Erde/ die Erde aber ein dickes Feuer/ gleichwie die oben angeführte Beyspiele klärlich bezeigen. Dann wann die Erde entweder durch des Feuers Gewalt/ oder durch der Natur eingepflantztes Vermögen aufgelöset wird/ so wird sie in Wasser verwandelt / und wird zu Saltz und zu einer Krafft der Erden/ wie dann die Verbrennung zur Aschen dessen ein klarer Beweiß ist. Auch selbst das durch Feuer aufgelösete Saltz verwandelt sich in Wasser/ wie man im Scheidewasser-brennen sehen kan. Wann ferner das Wasser durch die Macht des Feuers aufgelöset wird / so verwandelt es sich in Lufft/ und die Lufft wird zu Feuer/ wie oben gesagt worden. Auf diese Weise nun wird die dicke dunckele Erde in das allerdünneste/ durchsichtigste und helle leuchtenste Feuer verkehret / so da nicht nur durchdringet / und alles erleuchtet/ sondern auch verursachet / daß alles die Macht zu durchdringen und zu erleuchten überkommet.

Das

Das 10. Haubt-Stück.

Wie alle aus denen Elementen bestehende Dinge anzugreiffen, daß daraus das reine von dem unreinen geschieden werde?

Daraus schliessen wir nun/ daß auf eben diese Art / wie die Elementen / also auch alle aus denen Elementen bestehende Dinge/ sowohl Berg- und Metall-Arten/ als auch Thiere und Kräuter müssen lauter und helle gemachet werden. Dann so man deren eines lauter und helle zu machen sich vornimmet / so muß es auf keine andere als oben gezeigte Art geschehen. Demnach müssen wir den Cörper der Erden lauter und rein machen durch das Feuer/ also daß er dem Wasser gleich und mithin zu Salz werde. Welches Salz hernach durch das destilliren kan geläutert und in Wasser verkehret werden / nicht anderst als die Lufft ist/ durchsichtig als ein Crystall/ helle als die Lufft/ leuchtend als das Feuer/ woran wir uns dann begnügen lassen/ und wollen wir uns nicht bekümmern / eine edlere und bessere Vollkommenheit zu suchen/ indem wir die unsichtbare Geister doch nicht anderst als unter einer sichtbaren Gestalt erhalten können/ wollen wir sie anderst nicht gar verlieren. So bald nur die Verwandlung in das allerlauterste Wasser geschehen ist/ alsdann ist die Verkehrung in Lufft durch die destillation zur Hand dabey/ und durch die sogleich darauf folgende und verdickende Kälte geschiehet die Veränderung wiederum zusehends in

Wasser. Wann wir aber dieses zur feurigen Klarheit bringen wolten / so könnte es nicht anderst als durch die Kälte nur in Lufft verdicket werden / aber wie woltest du dann mit dieser umgehen / wie woltest du dich deren bedienen / welche unter allen sichtbaren Dingen das oberste ist / und zu unsern Werck gantz und gar nichts tauget. Dahero sollen wir uns begnügen lassen / wann wir mit der Reinigung und Läuterung biß zur Lufft gelangen / welche / nachdem sie durch die Kälte zu Wasser wird / sich nicht wohl weiter bringen lässet. Dann alles / was zur äussersten Vollkommenheit gebracht wird / das zeuget nichts / und vermehrt sich auch nicht. Wann wir im übrigen die Erden durch die destillation in das allerlauterste / durchsichtigste und klåreste Wasser / oder Oehl / oder wie man es nennen will / verwandelt haben / so wird sie ferner mit dem Saamen unsers Cörpers besäet / welcher darinnen faulet / und endlich einen dergleichen Glantz und Vollkommenheit erlanget. Und solchemnach machen „wir aus Wasser eine Erde durch die Krafft des „Feuers / wir fahren fort und folgen der Natur „auf dem Fuß nach / indem wir die aschenhaffte „Erden weiß / helle / und gläntzend als die Lufft „machen / jedoch aber unter einer sichtbaren Ge„stalt. Weiter bringen wir sie aus der Gestalt „der Lufft zur Vollkommenheit des Feuers / und „befleißigen uns / daß sie gläntzend / helle / rein / „und recht rubinroth werde / und dann über„trifft sie an Herrlichkeit / Vortrefflich- und Voll„kommenheit alle cörperliche Dinge. Wilstu aber dieses allerreineste Feuer zu einem noch höhern

hern Grad der Vollkommenheit bringen/ so must du es vermittelst des obbesagten Wassers wiederum in seine vorige Natur verwandeln / damit eine Gebährung geschehen könne / welche du aus dem allervollkommensten wohlgereinigten Saamen (nehmlich in Hitze und Kälte/ dessen feurige Krafft auswarts/ die Feuchte aber einwarts gekehrt ist/) in eben diesem Wasser/ dessen wäßrige Krafft aussen / die trockene inwendig sich enthält/ durch Beyhülffe der sich selbst je mehr und mehr vollkommener machenden Natur zuwege bringen wirst. Wirstu nun diese Arbeit offt und viel wiederholen/ so wird unsre Materie eine solche Reinigkeit überkommen / und eine so grosse durchdringende Zartheit erlangen / daß man es weder mit Worten aussprechen / noch mit denen Gedancken begreiffen mag/ dieweil sie alle Gevässe durchdringet / und auf keine Art und Weise ohne Verlust kan erhalten werden.

Das II. Haubt-Stück.

Es wird einem Einwurff begegnet/ und von der Art und Weise der künstlichen Reinigung gehandelt, ingleichen die Lehre von der Natur und Kräfften der Elementen bestens anbefohlen und gepriesen.

Hier möchte wohl jemand zweiffeln und mich fragen / wie es doch geschehen könne / daß ein Cörper vermittelst der Kunst mit einer so vortrefflichen und hohen Vollkommenheit könne be-

gabt werden? Ob nicht ein jedes Ding seines gleichen zeuge? Gar selten ein wenig besser/ mehrentheils aber schlimmer? Ob es dann in unsrer Macht stehe/ einen Cörper durch das Feuer vollkommener zu machen/ als GOTT selbst gewolt/ oder durch den so hellen Glantz der Sonnen gekonnt habe? Worauf ich zur Antwort ertheile/ daß es mit unserer Hellemachung gar eine andere Beschaffenheit habe; dann wir nehmen die Cörper/ welche GOtt und die Natur schon zuvor bereitet haben/ und machen sie ferner durch unser Wasser und Feuer helle und dem Crystall gleich; wir befreyen sie von allen Unreinigkeiten und Befleckungen/ welche ihnen die Natur noch übrig gelassen; kurtz zu sagen/ wir bringen sie in Gestalt des Wassers/ in dessen innersten Tieffen die Macht der Erden verborgen lieget/ in welches wir besagter massen hernach den Saamen unsers Cörpers säen/ ihn auch durch dasselbe Wasser reinigen/ und nach der Klarheit eines dem andern ähnlich machen/ welches durch die Natur allein ohne die Kunst nicht geschehen kan. Was aber ein jedes Ding anfangs von GOtt vor eine Gestalt bekommen/ dieselbe behält es auch allezeit. Und wann der Saamen in die Erde geworffen wird/ so erlangt er seine Klarheit nicht von der Erden/ sondern die Erde wird von dem Saamen helle gemachet/ und wird mit der Lebens-vollen Krafft/ womit der Saamen begabet ist/ gekocht. Dann die Erde ist viel unreiner als der Saamen. Die wesendliche Vollkommenheit des Saamen bleibet allezeit einmahl wie das andere beständig/ und durchdringet und reiniget die

unrei-

unreine und dicke Erde/ das ist/ er verkehrt sie in seine eigene Natur und Eigenschafft. Dieses ist es nun/ mein geliebter Leser und Bruder/ was ich mir von der Natur anzumercken und dir mitzutheilen vorgenommen/ und ich alles eigenhändig gemacht und erfahren hatte. Ich habe aber der Elementen Natur und Eigenschafften vornehmlich deßwegen beschreiben wollen/ weiln ich sonsten nichts angetroffen/ so mich mehr und sicherer oder gewisser zur Erkänntnüß GOttes unsers Schöpffers leitete. Dann die Elementen sind eine Behaußung der gantzen Natur/ als ohne welche sie keiner erkennen kan. In ihnen und auch aus ihnen werden wir ernähret und erhalten; so wir dieselbe nicht erkennen/ werden wir auch nothwendig weder uns selbst noch die gantze Natur erkennen können. Wer aber die Elemente wohl kennen lernen/ der hat GOTT/ sich selbst/ und die Natur gelernet/ ohne welche weder jemand verstehet noch auch warhafftig liebet des Schöpffers Allmacht/ Weißheit/ und Güte. Nichts ist/ welches offenbahrer und klärer erweiset/ daß GOtt sey/ als die Natur. Wir aber sind zu GOttes Ebenbild erschaffen/ auf daß wir vermittelst dieser Dingen die Göttliche Gaben erkennen mögen/ welche uns der Schöpffer so reichlich und überflüßig mitgetheilet hat: und daß wir auch zugleich derselben wahre Wissenschafft/ so viel uns in dieser Sterblichkeit nöthig ist/ theils um GOttes/ theils um unser selbst/ theils aber um ihrer eigenen Erkänntnüß willen erlangen möchten. Mit einem Wort/ daß wir die Natur als eine Lehrmeisterin mit gründlicher Er-

kennung/ aufrichtiger Liebe/ und williger Bedienung nachfolgeten. Wann man so viele und unnütze Wortstreite beyseiten setzte/ und dasjenige/ so man nicht verstehet/ weder lobete noch schändete/ dann würde man warhafftig mit weit grösserer Vergnügung und Seelen-Ruhe in dieser Zeit/ und dazu nicht ohne gar besondern und annehmlichen Geschmack der Göttlichen Weißheit leben. Dann wie sollen wir etwas kennen/ so wir weder mit Augen sehen/ noch greiffen/ oder schmecken/ und fühlen? Wie sollen wir etwas lieben/ das uns gantz und gar unbekandt ist. Scheinet es dann dir nicht/ mein Bruder/ höchst nothwendig zu seyn/ die Eigenschafft der Elementen zu erforschen/ damit wir die Natur kennen/ und GOTT lieben mögen/ welchem allein Ehre/ Ruhm und Herrlichkeit in alle Ewigkeit gebühret. So nimm dann dieses geneigt an/ und erforsche fleißig der Natur Geheimnüße. Sie wird selbst Zeuge seyn/ daß ich die Warheit geschrieben: Sie wird dich selbst von allem lehren und unterweisen/ was in das künfftige erfolgen wird mit grossen Wundern/ damit du klärlich und gleichsam in einem Spiegel die Natur in denen Elementen/ und dieselbe alle zu unsers Erhalters Ruhm und Preiß beschauen mögest. Jah! Jah! Jah!

Der Elementen sind viere/ Feuer/ Lufft/ Wasser/ Erde. Der Geist des Feuchten und Kalten muß in einen Leib/ und dieser Leib in Geist/ und der Geist wiederum zu einem Leib verwandelt werden/ so wird Freundschafft gestifftet zwischen der Kälte und denen übrigen dreyen Eigenschafften

Spiegel der Kunst.

oder

Verwandlung der Elementen.

ten der Elementen. Verwandle nur die Elementen in einander/ so wirstu finden/ was du suchest. Dann unsre Arbeit bestehet in nichts anderst als in Veränderung der Elementischen Naturen / nehmlich in wunderbahrer Verbindung des warmen mit dem kalten/ und des feuchten mit dem trockenen. Aber das trockene kan nicht in das feuchte / es werde dann zuvor kalt; noch das kalte in das warme verkehret werden/ es werde dann zuvor feucht / indem zwey äusserst entgegen stehende Dinge nicht können zusammen gelangen / als durch ein mittleres. Sintemahl die Erde nicht mag in Lufft verwandelt werden/ sie werde dann vorhero zu Wasser; so wird auch das Feuer nicht zu Wasser/ so es nicht erstlich in Lufft verkehret wird / dann das Wasser und die Lufft sind zwey mittlere Elementen / das Feuer aber und die Erde sind die zwey äusserste. Die Lufft steht also nechst dem Feuer / gleichwie das Wasser nechst der Erden. Dahero stehet das Wasser dem Feuer entgegen / und die Erde der Lufft / dieweiln das Wasser ist kalt und feucht/ und das Feuer warm und trocken; wiederum die Erde ist kalt und trocken / und die Lufft warm und feucht. So kommet demnach die Lufft mit dem Wasser überein in der Feuchtigkeit/ und kan folglich ein jedes derselben unmittelbahr in das andere verkehret werden; gleichergestalt kommet das Feuer und die Erde mit einander überein in der Trockenheit/ und können also auch unmittelbahr in einander verwandelt und dagegen sehr langsam von einander geschieden werden. Lufft und Erde aber / oder Feuer und Wasser werden

nicht in einander verändert / wann nicht zuerst das Feuer in Lufft und die Erde in Wasser verkehret wird: Also wird das Trockene in das Kalte/ und das Kalte in das Feuchte/ und endlich das Feuchte in das Warme verwandelt. Da hastu alsdann das hohe Geheimnůß / und natůrliche Magisterium. Wie nun durch die Bewegung des obersten die Umwendung und Wiederkehrung der Elementen vollbracht wird / wodurch wie im Tractat von den Elementen angezeiget worden/ die verdůnneten oder subtilen Cörper aufwarts zu steigen sich bestreben / das aber was dick und schwer ist / sich abwarts sencket / also verhält es sich auch in unserm Werck. Dann die Veränderung der Elementen oder Eigenschafften geschiehet also: daß entweder das wäßrige und kalte sich in das warme und trockene/ oder das feuchte in das warme verkehret/ also auch wird das geistliche leiblich/ und das leibliche geistlich; das was verborgen ist/ wird offenbahr/ und das offenbahre wird verborgen. Das Feuer aber scheidet die Elementen von einander / und sondert eines von dem andern ab.

Kurtzer Schlůssel.

Die Erde verwandle in Wasser / aus diesem Wasser mache Lufft durch die Leichtmachung oder Auftreibung/ die Lufft verkehre in Feuer. Alsdann drehe das Rad wieder herum/ und mache das Feuer zu Wasser / und die Lufft zu Erde.

Oder

Oder mache aus Lufft ein Wasser / dieses koche durch natürliche Wärme zu einer Erden/ die Erde solvire in Wasser / das Wasser mache zu Lufft / und drehe das Rädlein um/ so offt du wilst/ so wird endlich die Erde durchsichtig als die Lufft oder Crystall / im Feuer flüßig als Wasser oder Wachs/ durch und durch gefärbt als Feuer, ja gar Rubin-roth / beständig als ein Felß oder Diamant. Amen!

Ende des Spiegels und Schlüssels der Kunst.

Cornelii Drebels Abhandlung Von dem Fünfften Wesen/ Oder QVINT-ESSENZ.

Von deren Kräfften und Nutzen/ und wie solche aus denen Berg-Arten, Metallen/ Kräutern und Thieren auszuziehen sey?

Das I. Haubt-Stück.

Das Fünffte Wesen wird beschrieben, und bestens angepriesen. Ingleichen werden die Quint-Essentien gegen einander gehalten.

Die Quint-Essenz oder das Fünffte Wesen ist ein ewiges / unveränderliches / unverbrennliches / und wie der Himmel unüberwindliches / in allen Elementen sehr vollkomme-

kommenes Ding: welches überflüßig und fast unglaublich voller Wärme/ Trockenheit/ Kälte und Feuchtigkeit ist. Denn wo Wärme nöthig ist/ so theilet sie dieselbe mit/ und welches am meisten zu bewundern/ so spüret man ihre Kälte zu der Zeit nicht; wie man dann auch ihre Wärme nicht mercket/ wann man denen Bedürfftigen ihre Kühlung zukommen lässet. Wo übrigens die Feuchtigkeit ermangelt/ spendet sie dieselbe zur genüge aus/ und dannoch kommet ihre Trockenheit nicht zum Vorschein. Und also verhält sich auch die Sache in denen übrigen Eigenschafften der Elementen/ weßwegen sie dann ein schleuniges Mittel in allen Kranckheiten ist.

Es sind aber alle Quint-Essentien von gleicher Krafft und Tugend/ wann sie nur wohl zubereitet werden/ und hat nichts darauf/ sie mögen aus dieser oder jener Materie ausgezogen seyn. Nun möchtestu aber sagen/ wann in allen Quint-Essentien eine gleiche Krafft ist/ warum haben dann die Alten diejenige/ so aus dem Gold genommen wird/ denen andern vorgezogen? Ich antworte darauf/ daß zwar kein Ding auf dem gantzen Erd-Creyß sey/ worinnen das Fünffte Wesen so rein als in dem Gold zu finden; dann das Gold ist vollkommen/ und unverbrennlich/ und hat wenig oder gar nichts unreines bey sich. Dahero/ wann allein seine Quint-Essenz von dem Cörper/ ohne daß die scharffe zerfressende Wasser dabey bleiben/ geschieden/ und mit dem Wein-Geist ausgezogen wird/ so ist sie überaus vollkommen/ und über die massen durchdringend. Wann aber die andere Quint-Essentien von ih-

ren Cörpern befreyet worden / sind sie noch mit vielen verbrennlichen Zeug und häuffigen Unreinigkeiten innerlich und äusserlich überhäuffet / welche nicht anderst als mit sehr grosser Mühe davon zu bringen. Weßwegen so wir aus unvollkommenen und verbrennlichen Dingen die vollkommenste Quint-Essenz ziehen wollen / so müssen wir sie erst von ihren Unreinigkeiten saubern / und das verbrennliche Oehl nach aller Möglichkeit beyseits schaffen / alsdann figiren oder beständig machen / hernach durch die Calcination oder Kalchmachung und Aescherung und dann durch die Solution und Auflösung allen verbrennlichen und andern Unrath hintan heben; welches dann sowohl viele Zeit als Arbeit erfordert / wie denen zum besten bekandt ist / die es selbst erfahren haben. Wann wir nun alles so rein und beständig gemacht / auch die Farbe darein gebracht haben / so ist die Materie dem Gold und seiner Quint-Essenz gleich.

Das 2. Haubt-Stück.

Hier wird die Ursache gezeigt / warum das Fünffte Wesen so grosse Kräfften habe, weil nehmlich die 4. Elementen darinnen in einer Gleichheit stehen. Die Einigkeit der 4. Elementen in der Quint-Essenz ist ein wunderbahres Geheimnüß.

Nun möchtestu fragen / wie es möglich / daß die Quint-Essenz von solchen Kräfften sey / als

als du ihr zuschreibest: Darauf berichte ich dich/ wann du dieselbe in den besten Wein-Geist thust/ deme alle Wäßrigkeit benommen ist / also / daß kein Salz (welches sonsten gar leichtlich in der Feuchtigkeit zerfliesset/) in demselben kan aufgelöset werden / wird sie sich alsobald damit vermischen/ und dieses wegen seiner überflüßigen Feuchtigkeit. Dann ob sie schon dem äusserlichen Ansehen nach trocken und zwar mehr als das Salz zu seyn scheinet/ so ist dannoch hier keine Trockenheit vorhanden. Welches um so viel desto mehr zu bewundern/ daß er auch den Wein-Geist selbst verdicket / und zu einen Crystallenen Stein gerinnen machet / ihm auch seine Hitze benimmet/ ungeachtet derselbe sonsten weder durch Kälte noch etwas anderst zusammen sich verdicket. Hieraus entspringen nun zwey wiedrige Dinge/ das eine ist derselben überflüßige Feuchtigkeit / wann sie aufgelöset wird / das andere aber ihre kalte Trockenheit/ wann sie verdickt wird. Ihre häuffige Hitze aber erscheinet/ wann sie im gemeinen Wasser/ biß es genug ist/ aufgelöset wird/ in welchem Fall / ob es gleich noch so sehr gefrieret/ und sie an den allerkältesten Ort hingestellet wird/ nicht ein Tropffe gefrieren noch verderben/ auch nimmermehr übel riechen wird: woraus dann die Vollkommenheit der IV. Elementen gantz offenbarlich herfür leuchtet; und dieses geschiehet nicht nur in Wein und Wasser/ sondern in allen unvollkommenen Dingen / welchen sie dasjenige mittheilet/ was ihnen mangelt. Dann wann die Quint-Essenz in einer Sole oder Salz-Wasser/ so viel als genug ist/ aufgelöset wird/ so

weichet seine Trockenheit hinweg/ daß es ein jeder ohne Gefahr trincken kan; und zwar so gar/ wann man sie mit dem allervergifftesten Wasser vermischet/ wird augenblicklich das Gifft dergestalt verschwinden/ daß man es einem jeden gantz sicher und ohne Schaden zutrincken kan. Wie verhält es sich aber mit dem Scheide-Wasser? Es ist eben auch also beschaffen. Aber da muß die Quint-Essenz erst aus ihrer Beständigkeit und fixen Stand gebracht/ das ist/ zugleich mit dem Scheide-Wasser destillirt und herüber getrieben werden; dann sonsten würde das Scheide-Wasser durch die Wärme des Magens voran in das Gehirne steigen/ und ehe die Quint-Essenz durch den Trieb der Natur auch dahin gelangete/ den Menschen durch seine durchdringende und zernagende Krafft umbringen. Wann sie aber flüchtig worden (so steiget sie zugleich mit dem Scheide-Wasser auf/ beschützet das Gehirn/ und theilet allen vergifteten Wassern mit/ was ihnen fehlet: Oder es kan auch das Scheide-Wasser mit der Quint-Essenz figirt werden/ und wann es dann diese Eigenschafft erlanget hat/ so gehet es ohne Verletzung durch den gantzen Leib/ indem es in allen Elementen vollkommen ist/ deren Mangel eben die Ursache des Gifftes ist; dann es fehlet entweder Feuer oder Wasser/ Kälte oder Trockenheit. Dieses geben genugsam alle Scheide-Wasser zu erkennen/ welche feuchte Geister der Berg-Arten sind/ welche der Seelen und des Leibes ermangeln/ so bald sie sich aber mit diesen gesättiget haben/ so verliehren sie ihre zerfressende Krafft. Die Geister werden der Lufft und dem

Wasser verglichen / ob sie gleich nicht ohne Feuer bestehen / dann die Lufft ist nicht ohne Feuer und Wasser / wie ingleichen auch das Feuer ohne Lufft todt ist. Weßwegen dann 3. Elemente in denen Scheide-Wassern vorhanden sind / aber die Lufft und das Wasser haben darinnen die Oberhand. Dieses wird durch das Salz bewiesen / dann wo dasselbe aufgelöset wird / so hat das Wasser die Oberhand / und worinnen die Lufft / oder Lufft und Wasser zugleich die Herrschafft besitzen / darinnen wird ein scharffer durchdringender Geschmack angetroffen als in Eßig. Wann aber das Feuer und Lufft das Regiment haben / da entstehet ein weit schärfferer / hitzigerer / und durchdringenderender Geschmack / welches / wo es sich zuträgt / das Salz keine Statt findet / wie an dem allerbesten Wein-Geist zu spüren / und dieses kommet wegen der hitzigen Trockenheit / so darinnen ist / her. Solchergestalt herrschet in denen Geistern / welche eines weichen und schlappen Geschmacks sind / und Salz in sich schlucken / das Wasser: Wann sie aber scharff sind und Salz auflösen / hat Lufft und Wasser die Oberhand. Dahingegen in denen heffigten und durchdringenden / welche kein Salz annehmen / Feuer und Lufft oben schweben. Aus diesen Eigenschafften nun ist die Natur und Macht der Geister / wie auch die Ursache ihrer Unvollkommenheit zu erkennen. Indem aber die Quint-Essenz alle Elementen in gleicher Maaß oder Gewicht besitzet / so machet sie so wohl Geister als Leiber vollkommen / sie mögen so mangelhafft seyn als sie wollen / wann sie nur mit ihnen vereiniget wird; was

aber diese Eigenschafft noch nicht hat / das ist noch weit von der Quint-Essenz entfernet. Die Vereinigung aber ist ein erstaunliches und wenigen bekandtes Geheimnůß / und eine blosse Gabe GOttes / und dahero darff ich es nicht klårer beschreiben / und muß man mit dem Beweiß des Beyspiels JESU CHRJSTJ vergnůgt seyn / der da als ein Mittler zwischen GOTT und uns durch seine Vergestaltung in einen Menschen uns zu einer unaufhőrlichen und unsterblichen Vollkommenheit mit GOTT vereiniget hat. O unergrůndliche Weißheit! wie gantz unbegreifflich sind deine Wunder / und wie voller Trost deine Gestalten / welche Du in allen Dingen zu einem Zeugnůß des ewigen Lebens und Verehruug deines Wortes uns gleichsam mit Fingern andeutest.

Das 3. Haubt-Stůck.

Wie die Philosophische Verherrlichung der Cörper vollbracht werde? Was eigentlich das fůnffte Wesen sey?

Wir haben bißhieher genug und ůberflůßig von der Krafft und Eigenschafft des fůnfften Wesens gehandelt / und zugleich die Natur und Mangel der Geister / wie auch was die Ursach der Unvollkommenheit der Cőrper sey / nicht weniger wie diese vereiniget werden / und Gewalt ůberkommen / fernerweit andere Cőrper zur Vollkommenheit zu bringen / betrachtet. Dann so

der

der Cörper todt/ und von Unreinigkeiten hernach befreyet ist / alsdann aber mit dem reinen Geist und Seele vereiniget worden/ so führet der Geist alle beede mit sich in die Höhe/ also/ daß sie nach und nach alle zusammen gleiche Macht erlangen. Indem die Seele und der Leib des Geistes / und dieser dagegen des Leibes und der Seelen Eigenschafft überkommen. Nach Vollziehung dessen werden sie dergestalt mit einander genau verbunden/ daß sie auf keinerley wege mehr zu scheiden sind. Der Geist wird gar leicht beständig gemacht / das ist / er gehet in die Natur des Leibes über. Dann das Leibliche ziehet die Geistlichkeit an/ das Geistliche aber die Leiblichkeit. Weßwegen es mit allem Recht ein verherrlichter Leib genennet wird / dieweiln er alle und jede unvollkommene Leiber/ in welche er gegossen wird/ durchdringet / und vollkommen machet / und dieses ist eines von denen allergrössesten Geheimnüssen / welche der barmhertzige GOTT uns zur Versicherung unsers Heils/ und zum Preiß seiner allervollkommensten Liebe gegen uns/ so Er uns durch JESUM CHRISTUM seinen Sohn geschencket hat / geoffenbahret und kund gemachet. Wer ist nun/ der nicht hierüber erstaunen muß/ wann er den Todt und die Auferstehung in allen Dingen antrifft. O unendliche Weißheit! wer kan dich genugsam loben und ehren?

Nun aber schreiten wir zur Arbeit selbst/ wiewohl wir sie oben schon kürtzlich berühret haben. Die Philosophi haben nicht allezeit von eben dieser Sache geredet / wann sie des fünfften Wesens gedacht haben: Gar nicht / dann ihrer

viele haben jenen flüchtigen Geist/ welcher in allen Dingen zu finden / mit diesen Nahmen beleget/ wann sie ihn nur erst aus denen Elementen geschieden hatten. Die meisten deuten auch auf Philosophische Art gar was anderst dadurch an/ indem/ so lang dieser Geist nicht ausgejagt wird/ nichts untergehet / noch in die Elemente zurücke kehret. Dann er ist / wie die Philosophi bejahen/ ihr Band/ und der Geschöpffe Leben: Aber keine solche Quint-Essenz, welche alle Kranckheiten heilet; sie ist fast an Krafft denen Dingen gleich/ woraus sie gezogen worden/ ausser daß sie allezeit mercurialisch oder flüchtig ist. Dann wann dieser Geist aus zusammen ziehenden Dingen getrieben wird / so stillet er den Bauch- und Blutfluß; da er aber aus dem Mohnsamen gefangen wird/ so bringet er den Schlaff zu wegen/ und eben so ist auch von denen übrigen zu urtheilen. Er wird aber von einigen deßwegen das fünffte Wesen und das Leben der Elementen genennet / sowohl weil sie alle / wann sie dieses Geistes (welcher über die Elementen ist/) ermangeln/ todt sind / als auch/ weil die IV. Elementa, wann sie wiederum lebendig worden/ unvertheilt darinnen wohnen. Aber bald haben Feuer / Lufft und Wasser / bald Feuer und Lufft allein darinnen die Oberhand / und die Erde liegt im innersten Grund verborgen. Welche / wann sie durch eines Künstlers Fleiß herfür kommet / und über die Feuchtigkeit des Wassers die Oberhand behält / also daß Feuer und Erde zugleich zum Vorschein kommen / so wird sie zur wahren Quint-Essenz, und heilet alle Kranckheiten.

Dann

Dann anfangs hat das Wasser äusserlich geherrschet / und obschon einige trockene Geister im ersten Anblick zu sehen sind / so sind sie doch anfangs Wasser gewesen / und durch der Elementen Bewegung verwandelt worden. Ferner müssen wir auch durch die Kunst das Wasser mit der Krafft der Lufft bekleiden / und die Feuchtigkeit muß in einen trockenen / flüchtigen / und hellen durchsichtigen Crystallen verändert werden. Alsdann muß man die Lufft mit der Krafft der Erden verbessern. Diese aber wird wiederum mit vollkommener Wärme und Macht des Feuers gezieret. Und also muß die Materie mit allen Kräfften der Elementen vermehret und über dieselben erhaben werden / wann sie anderst ihre Kranckheiten vertreiben solle.

Das 4. Haubt-Stück.

Es wird weiter erkläret / was die Quint-Essenz sey, und zugleich das Zeichen ihrer Vollkommenheit angedeutet, wann sie nehmlich Rubin-roth worden.

Allhier wird ein Geheimnüß entdecket werden / welches von denen Philosophis vor andern heimlich gehalten worden. Indem / so viel ich weiß / vor mir niemand etwas von dem grossen Vermögen dieses Geistes an den Tag gegeben hat. Und mag man ihn wohl mit Fug und Recht das Feuer und Leben aller Dinge / oder

den Philosophischen Mercurium und urgründliche wurtzelhaffte Feuchtigkeit nennen; an und vor sich oder in der That ist er die Wohnung des Feuers/ das ist/ des Lebens der Elementen. Was wir nur trachten vollkommen zu machen/ das muß zu dieser Gestalt gebracht werden: Und hindert nichts/ ob dieser Geist mehr oder weniger in allen Elementen wohne. Dann die von GOtt einmahl zusammen gefügte Elementen können nach Anzeige und einstimmiger Bejahung aller Philosophen nimmermehr gantz und gar von einander geschieden werden/ sondern sie bleiben immerfort einiger massen mit einander vermischt. Es hanget aber diese wurtzelhaffte und urgründliche Feuchtigkeit dergestalt fest an denen Elementen/ und ist so sehr ausgetrocknet/ daß nichts rechtschaffenes ohne Zusetzung der Feuchtigkeit daraus kan bereitet werden. Dann es ist derselben Geruch/ Geschmack/ und Farbe. Und je mehr sie ausgekochet werden/ desto mehr nehmen sie an Geruch/ Geschmack/ und Feuchtigkeit zu. Dahingegen dieser Geist/ je mehr er auf Philosophische Art gekochet wird/ desto mehr überflüßige Feuchtigkeit vertrocknet in ihm/ und er wird immer je besser und besser/ sintemahl er der Vollkommenheit immer näher und näher kommet. Weßwegen er auch von denen Philosophis vor andern trockenen Elementen mit so grossem Lob erhoben wird. Wann wir aber dieses Kind mit seinem rechten Nahmen nennen sollen/ so ist es nichts anderst als ein elementalisches Wasser/ welches Feuer/ Lufft/ und Erden inwendig verborgen hält. Das Feuer wohnet in der Lufft/

die Lufft und Erde aber in dem Wasser. Die Wärme des Feuers überwindet die Kälte der Erden/ und erhält die lebendige und flüßig gemachte Feuchtigkeit/ also/ daß sie in keiner Kälte gefrieret/ welches in dem besten Wein-Geist offenbahr erhellet. Wiederum verhindert die Feuchtigkeit des Wassers/ daß er durch die Trockenheit des Feuers und der Lufft nicht ausgezehret werde und vertrockne und so fort. Dann es werden auch alle Elementen in die Natur und Gestalt dieses Geistes verwandelt. Solchemnach ist offenbahr/ daß die Elementen vollkommen darinnen sind/ in dem Wasser aber wohnen sie beysammen/ welches die Philosophi nach obigen Beweiß mit dem Leben der Elementen/ nehmlich mit dem Feuer bezwingen/ und also mit dem Philosophischen Feuer zu Hülffe kommen/ daß es alle übrige Elementen übertreffe. Alsdann aber ist es überhaubt die reine Quint-Essenz, roth als ein Rubin/ unwandelbahr/ und unverbrennlich. So erforsche demnach die Natur/ dieselbe wird dich GOTT unsern Schöpffer erkennen lernen/ und dir seine Güte und Allmacht mehr vor die Augen legen/ als sonsten niemand auf Erden thun kan. Dahero sey dann unserm so guten als allerhöchsten GOTT Lob und Preiß gesaget in die Ewigkeiten derer Ewigkeiten/ Amen!

Das

Das 5. Haubt-Stück.

Zwey Arten / das fünffte Wesen oder Quint-Essenz aus dem Gold zu bereiten.

Machet aus Kupffer-Wasser und Salpeter ein Scheide-Wasser / schüttet darein so viel zubereitetes gemeines Salzes / als es auflösen kan / dann sättiget es mit feinem Blätlein-Gold / biß es in 3. oder 4. Tagen in gelinder Wärme stehend / nichts mehr auflöse / sondern etwas unaufgelöŝetes / oder zu Kalch gemachtes auf dem Boden liegen lasse. Alsdann giesset eine gemeine doch auf das höchste bereitete Quint-Essenz vom Wein darauf. Setzet es in einen warmen Ofen / so wird die Quint-Essenz, Tinctur oder Farbe des Goldes mit dem Wein-Geist (der aber von aller Wäßrigkeit gereinigt seyn muß) blutroth oben auf schwimmen. Dieses seyhet gelinde ab / giesset wiederum andern Wein-Geist auf den Boden-Satz / biß endlich derselbe keine Farbe mehr ausziehe. Dann trocknet die Farbe / süsset sie ab mit reinem Wasser / durch auflösen / und einkochen / biß die Schärffe des Scheide-Wassers verschwindet. Alsdann lasset dieselbe in gebührender Maase Wein-Geist / der aber keinen Tropfen wäßriger Feuchtigkeit bey sich habe / zergehen / lasset es auf Philosophische Art faulen / also / daß sie beede mit einander auffsteigen / so werdet ihr die Quint-Essenz des Goldes vermittelst des Wein-Geistes erlangen / so auf eine erstau-

nende

nende Art alle Kranckheiten heilet/ und mit allen obigen Eigenschafften begabet ist/ dann die Tinctur oder Farbe stellet die Seele/ der Wein-Geist aber den Leib und den Geist vor Augen / welche durch keine Mittel mehr können geschieden werden. Und also ist die Quint-Essenz in ihrer Vollkommenheit; allein ohne den Wein-Geist wäre es kein fünfftes Wesen / und würde das allergeringste Theilgen den Menschen um das Leben bringen/ wie oben erwähnet worden. Wann ihr aber die Farbe des Goldes sublimirt / oder in die Höhe treibet / und ihr also den Weg zum Leib bereitet/ hernach roth machet/ und in gemeinen Wasser auflöset / so werdet ihr die wahre Quint-Essenz ohne einigen Zusatz erlangen. Oder man kan sie noch kürtzer machen. Wann man nehmlich von dem Gold-Cörper das Scheide-Wasser abziehet / oder abdunsten lässet / hernach ihn mit Wasser wohl abschwemmet / und das Salz auslauget; alsdann den Gold-Calch wohl reverberiret / d.i. mit Feuer ausbrennet / darauf den Geist oder Tinctur giesset / biß sich alles in ein Wasser aufschliesset / und endlich zusammen figiret oder beständig machet/ welches der vollkommenste und geheimste Weg ist.

Das

Das 6. Haubt-Stück.

Zwey Arten / das fünffte Wesen aus denen Metallen und andern Bergarten zu bereiten.

Löset das Metall oder Ertzt ohne Verlust einiger seiner Geister in destillirten oder übergetriebenen Eßig auf: coagulirt es gelinde in einer gemäsen Wärme / oder destillirt es / biß es ein Häutlein überkomme / oder dick wie ein Oehl werde. Hernach lasset es in einen kühlen Keller zu Crystallen anschiessen / und alsdann die Feuchtigkeit abdämpffen / nachgehends wiederum zu Crystallen anschiessen / biß endlich alle Feuchtigkeit zu dergleichen worden. Nun lasset die Crystallen in einer warmen Stuben wohl trocken werden / löset sie wieder auf / und crystallisirt sie abermahlen / daß ihr eine noch reinere Natur überkommet / alsdann haltet sie in einer gelinden Wärme so lange biß sie schwartz worden. Ziehet mit dem besten Wein-Geist die Tinctur oder Farbe aus / scheidet die Unreinigkeiten fein geschicklich davon / stellet sie wieder in die Wärme / so lange biß beede die Farbe und der Wein-Geist mit einander auffsteigen. So werdet ihr die Quint-Essenz der Metallen und Berg-Arten / als ein sehr kräfftiges Mittel wider alle Kranckheiten in Händen haben. Oder man kan auch den Cörper reinigen / und sambt dem reinen Geist beständig machen / gleichwie bey dem Gold angedeutet worden.

Das 7. Haubt-Stück.

Zwey Arten / das fünffte Wesen aus denen Kräutern zu bereiten.

Treibet aus allen wohlriechenden Kräutern den Geist herüber / und befreyet ihn von seiner Wäßrigkeit. Die reineste Geister gehen zuerst und wie der Wein-Geist nicht Tropffenweise/ sondern sie fallen mit vielen Strahlen und Streiffen in den Helm nieder: Wann aber diese aufhören/ so folgen einige Tropffen oder wäßrigte Nebel/ und sind zum Zeichen/ daß der Geist herüber. Nun nehmet die Vorlage weg / und ziehet aus dem Boden-Satz/ so unten im Kolben übrig geblieben/ die Tinctur, reiniget sie wohl durch öfftteres auflösen/ und einkochen / dann ziehe sie mit ihrem eigenen Geist aus / biß er nichts mehr in sich nimmet: lasse sie auf und absteigen/ biß sie mit einander über den Helm gehen. Wann dieses geschehen/ so hastu die vollkommene Quint-Essenz. Sind es aber keine wohlriechende Kräuter/ so löse sie in destillirten Wasser auf/ oder destillire sie biß auf die Tröckene / giesse ihr eigenes Wasser wieder darauf/ und thue so viel gemein destillirt Wasser dazu/als dich genug zu seyn düncket / reinige es durch auflösen und einkochen von allen Unrath/ hernach löse es mit deinem rectificirten Wasser in rechter und behöriger Maaße auf/ und sey beflissen/ daß sie mit einander als ein blutrothes Wasser herüber steigen/ und wann sie etwan noch mehr auflösen wolten/ so must du sie

mit

mit deiner Tinctur sättigen / wie oben gedacht worden. Du kanst auch wohl den Cörper beständig machen.

Das 8. Haubt-Stück.

Eine Art die Quint-Essenz aus denen Thieren zu bereiten.

Lasse das Fleisch in einem wohl vermachten Kolben kochen / dann lasse es sich 3. Tage lang setzen / reinige und seyhe es durch / lasse es in einem warmen Wasser-Bad einkochen und dicke werden / dann läutere es mit klarem Eyerweiß / und verfahre wie mit denen Kräutern. Hier hast du nun / geneigter Leser / mancherley Arten / die vollkommene Artzney oder Quint-Essenz zu bereiten. Ich hoffe / du werdest alles wohl und vollkommen verstehen / wann du es nur mit Bedacht lesen wirst. Ich habe hier viele Geheimnüße nur obenhin berühret / und zwar deßwegen / damit böse und verkehrte Leute dieselben zur Verachtung GOttes nicht mißbrauchen mögen. Lebe wohl / und erforsche die Bewegung und Lauff der Natur.

Dem Drey-Einigen GOTT sey allein die Ehre / Amen!

)·(o)·(

CORNELII Drebels des Niederländers Brieff An den hochweisesten Monarchen JACOB Den Großmächtigsten König von Groß-Britannien Von Erfindung der immerwährenden Bewegung.

Die Ergötzlichkeit, so ich durch Erforschung der Natur der Elementen genossen / hat mich / Allerdurchlauchtigster König / einig und allein angetrieben / an Ew. Majestät gegenwärtiges Schreiben abgehen zu lassen / dann ich habe sehr viele so wohl lustige

und schöne / als auch unglaublich wunderbahre Dinge gesehen/ welche/ GOTT aus seinen Wercken erkennen zu lernen/ über alle massen dienlich sind. Hat Er nicht dieses alles durch sein Allmächtige und Göttliche Weißheit zu seinem Preiß und unsern Nutzen geschaffen? Dann was solle uns mehr bewegen / unsern Schöpffer zu erkennen / zu lieben / und zu verehren / als die wahre Erkänntnüß derjenigen Dinge / worinnen Er gleichsam mit Fingern seine Weißheit/ Güte/ und Allmacht andeutet. Vor die heilige Schrifft sind wir Ihm sehr hohen Danck zu sagen schuldig / und ist dieselbe allezeit in Ehren zu halten/ wir haben aber auch dasjenige / was uns dieselbe Göttliche Natur als GOTT selbst ohne Glauben zu erkennen giebt / mit nicht geringerm Danck anzunehmen. Dann aus der so viel- und mancherley Natur der Dinge lernen wir die Einfalt GOttes und zwar auf unterschiedene Weisen preisen. Dahero/ wann wir nicht verstehen/ was wir sehen / hören / fühlen / u. s. f. wie wollen wir dann GOTT erkennen / lieben / und ehren / welchen wir weder sehen noch hören als nur durch wahre Erkänntnüß der Geschöpffe. Dahero schliessen wir / daß es unsers so grossen GOttes Wille sey/ und die Beobachtung unsers Heils erfordere/ zu begreiffen / was doch die Natur sey / damit wir so wohl unsern GOTT als uns selbst erkennen lernen.

Weßwegen ich dann / Allerdurchlauchtigster König/ als ich mir vor einigen Jahren vorgenommen die Ursachen der Dinge genaue zu untersuchen / damit ich die von GOtt uns mitgethei-

theilete Gaben wohl erkennen möchte/ mich mit meinem forschen in die menschliche Natur einbegeben/ allwo ich dasjenige in mir selbsten gefunden/ was ich ehedessen an andern getadelt oder gelobt hatte. Nachdem ich aber unsern närrischen und ungeübten Willen/ unsern blinden und freywilligen Irrthum/ unser fröhliches und elendes Leben/ auch endlich unsern betrübten Todt eingesehen/ da habe ich wahrgenommen/ daß die Tummheit und Unwissenheit des Gemüthes die einige Ursach des ungeordneten Willens/ unreiffen Urtheils/ übler Handlung und Umgangs der Menschen sey. Nachdem ich aber die Göttliche Gaben/ die unser Schöpffer uns verliehen/ und daß GOTT als der Vater der Natur in allen seinen Wercken sich der natürlichen Weißheit bediene/ wohl erwogen hatte/ habe ich mich in meinem Gemüthe über die massen erfreuet: Weßwegen ich mir vorgenommen die **Natur der Ersten Bewegung zu ergründen:** Indem ich erachtete/ dieselbe sey der erste Anfang der Wercke GOttes/ und daß hiedurch der Eingang zur Erkänntnüß der Natur offen stehe. Allein ob ich hier zwar lange Zeit vielen Fleiß angewendet/ so habe ich doch nichts gefunden/ das nur einiger Weise in dieser Wissenschafft mir nützlich gewesen wäre. Dahero ich die süsse Hoffnung dieser meiner Erfindung verlohren. Indem die Natur aller Dinge mir die Unmöglichkeit meines Vorsatzes entgegen stellete. Als ich aber nachgehends beobachtete/ wie alle Dinge aus denen Elementen entstünden/ ernähret/ und erhalten

würden / und wie aus ihnen die Ewig- und Unsterblichkeit GOttes / seine unendliche Höhe und Tieffe / das Freuden-volle Licht / und traurige Finsternüß / wie auch die übrige Wunder unsers Erd-Kreyses offenbahr herfür leuchteten / so habe ich es der Mühe werth geachtet / daß ich die Natur der Elementen auf das genaueste untersuchte / worinnen ich auch meine Zeit nicht unnützlich zugebracht habe. Dann ich habe gar bald wahrgenommen / daß dieses der Eingang zu der wahren Erkänntnüß der Dingen wäre. Dahero ich mit sonderbahrem Fleiß zuerst das Wasser vor die Hand genommen / mit diesem Vorsatz / daß ich durch mancherley Gefäßlein und Röhrlein / so wunderbahr in einander geflochten waren / dasselbe dahin möchte bringen / daß es von selbsten in die Höhe stiege / aber auch dieses war vergebens / und stiege es keinen Nagel breit aufwarts / sondern es senckete sich seiner Natur nach beständig abwarts. Nichts destoweniger aber hatte ich unterschiedliche und gar artige Spring-Bronnen erfunden / welche bald auf diese / bald auf jene Arten / nachdem je das Wasser so oder anderst seinen Fall hatte / auf 20. und mehr Schuhe Strahlen- und Bogen-weise auf eine Zeit lang in die Höhe sprunge; allein dieser Trieb und Bewegung verschwunde gar bald / wann solche nicht durch das herabfallende Wasser von neuen erreget wurden / weßwegen mich dann meine Honig-süsse Hoffnung / so ich daraus geschöpffet hatte / abermahln verliesse; ja ich bin gar dahin gerathen / daß ich festiglich glaubte / es könne der Mensch nimmermehr die Ursache der ersten Be-

wegung

wegung ausgründen. Als ich aber nachgehends mit sonderbahrem Fleiß / die so tieff verborgene Ursache / welche das Wasser allezeit unter sich treibt / suchete / habe ich sie endlich in genauer und scharffsichtiger Achthabung der wunderbahren Natur des Feuers gefunden. Weßwegen dann / Allerdurchlauchtigster König / ich nicht wenig erfreuet wurde / als der ich von jetzt an merckte / was mich biß dahero in so grossen Irrthum verleitet? was die Ursache der ersten Bewegung sey? wie der Himmel / die Sternen / Planeten / Wasser / und Erden beweget werden / und auf was Art die Erde mitten in der Lufft schwebe / das Wasser aber als ein Kreyß um die Erde gehe / alles aber sich nach dem Mittel-Punct neige / ausser das Feuer nicht. Und im gegentheil / wie Sonn / Mond und Sternen in denen Himmeln schwebeten / wie auch woher Regen / Winde / Donner / Blitze / Ebb- und Fluth des Meeres kommen; und endlich wie alle Dinge genähret und verändert werden. Wann ich dieses / Allerdurchlauchtigster König / so wohl mit lebhafften Werckzeugen / als auch unumstößlichen Beweiß-Gründen nicht darthun könnte / so würde ich auch nicht so viel davon geschrieben haben. Dann ich weiß gar wohl / daß es meist allen / ja auch denen allerscharffsinnigsten Köpffen gantz unglaublich vorkomme / daß diese Geheimnüße durch unsern Fleiß oder Nachsinnen begriffen werden können. Damit ich nun erweise / daß mir die Ursache der ersten Bewegung bekandt sey / so kan ich eine Kugel zurichten / welche sich beständig nach dem Himmels-Lauff alle 24. Stunden einmahl /

oder auch so offt/ als es mir beliebt/ herum drehet/ also daß sie auch in 1000. Jahren keinmahl fehlschlagen solle/ sie zeiget anbey Jahre/ Monathe/ Tage/ Stunden/ den Lauff der Sonnen/ des Monden/ aller Planeten und Sternen/ deren Bewegung denen Menschen bekandt ist: Nicht weniger mache ich unterschiedene Instrumenta, welche zu gesetzten Zeiten oder auch immerfort sehr lieblich und wohlklingend spielen; kurtz zu sagen/ was nur je durch Gewichte/ Springfedern/ fliessende Wasser und durch Feuer kan zu wegen gebracht werden/ dieses alles leistet diese Erkänntnüß ohne aufhören. Nur die einige Kosten machen/ daß das Werck nicht wohl zu nutzen ist/ wann man es in das grosse wolte anrichten. Damit ich aber ferner erweise/ daß ich die Ursache verstehe/ warum ein Ding sich auf- und abwärts bewege/ und was dasjenige sey/ welches Erde und Wasser mitten in der Lufft trage/ so hange ich in einem verschlossenem Glas die Erde mitten in das Wasser/ das Wasser mitten in die Lufft/ die Lufft aber mitten in das Feuer auf/ daß immer ein Element das andere/ wie ein Kreyß den andern umgiebet/ oder aber ich stelle die Lufft mitten in das Wasser als eine Kugel/ und das Wasser mitten in die Erde/ daß sie einander so umfangen/ als die Lufft diesen Erd-Kreyß umgiebt/ und also bringe ich das oberste zu unterst/ das unterste zu oberst/ ich mache das leichte schwer/ und das schwere leicht. Uber dieses treibe ich ein stehendes Wasser biß 10. 20. und mehr Schuhe in die Höhe/ und indem ich auch die Ursache der Winden wohl innen habe/ so bereite

ich

ich künstliche Treib-Wercke/ welche hefftig blasen/ und Winde machen. Und indem ich auch die Ebbe- und Fluth verstehe/ so bereite ich ein Werck-Zeug / das alle 24. Stunden 2mahl immerfort ab- und zuflieſſet / und zugleich anzeiget Monathe und Täge / des Mondes Lauff nach denen Stunden / wie auch Ebbe und Fluth ohne von seiner Würckung aufzuhören. Wie dann Ew. Majestät aus diesem gegenwärtigen Instrument sehen / und nach Belieben die Warheit meines Schreibens untersuchen können. Es ist dasselbe ein Schoß und Zweig des Baums der ewigen Bewegung / so der wahren Erkänntnüß der Elementen eingepeltzet worden/ als ein Zweck und Ziel / so denen Nachforschern der Natur zu einem immerwährenden Gedächtnüß der Natur dienen kan / damit sie das Wunder der Natur/ und was wir durch dero Beystand vermögen/ erkennen lernen. Ich bin auch bereit / die übrige Beweißthümer darzulegen / in Hoffnung/ daß ich hiemit vielen eine süsse Ergötzlichkeit / so aus denen verborgenen Ursachen der Dinge empfunden wird / machen werde. Dann ich habe es aus der Erfahrung / daß keine Ergötzung und Wollust mit der wahren Erkänntnüß der Natur zu vergleichen / dieweil sie uns die vollkommene Güte / Weißheit / und Allmacht GOttes zu erkennen giebt. Es haben viele vor mir mit wunderbahrem Vorgeben geprahlet / und den Beweiß mit unerhörten Wörtern und abgeschmacken Arbeiten darlegen wollen; welche/ wie ich davor halte/ wohl gewust haben / daß wann sie mit der Sprache deutlich heraus gegangen

wären/ jedermann ihre Torheit würde erkannt/ und ihren grossen Nahmen sie verlohren haben: Weßwegen ich mich nicht nur vernünfftiger Beweißthümer und Beyspielen bedienen/ sondern auch die Beyspiele nach der Wahrheit untersuchen werde. Und zwar so will ich am ersten die Ursache/ hernach aber die Natur und Würckung des Feuers beschreiben. Nachgehends will ich die Eigenschafften der übrigen Elementen erzehlen/ und ferner/ was die Kälte/ was die Ursache der ersten Bewegung/ und die Ursache der Sonnen sey/ wie der Himmel/ Sterne/ Mond/ Meer/ und die Erde beweget werden/ endlich aber woher Ebbe und Fluth/ Donner/ Blitz/ Regen/ und Wind komme/ und wie nach alles wachse/ und sich vermehre/ erweisen/ wodurch ich dann andern hiemit den rechten Weg zeigen werde/ welchen ich nach vielen Irrgängen gefunden/ auf daß sie ohne grosse Mühe noch wunderbahrere Sachen an den Tag bringen mögen. Dann ich bezeige vor GOTT/ daß ich hierinnen mich weder der Alten Schrifften/ noch sonsten einiger frembden Hülffe bedienet/ sondern ich habe diese Dinge einig und allein durch beständig unverdrossene Achthabung/ Aufmerckung und Erforschung der Elementen entdecket. Wir haben auch keine Spuren noch Zeugnüße/ daß die Alten jemahls Wissenschafft hievon gehabt hätten/ obwohl ihrer viele sich darnach bestrebeten. Sie schreiben zwar/ Archimedes habe eine Kugel verfertiget/ welche ohne aufhören sich nach des Himmels Lauff bewegete/ es sey aber dieselbe zusambt dem Künstler durch den leidigen Krieg auf einen

Tag

Tag zu grunde gangen / und mithin wäre auch der Beweißthum dieser Wahrheit zugleich verlohren worden. Es sind zwar einige Processe von der ewigen Bewegung an den Tage / allein es sind solche nichts als ein leeres eiteles Geschwätz / welches viele verführet / keinen einigen aber zum gewünschten Zweck bringet. Dann wann sie wahr wären / würden dieses Kunst-Stück die Alten wohl gemachet / und uns davon einig Denck-Mahl / so geringe es auch wäre / hinterlassen haben. Weßwegen ich alle Liebhaber dieser Kunst dießfalls erinnern / und ihnen einen bessern Weg zeigen will. Ich ruffe anbey GOTT hertzlich an / daß Er alle Könige / Fürsten / und Obrigkeiten mit seiner Weißheit gnädig ausrüsten wolle / daß alle Menschen / gleichwie wir / als Euerer Königl. Majestät Unterthanen / der göldenen Erquickung des Göttlichen Friedens geniessen mögen: Und da ich eine so grosse Wohlthat / als man von einem so hochweisen König nur wünschen mag / von Eurer Königl. Majestät geniesse / als weiß ich nicht / wie ich nur erkenntlich genug dafür seyn möge. Vornehmlich wann ich erwege / daß die meiste Könige durch blinde Begierde verführet werden / wann sie durch blutdürstige Kriege das Aufnehmen ihres Reichs zu befördern suchen / anbey aber nicht bedencken / wie unmöglich ein solches ohne weit grössern Verlust und Untergang der getreuen Unterthanen / die deßwegen um Haabe / Gut und Blut / ja Leib und Leben kommen / zu erlangen sey. Welcher verständiger Mensch aber würde wohl sein Leben einem vergänglichen Gut gleich achten? Woraus wir dann genugsam die

Früchte des verdammlichen Kriegs/ und hingegen die Weißheit Friede-liebender Könige abnehmen können. Als welche durch gute Gesetze das Böse abwenden/ und die Laster nach der Gerechtigkeit zu bestraffen sich bestreben/ auch bey sich erwegen/ daß es der Gerechtigkeit nicht gemäse sey/ eine grössere Straffe aufzulegen/ als das Verbrechen verdiene/ sondern vielmehr mit Gnade und Barmhertzigkeit die Straffe zu mindern/ damit jedermann die so angenehme Früchte der Regenten kosten/ und an statt des wütenden Krieges mit angenehmer Ergötzung guter Künste sich belustigen möge. Zu welchem Ende dann ich diese meine Arbeit als eine Einleitung angefangen habe. Weiln ich aber meine Meynung weder in dem Lateinischen noch Englischen genugsam ausdrücken kan/ so habe ich sie im Niederländischen verfasset/ und es sodann von Wort zu Wort in das Lateinische übersetzen lassen/ damit der gantze Inhalt vor Eurer Königl. Majestät unversehrt erscheinen und die Wunder der Natur zuweiln Sie ergötzen mögen. Wie ich dann hoffe/ es werden Euere Königl. Majestät meinen geneigten Willen allergnädigst annehmen/ inzwischen aber in guten Wohlstand lange und ruhig unter dem Schutz des Allmächtigen leben.

Dem Drey-Einigen GOTT sey allein die Ehre.

Cornelius Drebel.

Zu Erfüllung des übrigen Raums hat man vor nicht undienlich zu seyn erachtet/ folgende alte Reimen/ die in wenig Handen/ jedoch aber gar nachdencklich sind/ zumahlen da sie mit der Materie dieser Tractätlein gar genau übereinkommen/ noch beyzufügen.

Von dem natürlichen Geheimnüß der Philosophen.

Es ist ein Lufft, Wind, oder Dunst
In die Welt gelegt aus GOttes Gunst,
Der nichts ist, und gantz unsichtbar,
Kan doch bald werden offenbahr,
Durch schlechte Kunst, wenn man nur fein
Und wohl denselben schliesset ein,
Kochet ihn recht, wie sichs gebührt,
Alles in allen daraus wird.
Dann erstlich leidt er grosse Noth,
Und wird endlich dem bittern todt,
Indem die Seel lieblich und gut
Vom schwartzen Leib sich scheiden thut.
Verzag doch nicht, folg der Natur,
Durch stete Wärm fang an die Cur,
Wasch ab den schwartzen Leib im Grab,
Biß er nichts unsaubers mehr hab,
Sondern schön weiß werd wie der Mond,
Und ihn die Seel wieder bewohn,

Will-

Daß also aus der Seel und Leib
Entsteh ein schön holdseelig Weib,
Willstu nun weiter dieser Sach
Mit solcher Wärme streben nach,
So kommt dem Weib eins Löwen Muth,
Und wird daraus ein Mann sehr gut.
Ein unverbrennlicher Phœnix,
Der seinen Ursprung erlangt aus nichts,
Daraus kanstu nun Kinderlein
Erzeugen zu dem Nutzen dein,
Wann du nun gleichs zu gleichem thust,
Hastu daran all Freud und Lust,
Du kanst sie auch mehren behend
Unendlich biß an der Welt End.
Der Geist der inwendig drinn ist,
Den nimm also zu dieser Frist,
Dann also ohne eilen
Kanstu dein Corpus theilen,
Die Feces sambt der Erden Dunst
Absondern thu nach schlechter Kunst,
Wann das geschehn, nimm Wasser bald
Aus deinem Brünnlein frisch und kalt.
Begieß sie offt ohn unterlahn,
So wirstu dein Elixir han,
Damit du alle Kranckheit schwer
Curiren kanst nach deinem Begehr,
Willstu nun auch mit transmutiren,
Die Metallen mustu fermentiren

Mit

Mit seines gleichen jedes eben,
So wirds dir bald groß Reichthum ge-
ben.

* * *

Zum Beschluß dieser Schrifften hat man denen Liebhabern der Verborgenheiten der Natur zu Gefallen mit wenigem beyfügen wollen, was ein GOtt-förchtender ELIHU von Erlang- und Besitzung dieses geistlichen Wesens und cörperlichen Geistes, den man die Natur nennet, einigen seiner Freunden offenbahren wollen. Also aber schreibet er hievon: Es ist ein GOTT, ein CHristus, ein Glaube, eine Tauffe, und also auch nur ein Geist, den in gemein man die Natur nennet. Diesen Geist kan man im Verstand haben, wo man will: Er ist nahe und ferne: Aber in einem Subjecto liegt er vor allen andern am überflüßigsten als seiner gleichsam gewiedmeten Wohnung, darinn er beschlossen worden, daraus er auch sichtig und greifflich erlangt werden kan: Dann sonsten bekandt ist, daß Geister solchergestalt von Menschen sich nicht handthieren lassen. Von solchem Subjecto

zeiget auch ein wohlbenannter Philosophus bereits im vorigen Seculo in seinen hinterlassenen Schrifften folgendes Inhalts: Una res est, sagt er, a Deo Creata, Subjectum omnis mirabilitatis, quæ in terris & cœlis est, ipsa est actu animalis, vegetabilis, & mineralis, ubique reperta, sed a paucis cognita, & a nullis proprio suo nomine expressa, &c. Nach Erkänntnüß der Materie ist die Erlangung nicht schwer, nur allein ist sie mit einem Sigill beschlossen, dessen inscription ist: Der HERR kennet die Seinen. Wem nun zugestanden wird dieses Sigill zu eröffnen, dem stehet sodann alles offen und zu Gebot, ausser dem ist es umsonst zum Dach wollen einsteigen. Ich habe zwey oder dreyen hochgelehrten Philosophen diese Materie in die Hand gegeben, habe sie aber nicht gekennet, ich aber erfreue mich in meiner Seelen nur über derer anschauen, und weiß nicht, wie ich sie genug ehren solle. So weit jener.

Was am blauen Himmels-Zelt
Sich ereiget;
Solches zeiget
Eben auch das Erden-Feld.
Wasser mit dem Feuer paaren,
Wer darinnen ist erfahren,
Bleibt ein Meister in der Welt.

Sehnest du dich nach der Kunst,
Lerne schweigen,
Sie wird zeigen,
Daß sie sich dir geb' umsunst.
Mach, daß Geister leiblich werden,
Und der Himmel steig zur Erden,
So erlangst du ihre Gunst.

Meide die Sophisterey
Der bekandten
Laboranten,
Es ist kein Gewinn dabey,
Dann ihr Thun ist lauter Lügen,
Und bestehet im Betrügen,
Deren End' ist Betteley.

E N D E!

Philos 2667/1

Herrn
EDMUND HALLEI
Vornehmen Mit-Gliedes der Königl. Englischen Societät in London
Curieuse
Erzehlungen
Von
Denen Winden/
Nach der heutigen Seefahrer und Anwohner des Meers beständigen
Anmerckungen/
Wie solche Herr Johann Clerc aus denen Actis Philosophicis Londinensibus A. 1686. Num. 183. gezogen/ und dem 3. Buch seiner Naturkundigung C. S. einverleibet hat.

So wir wegen Gleichheit der Materien hierbey anzufügen vor dienlich erachtet haben.

LEIPZIG,
Verlegts Johann Strauß/ Buchhändler in Hoff/ 1723.

Die Worte
Herrn EDMUND HALLEI
Von denen Winden
Sind eigentlich diese:

Daß der Wind nicht andersts als ein Fluß der Lufft/ und der Dämpfe oder Dünste / so jene mit sich fortführet / sey / ist zwar bekandt genug; aber es sind unterschiedliche Erscheinungen und Begebenheiten der Winde / deren Ursache und Entstehung nicht so gar leicht auszufinden / wie hernach erhellen wird. Nicht weniger ist auch ihren Ursprung genau oder richtig zu beschreiben eine überaus schwere Sache. Damit wir aber / so viel sich in diesem Stück mag thun lassen/ andeuten / müssen wir vor allererst die Winde überhaubt betrachten/ in so ferne sie beständig oder veränderlich sind. Hernach wollen wir derselben mancherley Erscheinungen oder Begebenheiten

erwegen / endlich aber von ihren ersten Ursprung handeln.

Es können demnach die Winde abgetheilet werden in beständige und veränderliche; wovon jene in gewissen Theilen der Erden jährlich zu gesetzter Zeit wehen und fallen / diese aber sich dergestalt verändern / daß nichts gewisses dießfalls anzutreffen. Weiln es nun leichter ist die Ursache einer beständigen Würckung als der unbeständigen ihre zu finden / so wollen wir von denen beständigen Winden den Anfang machen. Man muß demnach vor allen Dingen in acht nehmen / daß die beständige und zu gesetzten Zeiten wehende Winde nur in denen allergrösten Seen anzutreffen sind. Es kan aber das grosse Welt-Meer in drey Theile getheilet werden. Der erste Theil hievon ist das Atlantische und Æthiopische Meer / der andere bestehet in der Indianischen Welt-See; der dritte hat das mittägige Meer / oder Mar del Zur, d. i. das Mare pacificum innen. Ob nun wohl diese Seen in der mittägigen Gegend über den Creyß des Steinbocks vereinigt sind und gantz an einander hangen / so werden sie doch gegen Norden durch sehr grosse Stücke Länder von einander getrennet / welches dann schon genug ist / um die Winde zu zertheilen. Der erste Theil ist zwischen Africa und America; der andere zwischen Africa und denen Asiatischen See-Kanten / wie auch denen Indianischen Insuln und Neu-Holland: Der dritte endlich zwischen denen Philippinischen Insuln / Sina, Japon und

Neu-

Neu-Holland/ gegen Westen/ denen Americanischen Ufern aber gegen Osten. Nach dieser Eintheilung der Seen nun wird auch die Historie der beständigen Winde in drey Stucke unterschieden.

In dem Atlantischen und Æthiopischen Meer wehet der Ost-Wind das gantze Jahr durch ohne einige merckliche Veränderung/ ausser daß er an etlichen Orten hier mehr gegen Mitternacht/ dort aber gegen Mittag sich wendet/ welches durch folgende Anmerckungen deutlicher erkläret wird. Dann so bald man nur die Canarischen Insuln vorbey gesegelt/ und auf dem 28. Grad der Norder-Breite kommet/ wird man an denen Africanischen Küsten einen zimlich hefftigen Nord-Ost-Wind spüren/ welcher zuweiln sich mehr gegen Norden oder Osten wendet. Dieser Wind begleitet diejenigen/ welche ihren Lauff nach Süden richten/ biß zu dem 10den Grad der Norder-Breite/ wann sie ungefehr noch 100. Meilen von denen Guineischen Ufern entfernet sind. Von da an biß zum 4ten Grad besagter Breite Oerter aufstossen/ worinnen entweder eine grosse See-Stille oder Wasser-Würbeln sich ereignen.

Welche nach denen Caribischen Insuln zusegeln/ je mehr sie sich denen Americanischen Gestaden nähern/ je empfindlicher sie erfahren/ daß der Nord-Ost-Wind je mehr und mehr sich nach Osten wendet/ so gar/ daß er auch offt selbst Ost wird/ aber mehrentheil wendet er sich von Osten etlicher massen gegen Norden. Wann

man aber den Lauff gegen Osten richtet/ so wird man befinden / daß die Gewalt dieses Windes nach und nach abnimmet.

Diejenigen Strieche und Gegenden der See/ wodurch die beständige oder veränderliche Winde wehen / sind an denen Americanischen Küsten weit grösser / als an denen Africanischen Gestaden. Dann indem diejenige / so gegen die Africanische Ufer zusegeln/ keine beständige Winde spüren / biß sie den 28sten Grad der Breite vorbey geschiffet / so wehen hingegen dieselbe an denen Americanischen See-Kanten auf den 30. 31. und 32. Grad. Eben dergleichen erfähret man auch über der Linie / dann an dem Vorgebürge der guten Hoffnung endigen die beständigen Winde sich um 3. oder 4. Grade näher an der Linie/ als an denen Brasilianischen Küsten.

Von dem 4. Grad der Norden-Breite biß zu denen erstbesagten Grentzen/ so über der Linie sind / ist der Wind allezeit zwischen Osten und Süden / und auch fast Osten näher. Doch ist zu mercken / daß er bey denen Africanischen Küsten mehr Südlich / bey denen Americanischen aber mehr Oestlich/ ja fast gantz Ost ist. Wann er dahin kommet / so ist er stürmisch und hefftig/ treibet die Dünste in Wolcken zusammen / und verursachet daselbst Regen. Je mehr er sich aber gegen Süden wendet/ desto heller ist die Lufft und der Wind desto zärter / allein er wendet sich selten dahin.

Die Zeiten verursachen auch einige Veränderung in denen beständigen Winden / dann

wann die Sonne am weitesten von der Linie gegen Norden entfernet ist / so wendet sich der Wind / der 75. Grad von Osten gegen Süden abweichet / oder der Süd-Süd-Ostwind in dem Meer-Striech / so zwischen denen Guineischen und Brasilianischen Ufern ist / mehr gegen Süden und der Nord-Ost mehr gegen Osten. Hingegen aber wann die Sonne auf den Kreyß des Steinbocks zueilet / so nähert sich der Süd-Süd-Ost-Wind mehr zu Osten / und der Nord-Ost mehr zu Norden.

Doch ist auch zu beobachten / daß in dem Atlantischen Meer ein Striech ist / allwo der Süd- oder Süd-Süd-Westwind immerfort wehet / nehmlich gegen die Guineische Küsten auf eine Weite / die sich auf 500. Meilen und noch darüber erstrecket / nehmlich von dem Gebürge Sierra Liona biß zur S. Thomas-Insul. Dann der Süd-Süd-West / so bey denen bekandt / welche die Linie auf 80. biß 100. Meilen weit von denen Guineischen Ufern vorbey segeln / lencket sich mehr gegen Süden. Die sich aber näher an Africa begeben / die spüren den Sud-Wind / oder daß er doch fast Südlich wird. Und wann sie anländen / so mercken sie den West-Wind / oder daß er nechst westlich sey. Diese Winde wehen nun an denen Africanischen Küsten / wann die beständige Winde wehen / dann offt ist eine See-Stille / oder es entstehen Windsbräute / welche aus allen Lufft-Gegenden herbrausen / oder Ost-Winde welche gewaltige und hefftige See-Stürme erregen.

Zwischen dem 4ten und 10. Grad der Norder-Breite von der Linie/ und zwischen denen Mittags-Circuln des Capo verde und denen Insuln dieses Vorgebürgs/ so sich unter allen am meisten gegen Osten erstrecken/ ist ein See-Striech/ von dem man nicht sagen kan/ daß daselbst weder ein beständiger noch unbeständiger Wind wehe/ dann es ist daselbst eine ewige Stille/ welche niemahlen als etwan nur durch Blitz/ Donner/ und so häuffigen Regen gestöret wird/ daß diese Gegend auch deßwegen von dem Regen den Nahmen führet. So viel man allda etwas von einem Wind empfindet/ das entstehet gantz schnelle/ wehet ungleich/ und gar nicht lange/ auch nicht weit in die See hinein/ dergestalt/ daß offt alle Stunden ein neuer Wind kommet/ deme eine See-Stille folget/ biß wieder ein anderer entstehet. Ja es hat offt ein jedes Schiff bey einer Flotte/ deren Segel und Fahr-Zeuge einander niemahls aus dem Gesichte kommen/ seinen besondern Wind. In dieser Gegend müssen die Schiffe durch 6. Grade alle Segel beysetzen/ und wann der Wind gebricht/ müssen sie einen gantzen Monath/ wie man sagt/ da stille liegen.

Aus diesen dreyen letzten Anmerckungen nun erkennen wir die Ursache zweyer Dingen/ welche die Guineen-oder Ost-Indien-Fahrer antreffen. Die eine ist/ obwohl das Meer zwischen Guinea und denen Brasilianischen Ufern enger ist/ indem der Zwischen-Raum sich nicht über 500. Meilen belaufft/ so segeln doch die

Schiffe/

Schiffe / welche ihren Lauff nach Süden richten / gar nicht gern dieselbe Gegend vorbey / sonderlich aber in denen Monathen Julii und Augusti. Die Ursache hievon ist diese / weiln der Süd-Süd-Ostwind um solche Zeit über das gewöhnliche Ziel / oder über den 4ten Grad der Norder-Breite hinaus wehet / und über dieses dergestalt sich biß zu Süden drehet / daß er zuweiln gantz und gar Südlich wird / und dann wohl ferner zum Westen sich herum wendet. Die Seefahrer können hier nichts thun / als daß sie dem Wind folgen; wann sie aber den Lauff gegen Africa richten / so spüren sie / daß der Wind je mehr und mehr Oestlich wird / alsdann aber haben sie sich zu besorgen / daß sie möchten auf die Brasilianische Küste verschlagen werden / oder auf dieselbe Sand-Bäncke gerathen. Will man gegen Süd-Ost lauffen / so kommet man an die Guineische Küste / wovon man nicht wieder zurücke kan / es sey dann / daß man gegen Osten biß zur Sanct Thomas-Insul die Segel richte; welches auch allezeit diejenige thun / die nach Guinea schiffen / es käme dieses aber überaus wunderlich heraus / wann nicht die Beschaffenheit der Winde bekandt wäre. Dann wann sie an dieses Ufer gelangen / so haben sie entweder Süd-Ost- oder Süd-Süd-Westwind / bey welchem der Lauff nach Norden von Guinea nicht kan genommen werden. Es können aber die Ost-Indienfahrer nicht näher den behörigen Wind gewinnen / als wann sie Süd- oder Süd-Süd-Ostwind haben. Diese Winde treiben zwar von dem Lande ab / aber je mehr die In-

dien-Fahrer ihnen folgen / je mehr sie sich dieselben entgegen zu seyn erfahren. Wann sie dem Ufer näher sind / können sie sich nach Süden wenden / sind sie aber weiter davon / so ist kein Wind bequemer als der Süd-Süd-Ost / oder auch der Süd-Ost / vermittelst deren sie gemeiniglich den Lauff nach der Insul S. Thomas und dem Capo Lopez nehmen / allwo / wann der Wind fast Süd-Ost ist / sie sich dessen bedienen / damit sie zu Westen biß auf den 3. oder 4. Grad der Süder-Breite kommen / allwo der Süd-Süd-Ostwind beständig wehet.

Wegen dieser beständigen Winden nun bestreben sich diejenige / so ihren Lauff nach Virginien richten / auf das allerhurtigste gegen Süden zu segeln / damit sie einen stärckern Wind / vermittelst dessen sie nach Westen schiffen können / gewinnen mögen. Wie dann auch aus gleichmäßiger Ursache die Retour-Schiffe aus America nach Europa alle Segel beysetzen / daß sie auf das allergeschwindeste den 30. Grad der Breite erlangen / allwo die veränderliche Winde anfangen; wiewohl diese mehrentheils zwischen Westen und Süden sind / welche den besagten Theil des Atlantischen Meers durchstreichen.

In denen Caribischen Eylanden giebt es zwar über alle massen stürmische Winde / welche man Ouragans oder Orcans nennet / und welche diese Insuln um den August-Monath sehr beschweren. Aber dieselbe gehören hieher nicht / weil sie weder lange anhalten / noch auch weit

in das Land hinein reichen / oder weil sie nicht einmahl alle Jahre wiederkommen. Dann ob sie wohl manchmahl in einem Jahr öffters die Küsten verwüsten / so verstreichen doch bißweiln viele Jahre ohne dergleichen ungestümme Winde.

Was wir bißhero gesaget haben / ist allein von denen Winden zu verstehen / welche in der See von dem fußfesten Land abgelegen / gespüret werden. Dann wir könnten auch nicht mit wenigen von denen Winden / so die Erden durchstreichen / handeln / indem derselben in ansehen ihrer Menge / Daurung / Hefftigkeit / und der Oerter / allwo sie gespüret werden / gar viele und mancherley sind. Die Berge / und Thäler / Wälder und die Beschaffenheit des Erdbodens und der Länder / wodurch solche bequemer oder unbequemer sind / die Wärme zurücke zu schlagen / und endlich die Verdickung der Dämpfe und Dünste / verursachen bey ihnen solche Veränderungen / daß der Erforschungen / wann man einen jeden Umstand besonders erwegete / kein End noch Ziel wäre.

Damit wir nun zu dem andern Theil dieser Abhandlung gelangen / so sind in dem Indianischen Meer die Winde theils beständig / theils abwechslend / sie wehen nehmlich 6. Monathe lang von einer Himmels-Gegend / und die andere 6. Monathe von der gegenseitigen Ecken. Die Zeiten / zu welchen sie wehen / und die Himmels-Gegend / woher sie streichen in unter-

unterschiedenen See-Gegenden/ hat man nicht leicht/ als erst nach gar vielen Anmerckungen/ beobachten und ergründen können. Diese Winde nennen die Indianer Mousons, und dieses zwar/ wie man vermeynet/ von dem umgekehrten Arabischen Wort Saumon, welches die Veränderung des Windes heisset.

Zwischen den 10. und 30. Grad der Süder-Breite/ oder zwischen der Insul Madagascar und Neu-Holland wehet der Süd-Ost-Wind beständig das gantze Jahr durch/ gleichwie in dem Æthiopischen Meer unter denenselben Graden der Breite/ wie wir oben gesagt haben.

Der Süd-Ost-Wind wehet gantzer 6. Monathen lang/ nehmlich vom Junio biß November/ auf der Indianischen See/ nach welcher Zeit diejenige/ welche sich zwischen dem 3. und 10. Grad der Süder-Breite um das mitternächtische Vorgebürge der Insul Madagascar, und die sich zwischen den 2. und 12. Grad bey denen Insulen Sumatra und Java befinden/ den Nord-West- oder einen andern dergleichen Wind zwischen Nord und West zu entstehen verspüren / so ebenfalls 6. folgende Monathe lang/ nehmlich vom Anfang Decembris biß zum Ende des Majens/ wehen. Eben so ist auch der Wind Mouson biß an die Moluccischen Insuln/ wie folgen wird.

Gegen Mitternacht unter dem 3ten Grad der Süder-Breite wehen die zwischen Nord- und

und Osten liegende Winde vom October biß auf dem April in dem Arabischen und Persianischen Meer-Busen / und långst der gantzen Indianischen See / so weit sich solche zwischen denen Africanischen Kůsten und Sumatra erstrecket. In denen 6. folgenden Monathen aber / nehmlich vom April biß October / wehen die Winde von der gegenstehenden Seiten zwischen Westen und Sůden her. Und diese sind viel ungestůmmer als die andere / und bringen grosse lang anhaltende Regen mit / dahingegen die vorige schön hell Wetter verursachen. Jedoch ist merckwůrdig / daß die Winde nicht so hefftig noch so beståndig sind in dem Meerbusen von Bengala, als in der grossen Indianischen See / allwo fast beståndig ein gewisser Wind wehet / auch ist zu mercken / daß die Winde zwischen Westen und Sůden an den Africanischen Kůsten sich mehr nach Sůden / in Indien aber mehr gegen Westen lencken.

Ein gewisser Striech in der See Sůdwårts der Linie ist diesem Mousons sehr unterworffen. Es liegt derselbe zwischen dem fußfesten Land von Africa, und der Insul Madagascar, und von dar erstrecket er sich gantz biß zur Linie. Von dem April biß zum October ist der Sůd-Sůd-Westwind hefftiger / welchen die See-Fahrer / je mehr sie sich nach Norden wenden / je mehr nach Westen sich zu lencken befinden / biß er endlich Sůd-Ost wird / welcher Wind besagter massen um diese Jahres-Zeit Nordwårts der Linie wehet. Was diejenige

Winde betrifft/ welche die andere 6. Monathe lang/ nehmlich vom October biß auf den April/ in dieser See wehen / sind solche nicht viel bekandt/ weiln die Europäische Seefahrer / wann sie aus Indien zurücke segeln / nicht zwischen dem Eyland Madagascar und Africa durchstechen. Dieses einige weiß man gewiß / daß in denen angrentzenden Orten die Winde fast Oestlich sind / welche doch gegen Süden und Norden sich etlicher massen wenden.

Ostwärts Sumatra und Malacca, Nordwärts der Linie bey denen Cambayschen und Sinesischen Küsten sind die Mousons fast Nordlich und Südlich / d. i. der Nord-Ost-Wind wendet sich sehr gegen Norden/ und der Süd-Süd-Westwind starck nach Süden. Diese Winde erstrecken sich gegen Osten biß an die Philippinische Insuln/ und nach Norden biß an die Höhe von Japon. Die Nord-Mousons in diesen Wassern fangen in dem October und November an sich zu erheben / die Südlichen aber in dem Majo / und wehen den gantzen Sommer durch. Jedennoch ist zu beobachten / daß die Gegenden / woher in diesen Wassern die Winde kommen/ nicht so beständig sind als jene in andern obbemeldten Seen. Der Sud-Wind wendet sich offt zu Osten / welches von denen vielen Vorgebürgen herzukommen scheinet/ welche sich in dieselbe Seen erstrecken/ und von denen darinnen hin und her zerstreueten vielen Insulen. Unter eben diesen Mittags-Kreyß aber Südwarts der Linie zwischen

Suma-

Sumatra und Java gegen Westen/ Neu Guinea aber gegen Osten sind eben diese Mousons Nordlich und Südlich/ jedennoch ist dieser Unterscheid dabey/ daß der Nord-Wind sich gegen Westen wendet/ der Sud-Wind aber gegen Osten. Allein in diesem Meer sind die Winde nicht beständiger als in dem obbemeldten/ und geschiehet auch die Veränderung nicht zu der Zeit/ wie in dem Sinesischen grossen Meer/ sondern einen Monath oder 40. Tage später.

Diese einander wiederwärtige Winde folgen nicht geschwinde und ohne Verzug auf einander. Dann in einer Gegend ist eine Zeitlang eine Wind-Stille/ in der andern aber mancherley Winde. Im übrigen ist zu mercken/ daß die letzte Zeit des West-Mousons, welcher die Küste von Coromandel durchwehet/ und des Südlichen/ so die Sinesische grosse See durchstreichet/ denen Stürmen unterworffen ist/ welche fast so hefftig als die Americanische Ouraganen oder Orcans sind/ dahero die Schiffahrt um diese Zeit in diesen Wassern über die massen gefährlich ist.

Das dritte Meer oder der grossen Welt-See dritter Theil/ so das stille Meer/ oder Mar del Sur genennet wird/ ist so groß als die beeden vorige zusammen/ indem es von der Westlichen Americanischen Küste unter eben denselben Himmels-Striech sich biß auf 150. Grad hinein erstrecket. Die Spanier einig und allein schiffen auf dieser See/ wann sie aus Neu-Hispa-

spanien nach denen Manillischen Eylanden seegeln/ und halten allezeit einerley Strasse/ also daß man wohl keine genaue Beschreibung der alldorten wehenden Winden geben kan. Man mag aber aus unterschiedenen Spanischen und anderen Erzehlungen so viel schliessen/ daß die alldortige Winde denen/ so auf der Atlantischen See wehen/ gleich kommen.

Die Winde/ welche Nordwärts der Linie wehen/ sind zwischen Norden und Osten; die sich aber auf der Süder-Seite der Linie spüren lassen/ sind zwischen Osten und Süden. Sie wehen aber mit einer solchen Beständigkeit und Gleichheit von beeden Seiten der Linie/ daß man selten nöthig hat alle Segel beyzusetzen/ und können sie diese so weit und breite See innerhalb 10. Wochen durchsegeln. Auf diesem Meer weiß man von keinem Sturm/ so ist auch auf keiner See bequemer zu fahren/ indem die Schiffe darauf allezeit einen beständig gewissen Wind/ und denselben niemahlen hefftiger/ als es nöthig ist/ haben. Dahero es dann kommen/ daß viele geglaubt/ man hätte keiner längern Zeit nöthig/ nach Japon und Sina zu segeln/ wann die Fahrt durch die Magellanische Meer-Enge dahin angestellet würde/ als wann man durch das Æthiopische und Indianische Meer rings um das Vorgebürg der guten Hoffnung segelte.

Also nun verhält es sich mit der stillen See oder Mar del Zur, (*) wann man es ferne von

(*) Siehe die Reise in die Süder-See A. 1684. durch Ravenau de Lussan.

von seinen Küsten betrachtet. Bey dem Ufer aber sind mancherley Winde / welche wann sie wehen / so sind sie zwischen Süden und Osten / oder zwischen Süden und Westen / und alsdann ist die See wegen der Wellen an dem Strand höchst gefährlich / dann sie erhebt sich auch bey dem geringsten Wind. Wann sich aber der Wind / er mag so hefftig und stürmisch seyn / als er immer will / geleget / dann ist auf einmahl eine so grosse Wind- und Seestille / als ob von langer Zeit gar kein Wind gewehet hätte. Dahingegen das Atlantische Meer noch etliche Tage lang / wann sich bereits der Wind geleget hat / zu erheben fortfähret. Die Süder- oder stille See wird bemeldter massen weit vom Lande allezeit von einem gleichmäßigen Wind beweget ohne einigen Sturm oder Ungestümm; an denen Küsten aber tobet und wallet sie desto hefftiger / dahingegen in dem Atlantischen Meer sich das Wiederspiel ereignet / indem es an denen Ufern immer stille oder gleichmäßig ist / da doch in der tieffen See oder hohen Meer die allerschweresten Stürme entstehen.

Die Grentzen der beständigen Winde in der stillen See sind eben so / wie in dem Atlantischen Meer / und erstrecken sich dieß- und jenseits der Linie biß auf den 30sten Grad der Breite. Wann die Spanier aus denen Manilhischen Insuln nach America zurücke kehren / so bedienen sie sich des Süd-Mouson, der den Sommer durch in diesen Wassern wehet / und

richten ihren Lauff Nordwårts der Linie biß an die Höhe von Japon/ damit sie die veränderliche Winde gewinnen/ vermittelst deren sie nach Osten getrieben werden. Schooten und andere/ so die Magellanische Enge durchsegelt/ haben die Grentzen oder Ziel des Süd-Süd-West-Winds in eben dieser Süder-Breite bemercket. Ubrigens haben die Winde/ welche in dem Æthiopischen- und denen/ so in dem stillen Meer wehen/ dieses mit einander gemein/ daß der Wind an denen Peruvianischen Küsten/ wie an denen von Angola fast immerzu von Süden herkommet. Aus dieser der beständigen Winde Erzehlung nun kommen vornehmlich 6. Fragen für/ deren Auflösung die Naturkündiger verlangen. 1.) Warum die Winde aus der Oestlichen Gegend immerfort in dem Atlantischen/ Æthiopischen und stillem Meer oder Mar del Zur zwischen den 30sten Grad der Norder- und Süder-Breite beständig wehen? 2.) Warum diese Winde solche Grentzen niemahls überschreiten? 3.) Warum der Süd-Süd-Westwind beständig durch die Guineische Küsten gehe? 4.) Warum in denen Nordlichen Gegenden der Ost-Indischen See/ die Winde/ welche 6. Monathe lang eben also wie in den andern Meeren sich erzeigen/ sich wenden oder umlauffen/ und andere 6. Monathe von der gegenstehenden Seiten herwehen. 5.) Warum unter denen beständigen Winden/ die so Nordwårts der Linie wehen/ allezeit von Osten sich gegen Norden/ die aber/ so Südwårts der Linie blasen/ von Osten sich gegen Süden

len-

lencken? 6.) Warum in dem Sinesischen Meer vielmehr die Winde von Osten gegen Norden als anderwärts sich neigen?

Zu denen beständigen Winden können auch einige noch gerechnet werden / welche zu gewissen Zeiten einige Länder durchstreichen. In Griechen- und Welschland / wie auch in andern benachbarten Orten mehr wehen fast 8. Tage vor Auffgang des Hunds-Sterns die Nord-Ostwinde / (†) welche man Vorlauffer nennet. Zwey Tage aber nach desselben Aufgang wehen diese Nord-Ostwinde noch beständiger in diesen Tagen / welche man die sanfften kühlen Hunds-Tagwinde oder Etesias nennet / und sind keine Winde beständiger als diese. Nach solchen halten die Sudwinde beständig an / biß zu dem Arcturo, welches Gestirn XI. Tage vorher aufgehet / ehe im Herbst Tag und Nacht gleich werden / womit der West-Nord-West-Wind anfängt. Dieser regieret in dem Herbst. Ihm stehet entgegen der Süd-Ostwind. Fast 44. Tage nach dieser Tag- und Nacht-Gleiche fänget der Untergang des Sieben-Gestirns den Winter an / welche Zeit auf den XI. November einzufallen pfleget / und des winterischen Nord-Ostwindes eigen ist / welcher aber gar anderst ist als im Sommer / deme stehet entgegen der Süd-Ostwind. VII. Tage aber vor dem kürtzesten Tag / und so viel hernach / spricht Plinius, wiewohl ohne Grund / wird das Meer mit Eiß-Vögel-Brut beleget / dahero diese Tage den

(†) Plinius Hist. Nat. L. II. c. 47.

Nahmen bekommen/ die übrige Zeit ist es winterisch. Jedennoch ist dieser Unterscheid zwischen denen beständigen See- und Land-Winden zu mercken/ daß jene viel beständiger dann diese sind/ und nicht so offt mit widrigen Stürmen/ ja in etlichen Orten gar mit einander nicht befallen werden.

Was aber die veränderliche Winde belanget/ so nimmet man diese vornehmlich auf dem Land wahr/ nicht weniger spüret man sie auch in der See über denen Grenzen der beständigen Winden gegen Norden und Süden/ das ist/ in dem kältern Theil der grossen Welt-See/ und durch alle deren Meer-Busen/ die sich daselbst befinden/ worunter die vornehmste sind das mittelländische Meer/ und der Belt.

Die Alten haben nur 4. Winde durch alle Theile der Welt behalten/ wie Plinius in Hist. Nat. L. II. c. 47. saget/ dahero auch Homerus keiner andern gedencket/ aber/ wie man bald geschlossen/ mit gar seichten Grund. Die folgende Zeit hat noch 8. hinzu gesetzet/ wiewohl gar zu spitzig/ und allzu kurtz: Nechst dem hat man noch 4. hinzu thun wollen. Nachdem aber unsre Boots- und Steuer-Leute in der See-Fahrt weit erfahrner als die Alten worden/ haben sie den Horizont oder Gesichts-Kreyß in 32. gleiche Theile getheilet/ und ausser denen 4. Haubt-Winden/ noch 28. andere genennet/ welches/ gleichwie es in der Schifffahrt höchst-ersprießlich ist/ also thut es eben zur Natur-

kun-

kundigung nicht viel / ausser / daß man weiß / daß die Winde von allen Gegenden des Himmels herwehen.

Unter denen veränderlichen Winden wehen etliche allenthalben durch alle Länder / etliche aber sind vornehmlich nur in gewissen Ländern bekandt und gemein. Keine aber sind beruffener als die so genannte Ouraganen / oder Orcanen / so am meisten in denen Caribischen Eylanden sich erheben / und zuweiln öffters / zuweiln aber seltener toben / mithin keine gewisse Zeit halten. Sie sind so hefftig und stürmisch / daß sie alles / was stehet / zu boden werffen / die Bäume mit der Wurtzel ausreissen / die Häußer umstürtzen / und wo sie Schiffe ergreiffen / so drehen sie solche entweder wunderbahrer weise im Kreyß herum / oder sie treiben sie auf die hohe See weit hinein / oder jagen sie auf den Strand / ja sie heben sie manchmahl hoch in die Lufft / durch welche sie bißweilen die grösten und schwereste Lasten hinreissen. Ihr wehen ist nicht einmahl wie das andere / sondern erhebet sich mit Ungestümm / welche bald entstehen / bald fallen / sie blasen auch nicht weit eine grosse Strecke in das Land hinein / sondern zuweiln nehmen sie gar einen kleinen Raum / manchmahl aber ein wenig einen grössern ein. Sie dauren nur einige Tage / ja offt nur gar einige Stunden. Ob nun wohl dergleichen Winde in America gemeiniglich viel stürmischer als anderswo sind / so bleibet doch weder Europa noch Asien gantz frey von ihnen / wie aus vielen Historien und Reise-Beschreibungen erhellet.

Bey allen Winden / so wohl beständigen als veränderlichen / ist dieses zu mercken / daß etliche nehmlich austrocknen / andere befeuchten / noch andere die Wolcken zusammen treiben / und wiederum andere dieselbe zertrennen / und die Lufft helle machen. Einige sind warm / andere dagegen kalt. Und auch diese sind nicht allenthalben von gleicher Beschaffenheit; dann welche in diesen Ländern kalt / die sind an andern Orten warm / welche hier austrocknen / die machen dorten feucht / und also im gegentheil / wie wir hernach mit etlichen Geschichten erweisen wollen.

Diese sind nun die vornehmste Begebenheiten / so man bey denen Winden wahrnimmet; dann so man alle und jede Eigenschafften ausmachen wolte / würde ein gantzes Buch hiezu von nöthen seyn / ohne zu gedencken / daß noch vieles / was man in dieser Sache erzehlet / vorerst müste richtig sich also verhalten / ehe die Ursachen hievon ergründet werden. Dann man saget offt viel / wovon / weil es falsch ist / keine Ursachen anzuzeigen sind. Weßwegen wir dasselbe vorbey gehen / und allein den Grund des angeführten erforschen / mithin von denen beständigen Winden den Anfang machen wollen.

Der Wind wird / wie Herr Edmund Hallei sagt / mit recht ein Fortlauff / oder Fluß der Lufft zu seyn erachtet. Wo nun also eine beständige Bewegung der Lufft nach einer gewissen Gegend

gend sich gewiß ereignet / so muß sie nothwendig von einer beständigen und unveränderlichen Ursache herrühren. Etliche haben gemeynet / die tägliche Bewegung der Erden um ihre Ax / so gegen Osten geschiehet / sey die Ursache des beständigen Ost-Windes / dieweil / wann die Kugel gegen dieselbe Seiten gerissen wird / die Theile der allerleichtesten und flüchtigsten Lufft zurücke bleiben / und in ansehen der Oberfläche der Erden gegen Westen bewegt werden. Diese Meynung scheinet durch die Erfahrung bestättiget zu werden / weil ein beständiger Ost-Wind nur in denen Gegenden wehet / welche nahe bey der Linie und zwischen ihren gleich weit abstehenden Kreyßen oder Parallelen sind / allwo die Bewegung der Erden am hefftigsten ist. Allein die beständige Wind-Stille etlicher Striechen des Atlantischen Meers / gar nicht weit von der Linie / die Westwinde an denen Guineischen See-Küsten / die West-Mousons, so in der Jndianischen See selbst unter der Linie wehen / zeigen genugsam / daß diese Meynung nicht kan behauptet werden. Uber dieses müste die Lufft / welche mit ihrer Schwere die Oberfläche der Erden drücket / und an derselben hanget / eben denselben Grad der Geschwindigkeit erlangen / als die Theile der Oberfläche der Erden haben so wohl in ansehen der täglichen Bewegung der Erden um ihre Axe / als der jährlichen Bewegung um die Sonne / indem diese Bewegung ungefehr 30. mahl hefftiger als die erste ist.

So gestalten Dingen nach muß man also eine andere Ursache suchen / welche diese Würckung beständig herfür bringen könne / nicht so vielen Schwierigkeiten unterworffen sey / und zugleich nach denen bekandten Eigenschafften der Lufft / des Wassers / und nach denen natürlichen Gesetzen der Bewegung flüßiger Cörper würcke. Dergleichen ist nun die Würckung der Sonnen-Strahlen in die Lufft und in das Wasser / vereiniget mit der Natur des Erdbodens / und des Lagers der daran stossenden nächst gelegenen Länder. So muß man demnach 1.) nach denen Reguln der Schwerigkeit oder Waage- und Gewichts-Eigenschafft anmercken / daß die Lufft / welche weniger durch die Wärme verdünnet / und dannenhero schwerer ist / nothwendig an diejenige Gegenden hinfliessen muß / allwo sie mehr verdünnet und leichter worden ist / damit alle ihre Theile in gleicher Schwere und Gewicht bleiben. 2.) Wann die Sonne beständig gegen Westen bewegt wird / und derselbe Theil / gegen welche die Lufft bewegt wird / mehr verdünnet worden / da die Sonne in der Mittags-Linie ist / so wird derselbe Theil mit der Sonnen gegen Westen beweget / und dahero fliesset der gantze Hauffen der untern Lufft mit dahin / solchergestalt nun entstehet ein beständiger Ost-Wind; welcher / nachdem er alle Theile der Lufft beweget hat / welche auf der weiten und breiten Erstreckung des Meeres liegen oder schweben / dieselbe Bewegung biß zur Wiederkunfft der Sonnen behält / um welche Zeit er dann wiederum so viel

ero-

erobert/ als er hat verliehren können / wodurch es dann geschiehet / daß der Ostwind beständig wehet.

Aus welchem Satz dann folget / daß der Wind sich diesseits der Linie von Osten nach Norden / und jenseits derselben gegen Süden neigen muß/ indem nahe bey der Linie die Lufft viel dünner ist / als weiter davon. Die Ursache hievon ist / weil in denen Gegenden / welche unter der Linie liegen/ die Sonne zweymahl des Jahrs vertical oder Scheitel-recht ist/ und niemahlen von ihnen über 23. Grad abweichet/ in welchem Abstand / wann die Wärme wie die Bleyrechts-Linie eines Einfall-Winckels/ oder eines Sinus anguli incidentiæ ist / solche nicht weit abgehet von der Wärme / so von gerade herab oder bleyrecht-fallenden Strahlen herkommet. Aber unter denen Wende-Circuln/ obwohl die Sonne eine Zeitlang Scheidel-recht stehet / indem sie aber dannoch auf 47. Grad von dannen abweichet / verursachet dieser Abstand oder Entfernung der Sonnen eine Art vom Winter / wodurch die Lufft dergestalt abgekühlet wird / daß die Sommer-Wärme ihr denjenigen Grad der Hitze nimmermehr mittheilen kan / wie sie unter der Linie ist. Dahero muß die Lufft / so gegen Norden und Süden lieget / indem sie dicker als jene unter der Linie ist / auf beeden Seiten gegen die Linie lauffen. Welche Bewegung dann mit derjenigen vereiniget / wodurch der gantze Hauffe der Lufft von Osten gegen Westen hingerissen wird/ alle diese

Würckungen verursachet/ welche sich bey denen beständigen Winden befinden/ so gar/ daß wann die gantze Oberfläche der Kugel mit dem Meer bedeckt würde / allenthalben eben dergleichen Winde seyn würden/ wie diese/ so in der Atlantischen und Æthiopischen See wehen.

Da nun aber das Meer durch überaus grosse Strieche Ländereyen von einander getheilet wird / so muß man auf die Natur der Länder / und auf die Höhe der Berge / welche die gröste Veränderung an denen Winden zu machen scheinen / wohl acht haben. Diejenige Länder und Gegenden nun / welche denen Wende-Circuln am nechsten liegen / und flach / niedrig und sandig sind / wie z. E. die Wüsten des innern Libyens sind / denen so dergleichen nicht empfunden / einer unglaublichen Hitze unterworffen/ sowohl wegen der zurück geworffenen Sonnen-Strahlen / als des heissen Sandes. Nun muß aber die durch eine so grosse Hitze verdünnete Lufft nothwendig der kältern und dickern Platz lassen / welche / um das Gleich-Gewicht zu erhalten / dahin abfliesset. Dieses scheinet also die Ursache zu seyn / warum an denen Guineischen Küsten der Wind fast allezeit zwischen Süden und Westen wehet / dahingegen in solchen Striechen/ welche weit vom Lande entfernet sind / ein beständiger Süd-Süd-Ostwind ist.

Man kan gar leicht begreiffen / daß das innere Theil von Africa durch die gröste Hitze gebrennt

gebrennt wird / je näher es an der Linie liegt. Indem auch dessen Nördliche Gegenden noch also heiß sind / daß die Alten / welchen sie bekandt waren / dafür gehalten / es könnten die Länder / so zwischen denen Wende-Circuln liegen / wegen allzu grosser Hitze nicht bewohnet werden. Dahero scheinet es auch zu kommen / daß eine beständige Windstille in dem jenigen Meer-Striech ist / der den Nahmen von dem Regen bekommen / wovon wir gehandelt haben / als wir von denen Winden des Atlantischen Meers Nachricht gegeben. Dann indem er zwischen den West-Wind / welcher die Guineische See-Küsten durchwehet / und dem beständigen Ost-Wind / der durch diese Wasser die Lufft nach Westen zutreibet / lieget / so bleibet die dazwischen liegende Lufft / welche mit gleicher Macht nach beeden Seiten sich begiebt / in gleicher Wage und Gewicht. Da im übrigen die Schwere des Dunst-Kreyses von denen beständigen Winden / welche von dannen in die gegenstehende Himmels-Gegenden wehen / verringert wird / so kan die Lufft die häuffige Dünste / so sie annimmet / nicht behalten / welche dahero in Regen verdicket / wieder herabfallen.

Indem aber die kalte und verdickte Lufft mit ihrer Schwere die warme und dünne drücket / als muß diese wegen ihrer Verdünnung höher aufwärts gegen die allerhöchste Theile des Dunst-Kreyses steigen / hernach wegen des Gleich-Gewichtes allenthalben wieder fallen / dergestalt / daß in denen allerhöchsten Lufft-Gegenden

genden ein wider einander stehender Abfluß der Lufft von denen heissern zu denen kältern Theilen ist. Also / daß der Wind gleichsam in einem Kreyß / wann er in denen untersten Lufft-Gegenden zwischen Norden und Osten ist / in der untern Gegend zwischen Süden und Westen und so wiederum im gegentheil seyn muß. Und dieses ist nicht nur eine blosse Muthmassung / dann wann die Grentzen der beständigen Winde überstiegen werden / so befinden die Seefahrer offt augenblicklich / daß der Wind auf die Gegenseite / wie sie zu reden pflegen / umlauffet. Welches dann sehr wohl mit denen Begebenheiten der Mousons übereinkommet / die auf diese Art sich sehr leicht erklähren lassen / da sie sonsten sehr schwer zu begreiffen sind.

Wann wir demnach setzen / daß die Lufft in der obersten Gegend besagter massen in einem Kreyß herum getrieben werde / so muß man sich wieder erinnern / daß gegen Norden des Indianischen Meers biß auf den 30sten Grad Länder liegen / welche die Grentzen der beständigen Winde umfangen / nehmlich Arabien / Persien / Indien / u. s. f. Diese Gegenden aber sind wegen eben dieser Ursache / welche wir von der Hitze des innern Libyens angeführet / gleichfalls einer unerträglichen Hitze unterworffen / wann die Sonne an dem Wende-Kreyß des Krebses kommen / und ihnen also fast Scheitelrecht stehet. Hingegen ist ihnen die Lufft viel erträglicher und mäßiger / wann die Sonne in den andern Wende-Circul des Steinbocks über-

übergetretten. Zu dieser Sache tragen sehr viel bey die so gar hohe Gebürge/ welche gegen Norden dieser Küsten liegen / die da offt des Winters mit Schnee bedecket sind / allwo die Lufft zu Süden kommend abgekühlet wird. So folget nun nach vorher gesetzter Regul/ daß die Lufft von Nord-Osten gegen die Indianische See fliessend / bißweiln wärmer und manchesmahl kälter sey / als diejenige/ so durch ihren Kreyßgang oder Umlauff von Süd-Süd-West kommet/ und daß dahero der untere Abfluß der Lufft bald gen Süd-Süd-West / bald gen Nord-Ost gehe.

Es ist aus dem Lauff der Zeiten / in welchen diese Winde entstehen/ offenbahr/ daß dißfaüs keine andere Ursache zu suchen. Dann in dem Monath April / wann die Sonne die Länder/ so Nordwärts der Linie liegen / anfängt zu erhitzen / entstehet der Sud-Mouson, und wehet den Sommer durch biß in October. Wann aber die Sonne über die Linie wieder zurücke gekehret/ so entstehet gegen Norden die Kälte/ und gegen Süden wird die Hitze vermehret. Der Nord-Ostwind fänget an zu wehen / und dauret den gantzen Winter durch biß in den April. Dahero folget auch Südwärts der Linie zwischen der Insul Madagascar und Africa der West-Nord-West-Wind auf den Süd-Süd-Ost-Wind / wann die Sonne auf den Wende-Kreyß des Steinbocks von der Linie fortrucket.

Gleich-

Gleichwie nun diese Erklährung von der Natur der beständigen Winden die allerwahrscheinlichste ist / so uns je bekandt worden / so ereignet sich doch allhier eine überaus grosse Schwierigkeit; warum nehmlich / da in der Indianischen See sich alle Jahre einmahl die Winde wechseln / auch diese Veränderung nicht in dem Æthiopischen Meer unter eben diesen Graden sich begebe? Indem es gewiß ist / daß daselbst das gantze Jahr durch der Wind zwischen Süden und Osten wehet. Dieses und anders dergleichen scheinet herzukommen von denen mancherley Beschaffenheiten der nechstgelegenen Länder / allein dieselbe mancherley Beschaffenheiten / ob sie uns auch gleich sehr wohl bekandt wären / anzuzeigen / würde uns überaus schwer fallen / indem wir weder die so unterschiedliche Naturen und Rauhigkeit so grosser und weiter Länder im Gedächtnüß haben / noch auch die Beschaffenheit ihrer Ablagen und Entlegenheit gantz genau betrachten können.

Dann wir können durch keine zulängliche Muthmassung begreiffen / warum die Grentzen der beständigen Winde um die Kugel allenthalben sich biß auf den 30. Grad der Breite erstrecken / welcher Grad selten von diesen Winden überschritten wird. Wer wird auch gewiß sagen können / warum allein die Nordlichen Theile der Indianischen See denen Mousons unterworffen sind? Da doch in denen Südlichen Gegenden die Winde beständig zwischen Süden

und Osten wehen. Es scheinet zwar / es komme solches her von der Lagerstelle der Länder / von welchen gegen Süden die Indianische See nicht so umschlossen ist / als gegen Norden / wo uns anderst die See- und Land-Charten nicht betrügen. Wann uns aber dießfalls noch vieles verborgen ist / so diese Schwierigkeiten aufzulösen nöthig wäre / so ist es besser / so lange zu warten / biß wir einmahl dahinter kommen.

Was die Nord-Ostwinde betrifft / welche die Griechen die sanffte kühle Hundstag-Winde nennen / und in Griechen- Welsch- und andern Ländern / wie uns Plinius berichtet / zum Ende des Julii und den gantzen August-Monath durch wehen / scheinen sie daher zu entstehen / weil die Sonne / welche zur Zeit des längsten Tages unsern Wende-Kreyß erreichet / nicht allein die Lufft der Länder / über welchen sie bleyrecht schwebet / sondern auch der angrentzenden gegen Norden also erhitzet / daß dieselbe sehr verwunderlich zu der obersten Lufft-Gegend aufsteiget / und so gar die Nord-Lufft / die doch schwerer und dicker ist / sich dahin begiebt. Wann nun die Lufft so häuffig dahin sich begeben / und von der Sonnen verdünnet worden / diese alsdann gegen Süden weiter zurücke tritt / fällt sie durch ihre Schwere / gleichsam in einen Kreyß gedrehet / durch die obere Gegend nach Norden zurücke / und verursachet den Sud-Wind / welcher / nach Plinii Anmerckung / fast um die herbstliche Tag- und Nachtgleiche auf die bemeldte Hundstag-Winde folget.

Dahero

Dahero entstehet dann durch den gegenseitigen Zuruckfluß der Lufft/ und der in grosser Menge häuffig gegen Norden zusammen getrettenen Dämpffe der Nord-West/ oder West-Nord-West-Wind/ welcher zwischen Norden und Westen ist. Derselbe Fluß der Lufft regiert in dem Herbst/ wie Plinius meldet. Dahero wehen den Winter durch die Nord-Ost-Winde/ welche aus Neu-Zembla und andern Nordlichen Theilen von Moscau gegen uns wehen. Da nun diese von sehr grossen mit Schnee und Eiß bedeckten Ländern herkommen/ so bringen sie die gröste Kälte mit sich; und wehen sie zwar zu der Zeit/ weiln nachdem der andere lincke Theil der Lufft gegen Norden zu rechnen/ erschöpfft ist/ von dannen/ wo die grausamste Kälte und die Lufft am dicksten ist/ der Fluß kommen muß. Es ist aber der Nord-West- oder West-Nord-Westwind eher als der Nord-Ost- oder Nord-Nord-Ost-Wind/ weiln auf derselben Seite/ wovon der Nord-West-Wind zu uns kommet/ die offenbahre See sich befindet/ über deren Oberfläche der Wind viel leichter fortstreichet/ als durch die Rauhigkeit der Länder/ welche von der Nord-Ost-Gegend sich gegen uns erstrecken.

Eben dieses zeiget zugleich die Ursache an/ warum die See-Winde beständiger als die Land-Winde sind. Indem sie nehmlich über die Ebene des Meers streichen/ so begegnet ihnen keine Rauhig- noch Schwierigkeit/ welche ihren Lauff hemmete/ oder anderst wohin lenckete;

ckete; wann sie aber durch ein Land wehen/ so stossen sie an Berge/ Thäler/ Wälder/ und dergleichen/ wodurch sie aufgehalten/ und anders wohin gelencket werden können. Uber dieses steigen die Dämpffe aus der See fast in ungleicher Maaße auf/ auf dem Land aber wird nach Beschaffenheit des Windes deren eine grössere oder geringere Menge aufgetrieben/ woher es dann kommet/ daß der Lufft-Fluß auf mancherley Weise kan verändert werden. Dahero geschiehet es auch / daß auf dem Lande die Winde so gar sehr sich verändern/ welche nicht ins besondere können erzehlet noch untersuchet werden/ wann man nicht die Lagerstelle und Beschaffenheit aller Länder anzeiget/ welches aber nicht geschehen kan/ weiln sie niemanden sattsam bekandt sind. Es wird also genug seyn/ wann wir überhaupt erinnern/ daß die Berge und Wälder/ Hitze und Kälte/ Feuchtigkeit und Trockene einen unendlichen Unterscheid darinnen verursachen/ worüber man unmöglich gewisse Reguln machen kan.

Wolte man die Ursachen der Sturm-Winden/ wie da sind die Ouraganen oder Orcanen in America erforschen/ würde man solche kaum von einem und andern genau geben können. Doch ist vor allen zu erinnern/ daß es mit allen flüßigen Dingen einerley Bewandnüß in diesem Punct habe/ und kan dahero in der Lufft eine ausserordentliche Bewegung auf eben eine solche Art als in dem Wasser entstehen. Nun entstehet aber in dem Wasser eine

gewaltsamere Bewegung und mancherley Ungestümm/ wann es hoch herab fället/ oder wann viele einander entgegen kommende Wasser-Flüsse zusammen treffen. Dergleichen sehen wir in denen Wasser-Bächen / so von hohen Felsen herab schiessen / und in zusammenfliessen grosser Wasser-Flüsse / wo wir eine wunderbahre Bewegung des Wassers antreffen. Wann sich nun eben etwas dergleichen in der Lufft begiebt / so müssen ja grausame Wind-Gestürme erreget werden. Dieses kan aber geschehen / wann die Dämpffe in grösserer Menge als gewöhnlich durch den Wind getrieben/ auf einen Ort / den sie wegen der aufstossenden Berge oder entgegen stehenden Winden nicht wohl ausweichen können / zusammen treffen. Z. E. Der Wind zwischen Norden und Osten triebe eine sehr grosse Menge Dämpfe aus Africa in die Caribische Eylande / und fiele auf das fußfeste Land von America / so kan es nicht allein geschehen / daß dem Windfluß die Berge und Wälder des engen Striech Landes Panama entgegen stehen / mithin die Dämpfe daselbst sich zusammen häuffen / sondern daß auch an dem Westlichen Ufer von America ein widriger Wind zwischen Süden und Westen wehe / der die Dämpffe durch eine widrige Bewegung getrieben/ dahin führe. Indem dieses geschiehet / so muß die Lufft um die Caribischen Insuln / und in derselben gantzen Bucht zwischen dem Südlichen und Nördlichen America sehr wunderbahr hitzig und

schwůl seyn / und die in einem Kreyß herum getriebene Dåmpffe allenthalben herein brechen / wie dann bekandt ist / daß solches in dem Wasser geschiehet. Dann wir sehen in zusammenfliessenden Wassern zweyer Flůsse / wann sie ein wenig mit einem schnellen Lauff dahin schiessen / wo sie sich vermengen / daß wunderbahre Wirbel entstehen / welche die darein geworffene Dinge herum drehen / in sich verschlingen / und wieder heraus speyen.

Hieraus verstehen wir nun / wie es komme / daß zuweiln schwere Lasten durch Ungestůmm des Orcans hoch in die Lufft gefůhret / nachgehends aber zur Erden herab geworffen werden. Dann die in einem Kreyß herum getriebene Lufft steigt mit der grősten Gewalt von der Oberflåche der Erden zu unterschiedenen mahlen biß an die Wolcken hinan / und von dannen wiederum herab / oder sie spreitet sich allenthalben aus. Gleichwie auch die Wasser des erregten Meeres nicht mit einer einzigen anhaltenden Gewalt an die Ufer fahren und stossen / sondern Wogen- oder Wellen-weise / deren immer eine auf die andere folget / daher brausen / daß sie zu unterschiedenen mahlen an das Ufer spielen / also bestehet auch der Lauff des Windes / wann er sehr hefftig ist / aus unterschiedlichen blaasen oder auf einander folgenden Ansåtzen und Stůrmen.

- - ut unda impellitur unda,
Urgeturque eadem veniens, urgetque priorem.

Wie eine Welle wird von andern fortgetrieben,
Und wie die folgende die vordre pflegt zu schieben.

Dergleichen Sturmwetter greiffen eben nicht gar zu weit um sich/ wiewohl ihre Grentzen ungewiß sind / dieweil wann die nechste Lufft ein wenig nachgiebt / je weiter die Bewegung gehet / desto geringer sie wird. Also sehen wir auch / daß wann ein Stein mit grosser Gewalt in ein Wasser geworffen wird / das Wasser daselbst hefftig beweget und in einen Kreyß herum getrieben wird: aber je weiter diese herumfahrende Wellen von dem Punct oder Ursprung der Bewegung abweichen/ je gemächlicher und stiller dieselbe zurücke gehen. Gleichwie nun diese Bewegungen in dem Wasser nicht lange dauren / also auch aus gleicher Ursache in der Lufft nicht.

Obwohl zuweiln allenthalben ausserordentliche Sturmwinde sich erheben / wann die Lufft und Dünste auf einen Ort durch einander entgegen wehende Winde zusammen getrieben werden / so sind sie doch um die Caribische Eylande viel gemeiner / vornehmlich wann sie die Sonne Scheitel-recht im Junio und Augusto haben/ weil wann die Sonne daselbst die Lufft verdünnet / die gesetzte oder beständige Winde eine grosse Menge Lufft und Dünste / welche innerhalb der Americanischen Bucht zusam-

men getrieben worden/ dahin führen/ ist es um die benachbarten Insuln wunderbahr heiß. Wann die Sonne disseits der Linie ist/ so wird die Lufft/ wie wir oben gesagt/ an diesen Orten je mehr und mehr dünner/ und kan es bißweilen geschehen/ daß der Süd-Süd-Ostwind/ der beständig über der Linie wehet/ seine Grentzen des Æthiopischen Meers überschreitet/ und die Dünste dahin führet/ wo bereits die Dämpfe des Atlantischen Meers hingetrieben worden/ und da sie von denen Americanischen Küsten aufgehalten werden/ müssen sie sich bey denen Caribischen Insuln nothwendig in einem Kreyß herum drehen.

Obwohl nun dieses Vorbringen gar nicht abgeschmack ist/ so kan man es doch nicht vor unfehlbar ausgeben/ wann es nicht durch öfftere Erfahrung zu einer solchen Zeit/ wann die Orcanen entstehen/ bestättiget wird/ daß um die Caribischen Eylande alle Winde aus denen anstossenden Meeren daselbst auf einen Platz zusammen stossen/ welches wir noch nicht wissen/ und durch die Erfahrung ohne Schwierigkeit nicht kan ergründet werden.

Damit wir aber nun zu denen gemeinen Begebenheiten und Eigenschafften der Winden kommen/ so scheinen diejenige trocken zu seyn/ welche die allerwenigste Dämpffe mit sich führend/ wann sie auf feuchte Cörper fallen/ die feuchten Theilgen aus ihnen forttreiben. Also kommen in Holland aus Norden und O-

sten und denen zwischen diesen beeden liegenden Gegenden trockene Winde her. Es wird nehmlich aus der Nord-See / welche unter denen kältesten Himmels-Striechen lieget / keine grosse Menge Dünste hergebracht / wann man sie gegen diejenige hält / so aus andern Orten der grossen Welt-See durch die Wärme herfür getrieben wird. Wenden wir uns von Norden gegen Osten / so sind allda überaus grosse Striche von Ländern / worinnen auch mitten im Sommer keine grosse Wärme ist. Die übrige Winde aber und vornehmlich die von Westen sind feucht / weil sie von solchen Orten kommen / allwo die Wärme einen grossen Hauffen Dünste auftreibet. Am allermeisten theilet die West-See denen von dorten her gegen uns wehenden Winden so viele Dünste mit / daß es fast immer regnet; in andern Orten aber ist es nach Beschaffenheit und Gelegenheit der Länder anderst bewandt. Plinius in Histor. Natural. L. II. c. 47. saget / daß der Sudwind in Africa helles Wetter / der Nord-Ost-Wind aber trübes Wetter bringe; weil nehmlich die dürre Wüsteneyen in Africa nicht so viele Dünste von sich geben / welche grosse Regen verursachen können / dahingegen deren gar häuffige aus dem mittelländischen Meer / welches gegen Nord-Ost von Africa liegt / herauf geführet werden.

Diejenige Winde sammlen und treiben die Wolcken zusammen / welche einen grossen Hauffen Dämpffe mit sich bringen / welche dann mit denen

denen Wolcken / so aus unsrer Gegend in die Höhe getrieben werden / vereiniget / die Lufft erfüllen. Hingegen verursachen diese helles Wetter / welche nicht viele Dünste mit sich führen / und zugleich diejenige / so bereits ob uns schweben / wegjagen. Solches sind nun hier diejenige Winde / welche wir vorhero die trockene / und wiederum diese die trüben / so wir oben die feuchten Winde genennet haben.

Warme Winde sind / welche von einer warmen Gegend wehen / kalte / so von kalten Orten kommen; dahero kan man leicht begreiffen / daß dieses warme Winde sind / welche die Lufft und die Dünste / so durch der Soñen Krafft unterschiedlich beweget worden / mit sich führen. Hingegen aber kalte / welche die Lufft und die Dünste / so entweder weniger bewegt worden / oder daß doch die Bewegung in gerader Linie sich genahet / mit sich bringen. Dahero sehen wir / daß wann ein etwas hefftiger Wind entstehet / auch eine Kälte erreget wird: Wann hingegen der Wind sich gantz und gar leget / die Hitze im Sommer höchst beschwerlich ist. Gleichergestalt wird durch das blasen eines Balges / oder durch ein anders hefftiges blasen eine Licht-Flamme ausgelöschet / dahingegen solche durch einen sanfften und gelinden Wind desto mehr angeflammet wird. Es wirfft nehmlich ein hefftig starcker Wind die gantze Flamme auf einen Hauffen zurücke / worinnen sie / wann ihre Nahrung nicht die Gewalt des auf ihr liegenden Windes oder Luffts übersteiget / ersticket

und verdämpfft wird / ein gelinder Wind aber breitet die Bewegung der Flamme auf allen Seiten aus / und machet / daß die brennende Materie viele Theilgen austheilet und zertrennet.

Im übrigen / gleichwie alle Wärme oder Kälte des Windes von der Wärme oder Kälte der Gegend / woher er wehet / entstehet: also sind nicht eine und eben dieselbe Winde allenthalben warm oder kalt. Uber der Linie sind die Winde von gar wiedriger Natur / dann indem hier diejenige kalt sind / welche von Norden her wehen / so sind hingegen / die dorten von Süden herkommen / noch kälter. Gleichwie nehmlich die Sudwinde hier zu Lande warm sind / nicht deßwegen / weil sie von diesem Himmels-Strich herblasen / sondern weiln sie die von der nahe gelegenen Sonne gantz warm gemachte Lufft herbringen / also sind unsern Gegenfüßlern aus eben dieser Ursache die Nord-Winde wärmer.

Aus dem bißhieher besagtem erhellet nun genugsam / daß die Ursache des Windes sey die Sonne / und die Bewegung der Dämpffe. Wann wir aber jene beständige und abwechslende Winde / welche das grosse Welt-Meer durchwehen / ausnehmen / können wir der übrigen ihre Grentzen nicht anzeigen / also / daß wir darthun solten / wo sie entstehen / und wo sie sich legen. Wir können auch die Ursache nicht andeuten / weßwegen fast einen gewissen Sommer durch z. E. der West-Wind / in einem andern

aber der Ost-Wind gewehet. Vielleicht könnte dieses und anderes mehr angezeiget werden/ wann man viele Jahre durch in unterschiedenen Ländern mit grossem Fleiß auf die Winde und ihre Veränderungen acht hätte. Dann was uns veränderlich und ohne Gesetz zu seyn scheinet/ dörffte man vielleicht seine richtige und gewisse Wege zu haben befinden/ oder wir würden zum wenigsten wissen / wie weit sich der Winde wehen erstrecke. Aber ohne dergleichen Erfahrungen können wir nichts bejahen.

Etliche meynen / die in der Erden verborgene Wasser würden vermittelst des unterirrdischen Feuers in Dunst verwandelt / dahero geschehe es / daß/ wann solcher durch die Ritzen und Klüffte der Erden herfür breche/ der Wind verursacht würde. Weil aber die Berge offt so gelegen sind / daß sie bloß auf einer Seiten dieselben Dünste durchliessen / also wollen sie/ daß die Gewalt der Winde sich dahin lencke. Dieses bemühen sie sich durch die Erfahrung mit der Wind-Kugel zu bestätigen. Diese ist ein küpffern Gevås mit einem gantz engen Loch/ durch welches auf diese Art das Wasser gebracht wird. Man leget die Kugel in das Feuer/ also daß die Lufft/ womit sie angefüllet war/ auf das höchste ausgedehnet/ zu diesem Loch theils heraus streichet/ alsdann leget man sie behende in ein kaltes Wasser/ da dann die übrige verdickte Lufft dem Wasser Platz machet / welches durch das enge Loch hinein dringet. Dann leget man diese Wind-Kugel wiederum zum Feuer/ wor-

auf das Wasser in Dunst verwandelt wie ein Wind zur Kugel heraus fähret.

Allein es wird von ihnen kein Ort angezeiget/ woher die Materia der Winde mit solchem Ungestümm heraus stosse. Sie sagen zwar/ die Winde entstünden aus etlichen Höhlen und Klüfften; wann aber dieses wahr seyn solte/ so müsten fast allenthalben dergleichen Oerter seyn/ da doch nur gar weniger gedacht wird. Uber dieses müsten an solchen Orten/ welche nahe an dergleichen Höhlen liegen/ immerfort diese Winde wehen/ oder doch über alle massen daselbst gemein seyn/ welches man doch niemahls beobachtet hat/ weßwegen es am besten ist/ zu gestehen/ daß uns die Beschaffenheit derselben veränderlichen Winden und ihre besondere Ursachen unbekandt sind/ zumahlen da mitten auf der hohen See eben dergleichen Winde ausser der beständigen Winden ihren Grentzen wehen. Die grössere oder kleinere Menge der Dünste und die unterschiedliche Witterungen verursachen in der Lufft eine grosse Hitze/ dessen wahre Ursache derjenige etwan erst erkennen würde/ welcher die gantze Lufft auf einmahl übersehen/ und die Veränderungen darinnen beschauen könnte.

Welches aber über menschliches Vermögen ist.

E N D E.

Zu Erfüllung des übrigen Raums hat man nachfolgendes Verzeichniß einiger Chymischen und Alchymistischen Schrifften/ so bey dem Verleger dieses Tract. für billigen Preiß zu haben/ mit anfügen wollen.

Alchymist der von Mose und denen Propheten übel urtheilende/ 8. Chemnitz 1706.

Antrum Naturæ & Artis inclusum, oder eröffnete Höhle der Natur und Kunst/ 8. 1710.

Arlensus (D. Petri) de Scutalupis enucleatus, oder kurtzer Auszug dessen Alchymistischer Processe/und Tractats von der Sympathia der sieben Metallen und sieben auserlesenen Steinen mit den 7. Planeten/ 8. Berlin 1715.

Arnolds (Guidon Ferdin.) kurtzer Bericht von des Herrn Ignatii von Orthomont neuerfundenen Astrosolis und Junonischen Saltz/ 8. Dreßden 1718.

Augurelli (Joh.) Vellus Aureum & Chrysopœia, d.i. gülden Vließ und Gold-Erzielungs-Kunst/ 8. Hamb. 1716.

Bechers (Joh. Joach.) Naturkündigung der Metallen/ Frf. 1705.

Ejusdem Opuscula chymica rariora, 8v. Norimb. 1719.

Ejusdem Oedipus chymicus, seu Instit. chymicæ, Frf. 1716.

Beg-

Begvini (Joannis) Novem Lumen ad Tyrocinium chymicum, 12. geb.
Beuthens (David) Chymische Tractate vom Geheimniße der Probier-Kunst/ 8. Leipzig 1717.
Ejusdem Universal-und Particularia, worinnen die Verwandlung geringer Metallen in Gold und Silber gelehret wird/ 8. Hamb. 1718.
Collecti Processus de Lapide Philosophorum præparando, oder von Zubereitung des Steins der Weisen/ 8. Jena 1704.
Con-& Dissensus chymicorum de famigeratissimo Rusticorum minoris Particulari, oder ungleiche Meynungen von des kleinen Bauers Particular, 8. Leipzig.
Crollii (Oswaldi) Basilica chymica, 4. geb.
Drey curieuse / bißher gantz geheim gehaltene Chymische Schrifften / als 1.) Nicolai Soleæ Philosophische Grund-Sätze / 2.) Herrn C. L. v. L. Chymischer Catechismus. 3.) CXXX. Grund-Sätze aus dem Toscanischen übersetzet/ 8. Hof 1723.
NB. Der geneigte Leser wolle in diesen Tractätlein / so ihm solche zu Handen kämen / nachstehendes zu corrigiren belieben: und pag. 32. num. 41. vor mercurialisch mineralisch setzen.
Eröffnung der Thüre des Königlichen Pallasts/ daß sie sey das rothe Antimonium und Materia secunda Lapidis Philosophorum, 8v. Dreßden 1718.
Fabri (Petri Jo.) Pharmacopœa chymica, 8. geb.
Fausti (Jo. Mich.) Pandora illustrata & illuminata, d. i. die edelste Gabe GOttes/ 8. Frf. 1706.
Figuli (Bened.) güldenes Schatz-Kämmerlein/ 8. Frf.

Ge-

Geheimniß (eröffnetes) der Probier-Kunst/ des Müntz-Wesens und Guardeins-Verrichtungen beym aufwiegen auf Seiger-Hütten/ 12. Leipzig 1720.

von Hellwigs (L. Christ.) Chymisches Lexicon, 8. Frfr. 1718.

Ejusdem Fasciculus alter rarer und wahrer Philosophischer Schrifften vom Stein der Weisen/ 8. Leipzig 1719.

Horlachers (Conrad) Kern und Stern der vornehmsten Chymischen Schrifften/ die in Mageti Bibliotheca chymica enthalten sind/ 8. Frfr. 1707.

Hortulani Philosophische Handleitung zu dem berühmten Stein der Weisen/ 8. Leipz. 1719.

Khonii (D. Alphonsi) Transmutatio Metallica curiosa & Genuina, 4. 1713.

König (der sich aller Welt zeigende) in seinem Purpur-Mantel/ d. i. die unverfälschte Warheit der Chymischen Operation in Bereitung der Universal-Tinctur, 8. Frfr. 1711.

Kräutermanns (Val.) der accurate Scheider und künstliche Probirer/ 8. Frfr. 1717.

Kunckel von Löwensterns 5. Chymische Tractätlein/ 8. Frf. 1721.

ejusdem Laboratorium chymicum, 8. Hamb. 1722.

Particular-Zeiger (Chymisch- oder Alchymistischer) d. i. treuer Unterricht vom Gold- und Silber-machen/ 8. Rostock 1715.

Perl-Baum (der Philosoph.) oder das Gewächse der drey Principien/ zu deutlicher Erklärung des Steins der Weisen/ 8. Leipzig 1705.

Renati (Sinceri) wahrhaffte und vollkommene

Berei-

Bereitung des Philosophischen Steins / 8. Breßlau 1714.

Rivini (D. Aug. Quir.) Manuductio ad Chemiam Pharmaceuticam & Joh. Franc. Vigani Medulla Chymiæ, 8. Norimb. 1718.

von Sabor (Chrysost. Ferdin.) Practica Naturæ vera, bestehend in wahrer Præparation des Lapidis universalis, 8. 1721.

Schlüssel zu dem Cabinet der geheimen Schatz-Cammer der Natur / 8. Leipzig 1706.

Schmuckens (Mart.) Chymische Schatz-Kammer / 8. Leipzig 1702.

Sendivogii (Mich.) Chymische Schrifften / 8. Nürnb. 1718.

Tractatio (Brevis) von dem uhralten und bewährthesten Particular / welches durch Erhöh- und Vermehrung des Goldes Farbe verrichtet zu werden pfleget / 8. Leigzig 1715.

Wasserstein der Weißen oder der Weg zu denen Geheimnißen der Universal-Tinctur, 8. Franckf. 1710.

---

* Nebst vorhergehenden werden in kurtzen auch nachfolgende beyde Tractätlein zu haben seyn / als:

* Dickinsons (Edmund) hochberühmten Groß-Britanischen Leib-Medici und aller tieffsinnigsten Philosophi &c. gerechte Kunst aus geringen Metallen Gold zu machen / oder von dem 5ten Wesen der Weisen / aus der Oxfordischen Edition in das hochteutsche übersetzet / 8. Hof 1723.

* Groschedels (Joh. Bapt.) zweyfacher Merculiali-

lialischer Proteus oder Metallische Verwandlungs-Kunst / vorstellend die Natur der Metallen / d. i. die Erkänntniß und Arbeit des Philosophischen Wercks / oder die Verfertigung und Bereitung des geheimen Steines / durch die Sprüche und Urtheile der ansehnlichsten oder gültigsten Philosophorum erläutert / und aus dem Lateinischen ins Teutsche versetzet / 8. ibid. 1723.

Nachstehende Errata beliebe der geneigte Leser in diesem Tract. von den Element. zu verbessern:

In der Vorrede

Sign. A. 5. lin. 6. vor Thohar lese Thsohar.
B. 2. lin. 5. vor Pæmandri lese Pœmandri.
B. 5. lin. 3. von unten hinauf vor betrachte er / lese er betrachte.
pag. 62. lin. 5. von unten hinauf / vor habe / lese haben.
pag. 67. lin. 5. vor nicht lese nichts.

NB. Die diesem Tractat vorgedruckte Kupffer belieb der Buchbinder abzuschneiden / und dem Spiegel der Kunst bey angemercktem pagina zu inseriren / das andere aber dem Titul-Blat vorzufügen.

1. Abraham Eleazar.
2. Trebelius
3. Von der Heliotropio
4. Einleitung zur allgemeinen
großen medicin.

ſichtiges Natur oder Metalliſche Verwand-
lungs-Kunſt / vorſtellend die Natur der Me-
tallen / u. a. die Erkänntniß und Arbeit des
Philoſophiſchen Wercks / oder die Verferti-
gung und Bereitung des geheimen Steines /
durch die Sprüche und Urtheile der mäch-
tigſten oder gültigſten Philoſophorum erläu-
tert / und aus dem Lateiniſchen ins Teutſche
überſetzt / 8. ibid. 1723.

Nachſtehende Errata beliebe der geneigte Leſer in dieſem Tract. von dem Element. zu verbeſſern:

In der Vorrede

Sign. A. 5. lin. 6. vor Tkohar leſe Thſohar.
B. 2. lin. 5. vor Paemandri leſe Pemandri.
B. 5. lin. 3. von unten hinauf vor betrachter / leſe er betrachte.
pag. 62. lin. 5. von unten hinauf / vor habe / leſe haben;
pag. 67. lin. 5. vor nicht leſe nichts.

NB. Die dieſem Tractat vorgedruckte Kupffer beliebe der Buchbinder abzuſchneiden / und dem Spiegel der Kunſt bey angemerckter pagina zu inſeriren / das andere aber dem Titul-Blat vorzufügen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Drebbel, Cornelis Jacobszoon, / Brendel, Georg Christoph / Halley, Edmond,

Cornelii Drebelii Von Alckmar in Nord-Holland Tractat Oder Abhandlung Von Natur und Eigenschafft der Elementen Ingleichen Des Donners, Blitzes, Hitze, Kälte, Windes, Regens, Hagels und Schnees, [et]c. so sich in der obern und untern Region erzeigen und wozu sie Anlaß geben ; Deme vorgefü get Einige Merckwürdigkeiten, So man hin und her von diesem weisen Mann angetroffen ; Nebst einem Anhang Von der Qvint-Essenz Oder 5ten Wesen in

Leipzig ; Hoff 1723

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.2660/2661
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11111377-8
VD18 10041982